This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Mitteilungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde

Naturwissenschaftlicher Verein für das Land Lippe.
Naturwissenschaftlicher Verein für das Land Lippe. ...

Digitized by Google

Ger 38.6

№ 8518

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mitteilungen

aus

der lippischen Geschichte

und

Landeskunde.

Herausgegeben

von der

geschichtlichen Abteilung des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lippe.

III.

Detmold.
Verlag von Hans Hinrichs.
1905.

Digitized by Google

Ger 38.6

Harvard College Library
SEP 11 1908
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Die Grafschaft Lippe im dreißigjährigen Kriege. Von Prof. R. Stegmann-Detmold 1

II. Ein politisches Gedicht vom Jahre 1665. Von Seminarlehrer Heinr. Schwanold 155

III. Beiträge zur Geschichte musikalischen und theatralischen Lebens in Detmold. I. Louis Spohr und seine Beziehungen zu Detmold. Von O. Frhr. v. Meysenbug 177

IV. Bücherbesprechungen.

Neueres aus der römisch-germanischen Forschung. Von cand. phil. Karl Weerth. Darin sind besprochen: 1) Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen Heft 3 und 4. Über die Ausgrabungen in Haltern und Kneblinghausen. 2) Dünzelmann, Aliso und die Varusschlacht 204

Bockmühl, P.: Johannes Christianus, genannt Otzenrath. Von Pastor Bockmühl-Odenkirchen 213

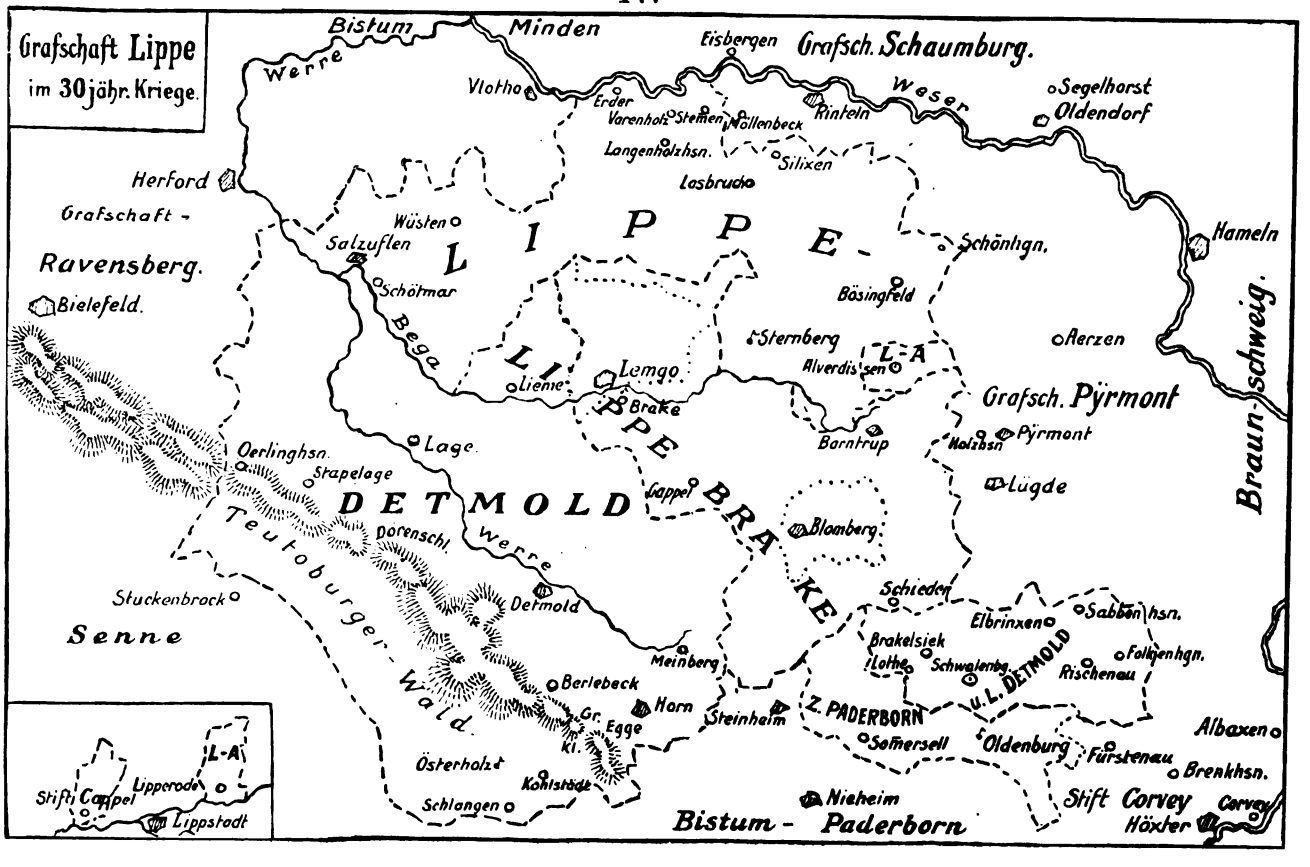
Gemmecke: Geschichte der katholischen Pfarreien in Lippe. Von Landdechant Honcamp-Detmold . . 215

Thorbecke: Graf Ernst zur Lippe-Biesterfeld, Regent des Fürstentums Lippe. Von Geh. Archivrat Dr. Kiewning-Detmold 216

V. Sitzungsberichte 217

VI. Verzeichnis der Vereine und Institute, mit denen die geschichtliche Abteilung des Naturwissenschaftlichen Vereins in Schriftenaustausch steht 227

Digitized by Google


N.
Grafschaft Lippe im 30jähr. Kriege.
Bistum Minden
Eisbergen
Grafsch. Schaumburg.
Werre
Vlotho
Erder
Varenholz
Stemen
Hollenbeck
Rinteln
Weser
Segelhorst
Oldendorf
Langenholzhsn.
Silixen
Lasbruch
Herford
Grafschaft Ravensberg.
Bielefeld.
Wüsten
Salzuflen
Schötmar
L I P P E -
Schönlgn.
Hameln
Braunschweig.
Bega
Bösingfeld
Sternberg
Alverdissen
L-A
Aerzen
Lemgo
Lieme
Brake
Grafsch. Pyrmont
Barntrup
Holzhsn
Pyrmont
Lage
Oerlinghsn.
Stapelage
DETMOLD
Lippe
Lügde
Bloomberg
Teutoburger-Wald
Werre
Schieder
Elbrinxen
Sabbenhsn.
Stuckenbrock
Detmold
Brakelsiek
Lothe
Schwalenbg
Falkenhgn.
Rischenau
Senne
Meinberg
Berlebeck
Horn
Steinheim
Z. PADERBORN
U.L. DETMOLD
Albaxen
Gr. Egge
Kl. Egge
Sommersell
Oldenburg
Fürstenau
Brenkhsn.
Österholz
Kohlstädt
Schlangen
Nieheim
Bistum - Paderborn
Stift Corvey
Corvey
Höxter
L-A
Lipperode
Stift Cappel
Lippstadt

I.

Die Grafschaft Lippe im dreißigjährigen Kriege.

Von **A. Stegmann.**

Quellen: Die vorliegende Darstellung beruht zum größten Teil auf dem sehr umfangreichen, meist aber historisch nicht gerade wichtigen Aktenmaterial des Detmolder Landesarchivs. Zur Ergänzung diente für den ersten Teil die „Historia Simonis VII." und die sich daran anschließende (in den „Blättern f. lipp. Heimatskunde," Jahrgang 1—3 abgedruckte) „Relatio historica" über den dreißigjährigen Krieg von dem zeitgenössischen Pastor Johann Piderit zu Blomberg, wie auch die Notizen über das Leben des Grafen Otto, die von ihm selbst verfaßt und in seiner Bibel niedergelegt worden waren. Für den zweiten Abschnitt waren von Bedeutung einige Briefe aus der „Politischen Correspondenz des Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg," hrsg. v. H. Forst. Lpz. 1897. (Publ. a. d. Königl. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 68.) Außer den bekannten allgemeinen Darstellungen konnten besonders für die letzten Abschnitte die „Beiträge z. Geschichte des Fürstentums Lippe" von A. Falkmann, Hft. 1. Lemgo u. Detmold 1857, benutzt, resp. darauf verwiesen werden.

Vorbemerkungen.

Unter der Grafschaft Lippe kann im Folgenden genau das Gebiet des heutigen Fürstentums verstanden werden. Obwohl nämlich das jetzt lippische Amt Schwalenberg und das südlich darangrenzende preußische Amt Oldenburg während des dreißigjährigen Krieges Lippe und Paderborn gemeinsam gehörten, so bezog sich das doch eigentlich nur auf die Einkünfte, während im übrigen schon damals Schwalenberg unter lippischer, Oldenburg unter paderbornischer Herrschaft stand. Außerdem gehörte Lippstadt teils zu Lippe, teils zu der noch nicht endgültig geregelten jülich-clevischen Erbschaft. Da aber diese Stadt

Digitized by Google

um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ganz in preußischen Besitz übergegangen ist und infolge ihrer getrennten Lage und der dauernden Besetzung durch die eine oder die andere der fremden kriegführenden Parteien während des ganzen Krieges so gut wie gar nicht in Zusammenhang mit der übrigen Grafschaft stand, so sollen ihre besonderen Schicksale ebenso wie die des Amtes Oldenburg hier außer Betracht gelassen werden.

Um den Zustand des Landes vor Beginn des dreißigjährigen Krieges kurz anzudeuten, will ich nur hinweisen auf die Schlösser von Detmold, Brake und Varenholz, die noch jetzt den alten Glanz des lippischen Grafengeschlechts bezeugen, ferner auf die herrlichen Kirchen, das Rathaus und verschiedene Privathäuser Lemgos, aus denen man noch heute die einstige Bedeutung dieser Stadt erkennt; der allgemeine Wohlstand des Landes aber wird am sichersten bewiesen durch die im Landesarchiv vorhandenen Akten über die Lasten, welche ihm während des langen Krieges auferlegt und, allerdings nur mit äußerster Erschöpfung aller Kräfte, auch wirklich ertragen wurden.

Kurz vor dem großen Kriege hatte Graf Simon VI., der Stammvater aller späteren und noch jetzt vorhandenen Fürsten und Grafen zur Lippe, seinem Hause ganz besonderes Ansehen verliehen. Außerordentlich vielseitig begabt, war er für seine Familie und die ihm befreundeten Fürsten und Herren, als treuer Berater des Kaisers und als Kreisoberst für Westfalen unermüdlich tätig gewesen.[1]) In letzterem Amte hatte er allerdings infolge der ungünstigen Verhältnisse wenig Erfolg gehabt, und noch weniger war es zum Vorteil der gräflichen Kasse gewesen, so daß noch lange nachher über die daraus entstandenen Schulden geklagt wurde. Noch weit nachteiliger für die Zukunft seines Hauses war die Teilung des Landes, die nach seinem im Jahre 1613 erfolgten Tode einer Testamentsbestimmung gemäß vorgenommen wurde. Dem ältesten Sohne, Graf Simon VII., blieb nicht viel mehr als die Hälfte der Grafschaft nebst den Rechten, zugleich aber auch den in der nächsten Zeit besonders schweren Pflichten eines regierenden Herren des ganzen Landes, sein Bruder Otto erhielt die Ämter Brake und Blomberg und

[1]) Näheres b. A. Falkmann, Gr. Simon VI. z. L. u. s. Z.

Digitized by Google

die Stadt Barntrup, Hermann Schieder und Schwalenberg, Philipp Alverdissen und Lipperode mit allen Einkünften und gewissen Rechten, deren verschiedene Auslegung bald zu allerlei Streitigkeiten Anlaß gab. Als Graf Hermann im Jahre 1620 starb, fiel Schwalenberg an den Grafen Simon zu Detmold, Schieder an den Grafen Otto zu Brake, während der noch unmündige Graf Philipp mit Geld abgefunden wurde.

I.

Vom Ausbruch des Krieges bis zum Tode Simons VII. 1618—1627.

Als im Jahre 1618 die Unruhen in Böhmen ausbrachen, 1618
die zu dem verhängnisvollen Kriege führten, machte man sich darüber, wie es scheint, in Lippe noch keine Sorge. Im folgenden Jahre starb der Kaiser Matthias, und zu seinem 1619
Nachfolger im Reich wurde sein protestantenfeindlicher Neffe Ferdinand gewählt, während die Krone von Böhmen dem reformierten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz übertragen wurde. Wenn nun auch nach Lage der Verhältnisse als selbstverständlich angenommen werden darf, daß Graf Simon die Bedenken der meisten Evangelischen Deutschlands gegen die Wahl Ferdinands geteilt hat, so ist doch aus unsern Akten nicht zu erweisen, daß er dies öffentlich bekundet oder daß er gar in den Streitigkeiten zwischen Kaiser Ferdinand und dem König Friedrich von Böhmen irgendwie Partei genommen habe. Simon war überhaupt eine besonnene und friedliebende Natur und mochte um so weniger geneigt sein, sich in auswärtige Händel zu mischen, da er nicht nur mit angesehen, wie wenig seinem Vater die aufopferndste Tätigkeit für andere gedankt worden war, sondern auch selbst noch an den üblen Folgen zu tragen hatte. Er schickte daher auch keinen Vertreter zu der Versammlung der evangelischen Union, welche zu Ende des Jahres 1619 nach Nürnberg berufen wurde, um über die Unterstützung Friedrichs zu beraten.

Dagegen war sein Bruder, Graf Otto zur Lippe-Brake, im Frühjahr 1619 unter dem Grafen Mansfeld als Rittmeister über eine Küraſſier- und eine Arkebusierkompagnie den Böhmen

Digitized by Google

zu Hülfe gezogen. Wie er selbst in späteren Aufzeichnungen über sein Leben erzählt, kam er bis an die „Donauer Brück," wo er in Abwesenheit des Obersten und Oberstleutnants das ganze Mansfeldische Regiment im Kampfe kommandierte. Nachdem er dann in Preßburg gefährlich krank gelegen, zog er mit den andern nach Böhmen zurück und von da in die Heimat, um hier und in den Niederlanden neue Truppen zu werben. Mit diesen ging er 1620 wieder nach Böhmen, nahm aber gegen den Herbst, also schon einige Monate vor der Schlacht am weißen Berge, „aus sonderen Ursachen" seinen Abschied. Obwohl ihm im nächsten Jahre ein Patent als Oberst angeboten und er wiederholt nicht nur von den Evangelischen, sondern auch von Tilly dazu aufgefordert wurde, ließ er sich doch später nie wieder zu Kriegsdiensten bewegen. Von den Gründen, die ihn zu dem Zuge nach Böhmen veranlaßt hatten, und den weitern Folgen desselben wird später noch die Rede sein.

Graf Simon und das lippische Land hatten jedenfalls nichts mit diesem Unternehmen zu schaffen, ebensowenig wie etwa später der regierende Herzog von Braunschweig mit den bekannten Kriegstaten seines jüngeren Bruders Christian etwas zu tun hatte. Die regierenden evangelischen Fürsten, auch die zur Union gehörigen, enthielten sich überhaupt zu Anfang möglichst jeder Einmischung in den Streit zwischen dem Kaiser Ferdinand und dem König von Böhmen. Erst später, als sie sich selbst mehr und mehr bedroht sahen, entschlossen sie sich nach und nach, die Waffen zu dem unvermeidlichen Kampfe zu ergreifen. Wenn man nun auch vom evangelischen Standpunkt aus bedauern mag, daß sie sich nicht früher zu energischer Abwehr der augenscheinlich allen drohenden Gefahr vereinigt haben, so ist doch sicherlich dem Grafen Simon kein Vorwurf daraus zu machen. Er konnte selbstverständlich nur dem Beispiel der mächtigeren Fürsten folgen; diese aber sahen dem Kampfe untätig zu, und zwei von ihnen, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen-Darmstadt, schlossen sogar mit den bedeutendsten katholischen Fürsten einen Vertrag zu dem Zweck, den Kaiser in seinem Besitz und Rechten zu erhalten und sich gegenseitig in ihrem Besitz zu schützen.

Digitized by Google

Um aber sein Land gegen etwaige Kriegsgefahr und besonders gegen die Durchzüge der in Norddeutschland geworbenen Truppen zu sichern, beantragte Graf Simon im November 1619 bei den aus der Ritterschaft und den Vertretern der Städte bestehenden Ständen die dazu erforderlichen Mittel. Diese wurden auch zunächst im allgemeinen bewilligt, das Nähere aber erst im April des folgenden Jahres festgesetzt. Als sogenannter „Ausschuß" sollten 600 Mann zur Verteidigung des Landes mit Waffen versehen werden, und zwar 200 mit Musketen, 300 mit Feuerrohren und die übrigen nach Gelegenheit mit Piken. Zu ihrem Unterhalt sollten außer dem gewöhnlichen Soldatenschatz von jedem Pflug monatlich 3 Fürstengroschen, von jedem Kötter mit Land ohne Pferde 2 und von einem solchen ohne Land und ohne Pferde 1 Fürstengroschen erhoben, die Dienste der Ritterschaft und der Amtmeier auf Erfordern geleistet und die Offiziere „nach dem Augenschein" auserlesen werden. Es mag hier gleich bemerkt werden, daß von einer ersprießlichen Tätigkeit dieses Ausschusses späterhin wenig zu spüren ist. Den regulären Truppen war diese Landmiliz so wenig gewachsen, wie die bewaffnete Bürgerschaft der Städte, und ihr Widerstand hatte gewöhnlich nur um so schlimmere Repressalien zur Folge. 1620

Im Laufe des Jahres 1620 änderten sich nun die Verhältnisse sehr zu Ungunsten der Evangelischen. Die Spanier fielen als Bundesgenossen des Kaisers von den Niederlanden aus in die pfälzischen Erblande Friedrichs ein, und der Statthalter Johann berief daher zum 28. Januar 1621 eine Versammlung der evangelischen Stände nach Heilbronn, zu der auch Graf Simon eingeladen wurde. Dieser setzte sich deshalb mit anderen Ständen des westfälischen Kreises, besonders dem klugen Grafen Anton Günther von Oldenburg, in Verbindung und lehnte auf dessen Rat die Einladung ab, obwohl sie nach der inzwischen erfolgten Niederlage Friedrichs am weißen Berge nochmals in dringendster Weise mit dem Hinweis auf die allen Evangelischen drohende Gefahr wiederholt wurde. 1621

Daß die Spanier sich bald nicht mehr auf die Bekämpfung Friedrichs in seinen Stammlanden beschränkten, ergibt sich u. a. auch aus einem Briefe des Grafen Johann Ludwig von

Digitized by Google

Nassau-Hadamar,[1]) welcher mit Ursula, einer Schwester des Grafen Simon, vermählt war. Johann Ludwig dankt darin seinem Schwager für das Anerbieten, seine Frau und Kinder während der Kriegsunruhen in Detmold aufzunehmen; obwohl die Umgegend schon viel von den Spaniern zu leiden gehabt, sei er selbst bis jetzt verschont geblieben, auch sei es ihm nach vielen Mühen gelungen, von Spinola das schriftliche Versprechen zu erlangen, daß sein Land verschont werden sollte, allerdings unter der Bedingung, daß von ihm und seinen drei Brüdern innerhalb 10 Wochen 48 000 Tlr. bezahlt würden. Er tröstet sich damit, daß es anderen noch schlimmer ergangen sei.

Auch Lippe wurde im Frühjahr 1621 öfter von durchziehenden neugeworbenen Truppen belästigt, so daß ein für den März angesetzter Landtag auf den 9. April[2]) verschoben werden mußte. Hier erklärte der Graf, daß er kein anderes Mittel zur Abwehr der Durchzüge wisse, als Bitten und Unterhandeln, und dieses Mittel ist dann auch immer wieder angewandt worden, allerdings meist ohne den rechten Erfolg.

In die eigentlichen Kriegswirren wurde Lippe zuerst durch den Herzog Christian von Braunschweig gerissen. Dieser erst 22jährige Prinz, der jüngere Bruder des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig und Administrator des Bistums Halberstadt, hatte dem nach Holland entflohenen Pfalzgrafen Friedrich seine Dienste angeboten. Er war dazu bekanntlich veranlaßt durch die Furcht, sein Bistum zu verlieren, zum Teil auch durch die schwärmerische Verehrung für die schöne Pfalzgräfin Elisabeth; besonders aber trieb ihn wohl schon jetzt wie auch später trotz aller Niederlagen immer von neuem eine leidenschaftliche, unwiderstehliche Kampflust in den Krieg, durch den er überdies Macht und Reichtum zu gewinnen

[1]) Dieser Graf trat einige Jahre später bei einem Aufenthalt in Wien, besonders infolge seiner theologischen Disputationen mit dem berühmten Jesuitenpater Lamormain zur katholischen Kirche über und spielte bei den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden als Vertreter des Kaisers eine bedeutende Rolle. Seine Gemahlin Ursula blieb fest in ihrem Glauben, verharrte aber ebenso treu in der Liebe zu ihrem Gatten. Sie ist die Heldin einer der „Geschichten und Novellen“ von W. H. Riehl, Bd. I. Stuttg. 1899.

[2]) Alten Stils, wie immer, wenn nichts andres hinzugefügt ist.

Digitized by Google

hoffte; nach der Art seiner Kriegführung dürfen wir wohl am wenigsten annehmen, daß er aus religiösem Interesse die Waffen zum Schutze der Evangelischen ergriffen habe. Unterstützt von den Generalstaaten, sammelte er im Herbst des Jahres 1621 im nordwestlichen Deutschland ein Heer von etwa 13 000 Mann. Nach mancherlei Zwischenfällen rückte er Ende Oktober aus dem Ravensbergischen an die Grafschaft Lippe heran. Graf Otto ritt ihm entgegen und lud ihn nach dem Schlosse Brake ein, wo er nach festlicher Bewirtung dem ebenfalls anwesenden Grafen Simon das Versprechen gab, daß das lippische Land verschont werden sollte. Als jedoch bald darauf das Heer nach der Weser zu in die Grafschaften Schaumburg und Pyrmont zog, ging es nicht ohne Schaden für den nördlichen Teil des Landes ab, wie die noch vorhandenen Verzeichnisse [1]) der dabei vorgekommenen Kriegsschäden beweisen.

Als Herzog Christian bei Pyrmont angelangt war, ließ der Herzog Friedrich Ulrich, welcher keineswegs mit dem Unter-

[1]) Darin heißt es z. B.:

Nedder Bisemeyer im Schönhagen hat zwei Nächte in 4 Häußern bei 90 Pferden gehabt. Der Mejer ist außm Hause gejagt wortten. Sei ihm ufgangen

von 6 Sch. Roggen das Broet	4	rl.	18	gr.
ein Seiten Speckh	1	„	18	„
ein Ochsen geschlachtet	3	„	—	„
ein Schaaf „	—	„	18	„
ein Schwein p.	2	„	—	„
ein feiß Schwein doet geschoßen und mitgenommen vor .	3	„	—	„
an Buttern ein groß Küven voll p.	3	„	—	„
23 Höpe ruwen Hafferen ufgefuttert	23	„	—	„
5 Höpe Linsen, d. Hoep ad 3 Ort	3	„	27	„
2 Tonnen Bier	2	„	—	„
Überiegs Bier ist ihme zugeschicket.				
Ferner geraubet				
Ein grau Pferdt von 4 Jahren dafür er geben harte Reichsthlr.	24	„	—	„
drey Seyßen	2	„	—	„
4 Keßel, zwei köppern und zwei mißinges, darunter ein groß Braukeßel p.	15	„	—	„
ein beschmedet Stell mitgenommen, welches er von Vlotho wied. geholt und dem Kerll, der es gehabt, wied. geben müßen	2	„	—	„
eine Büchse und 1 Degen, zwei Beilen und sonsten geringe Haußgerethe mit wechgenommen.				

Digitized by Google

nehmen seines Bruders einverstanden war und schon vorher seine Truppen mit Gewalt aus dem Lande hatte treiben lassen, die Pässe über die Weser versperren. Im Auftrage der lippischen Grafen begab sich Levin v. Donop, der Drost von Blomberg, und Simon von der Lippe,[1]) der Amtmann von Schwalenberg, zunächst nach Sabbenhausen an die Landesgrenze, um die weiteren Absichten Christians zu beobachten. Darauf suchten sie ihn selbst im Lager zu Arzen auf und baten ihn um eine Salvegarde für das lippische Land, die er ihnen auch bereitwillig erteilte. Trotzdem hatte er zunächst die Absicht, geradeswegs durch die lippischen Ämter Schieder und Schwalenberg ins Stift Paderborn zu ziehen, und erst auf das Zureden des Drosten v. Donop versprach er seinen Weg durch das Stift Corvey zu nehmen. Dabei teilte er dem Drosten im geheimen vertraulich mit, daß er „gänzlich entschlossen sei, das Stift Paderborn zu besuchen und zu brandschatzen," und zwar nur aus dem Grunde, weil es dem Erzbischof Ferdinand von Köln, einem Mitgliede der Liga und Bruder des Herzogs Maximilian von Baiern, des Hauptes derselben, gehörte. Donop suchte ihm dies auszureden, teils aus freundnachbarlicher Gesinnung, teils auch im eigenen Interesse, weil er für den Fall, daß Christian zurückgeschlagen würde, schlimme Folgen für Lippe befürchtete. Dieser wollte aber nichts davon hören, sondern war, wie Donop sagt, ganz „desperat"; endlich aber erklärte er sich wenigstens dazu bereit, einen Trompeter nach Paderborn zu schicken und um die Erlaubnis zum Durchzug zu bitten. Ob dies geschehen und ob andrerseits die paderbornische Regierung Donops Rat, „gütliche Handlung zu pflegen," befolgt hat, ist aus unsern Akten nicht zu ersehen. Jedenfalls marschierte Herzog Christian zunächst, wie er versprochen, in das Stift Corvey und von da weiter nach Hessen, ohne dem Stift Paderborn Schaden zuzufügen. Erst als er aus Hessen zurückgeschlagen wurde, machte er seine gegen Donop in betreff Paderborns geäußerte Absicht nur zu gründlich wahr. Obwohl ein großer Teil der Bewohner Paderborns damals noch protestantisch war und diese ihn anfangs als ihren Befreier begrüßten,

[1]) Nicht verwandt mit dem gräflichen Hause.

Digitized by Google

hauste er dort, wie bekannt, in furchtbarer Weise. Daß seine Truppen bei ihren Raubzügen gar nicht danach fragten, welchem Herrn oder zu welchem Bekenntnis die durchzogenen Länder gehörten, geht auch daraus hervor, daß sie die zu Lippe gehörige „Festung" Lipperode überfielen und dort einen Schaden von etwa 2000 Tlrn. anrichteten. Um den Platz nicht weiter den Angriffen der feindlichen Parteien auszusetzen, bat Graf Simon den Herzog Christian um die Erlaubnis, die erst von Simon VI. mit großen Kosten angelegten Befestigungen schleifen zu dürfen. Für die Gewährung dieser Bitte und die Ausstellung eines neuen Schutzbriefes präsentierte er dem Herzog ein Pferd, welches auch „in Gnaden und Gefallen" angenommen wurde.

Das Verhältnis der lippischen Regierung zu der des Stiftes Paderborn und besonders zu dessen Kanzler Wippermann war bisher durchaus freundschaftlich gewesen. Obwohl nun Graf Simon den besten Willen hatte, Neutralität zwischen den kriegführenden Parteien zu beobachten, so konnte er doch nicht hindern, daß eine Menge Leute aus seinem Lande, nicht etwa um des evangelischen Glaubens willen, sondern verlockt durch die Aussicht auf gute Beute, dem Braunschweiger sich anschlossen. Diese brachten dann mit Hülfe ihrer Angehörigen oder sonstigen schlechten Gesindels ihren Raub über die Grenze in Sicherheit, woraus sich später vielfache Beschwerden der Paderborner ergaben.

Besonders bemerkenswert sind die Klagen über den Rittmeister Heuwinkel aus Salzuflen, der seinen Chef, den Herzog von Braunschweig, in der Art der Kriegführung mit großem Eifer nachgeahmt zu haben scheint. Nachdem er früher anderswo, einmal auch in Baiern, Kriegsdienste getan hatte, sammelte er trotz des Verbotes des Grafen Simon im Januar 1622 in Salzuflen eine Kompagnie Reiter, die er dem Herzog Christian zuführen wollte. Noch ehe nun letzterer in die Stadt Paderborn einzog, sah sich der Rektor des dortigen Jesuitenkollegiums, Hermann Bavingk infolge der drohenden Haltung der dortigen Protestantenpartei genötigt, mit drei anderen Jesuiten die Stadt zu verlassen. Sie wandten sich zunächst nach dem Lippischen und wollten in Salzuflen den ihnen befreundeten Lizentiaten Justus Reinhard Robbig besuchen. Zwischen Schötmar und

Digitized by Google

Uflen aber, wo sie nach dem Wege fragten, wurden sie als Jesuiten erkannt und ihre Ankunft dem Rittmeister Heuwinkel verraten. Dieser überfiel sie mit einigen bewaffneten Leuten in Robbigs Hause beim Frühstück und erklärte sie für Gefangene des Herzogs von Braunschweig. Sie wandten sich vergebens an den Bürgermeister und Rat von Salzuflen, welche die Gewalttat Heuwinkels nicht hindern konnten, vielleicht auch nicht den rechten Willen dazu hatten. Mit Gewalt wurden die Jesuiten nach dem Hause Johann Wippermanns gebracht und dort bis zum folgenden Morgen festgehalten. Heuwinkel erklärte, daß er sie nur gegen Zahlung von 500 Tlrn. loslassen werde. Da die Jesuiten, wie sie später schrieben, den Grafen Simon nicht mit einer Beschwerde belästigen wollten und überdies fürchteten, daß sie, wenn sie hier freigelassen würden, auf der Weiterreise von neuem festgenommen werden möchten, so reisten sie unter Bewachung Heuwinkels und seiner Genossen ab, um jemand zu suchen, der ihnen die verlangte Summe vorstrecke. Hierzu erbot sich denn auch in Halle i. W. ein adeliger Herr, Heinrich Korff, mit Beinamen Smisingk, auf Tatenhausen. Heuwinkel ließ trotz vieler Bitten nichts von der verlangten Summe nach und erzwang die Bescheinigung, daß ihm das Geld geschenkt sei. Da die Jesuiten hörten, daß ihnen schon wieder andere von Bielefeld gekommene Reiter auflauerten, so verlangten sie, daß sie wenigstens sicher nach Osnabrück geleitet würden. Heuwinkel versprach dies, brachte sie aber selbst nur bis Melle und ließ sie hier in einer stürmischen Winternacht auf einen Wagen packen und nach Osnabrück weiterfahren.

Nebenher gestatteten sich seine Genossen auch noch kleinere Erpressungen, er selbst verlangte bald darauf auch noch 50 Tlr. mehr und erzwang schließlich die Auszahlung der ganzen Summe von dem Sekretär des Herrn von Tatenhausen durch die Drohung, daß er bei längerer Weigerung dessen Haus in Brand stecken werde. Dies etwa ist der Inhalt des in lateinischer Sprache verfaßten Klageschreibens, in welchem die Jesuiten vom Grafen Simon Schadenersatz und Bestrafung der dabei vorgefallenen Beleidigungen ihres Freundes Robbig und Sr. Majestät des Kaisers verlangten. Es fällt dabei auf, daß diese Klage erst im August, also über ein halbes Jahr später, von

Digitized by Google

Paderborn aus erhoben wurde. Ob sie bis dahin durch die Kriegswirren und ihre Abwesenheit von Paderborn daran gehindert waren oder ob sie erst durch die inzwischen in Paderborn eingerückten Spanier zur Erhebung der Klage ermutigt wurden, muß dahingestellt bleiben. Wenn nun auch in der einseitigen Darstellung der Kläger diese oder jene Einzelheit übertrieben und entstellt sein mag, ein unrechtmäßiger Gewaltakt lag auf alle Fälle vor. Die Verhandlungen darüber zogen sich sehr in die Länge. Heuwinkel beanspruchte die Summe für den „Unterhalt und Schutz" der Jesuiten, seine Genossen beteuerten natürlich ihre Unschuld, und auch Bürgermeister und Rat von Salzuflen waren sich nicht des geringsten Unrechts bewußt; sie behaupteten, sie hätten sich vielmehr nach Möglichkeit der Jesuiten angenommen, und einer von ihnen hätte expreß gesagt, sie hätten Gott zu danken, daß sie in eine solche Stadt gekommen, da ihnen Schutz widerfahren sei.

Zur Charakteristik der beteiligten Personen dient vielleicht auch folgender Brief, welchen der Rektor des Jesuitenkollegiums während jener Verhandlungen an Heuwinkel richtete:

Gestrenger und mannhafter Herr Rittmeister!

Den Frieden Christi Jesu wünsche ich E. Gestr. von Hertzen.

Wiewole zwischen uns vor etlichen Monaten zu Saltzuffeln unterschiedliche saure und süße Sachen vorgeloffen, hab ich doch auß christlicher guthertziger Affektion nit können unterlassen E. Gestr. mitt diesem Schreiben zu besuchen und zu grüßen, sondern dieweil ich von Zeigern verstanden, daß E. Gestr. mitt Leibskranckheit behafft sein dermassen, daß die Kranckheit je lenger je gefärlicher werden möchte. Eß wird sich E. Gestr. wissen zu erinnern, wie wolmeintlich ich mitt derselben von Glaubens- und Gewissensachen auff derselben Reiß discurrirt und zwar mir zu derselben Zeitt sonderlich wolgefallen, wie daß E. Gestr. im Hertzogthumb Bayern ein gute Affection geschepffet zu dem alten alleinseligmachenden wahren catholischen Glauben, indem sie alda eine sonderbare Andacht unter dem gemeinen Volck gespüret. Warhafftig hat der liebe Gott deß Herrn Rittmeisters Hertz vetterlich zu dero Zeitt gerüret und wollen süßiglich zu sich ziehen. Ist aber itzunder noch nicht zu spät. Dan in welcher Stund der Sünder sich zu Gott durch daß innerliche Seufftzen

Digitized by Google

und wahre Buß kehren wird, wird der Herr sich widerumb zu dem Sünder neigen. Ich wollte, daß ich Gelegenheit hette gegenwertig mitt dem Herrn Rittmeister von seiner Seelen Seligkeit zu handlen, würde sich gewißlich in Ewigkeit meiner bedancken. Welchs dieweil vielleicht nit geschehen kan, schlage ich Euch diese richtige und wahre Mittel vor, welche zur Seligkeit durchauß vonnöten sein. Erstlich zwar, daß Ihr, so viel den Glauben antrifft, Euch gentzlich vornemmet in dem Glauben zu leben und zu sterben, in welchem Ewere liebe Voreltern vor hundert und mehr Jahren gelebt haben und gottseliglich gestorben sind, zum anderen, daß Ihr von Gott dem Herrn durch daß bitter Leiden und Sterben Christi Jesu demütig begheret wahre Rew und Hertzenleid aller Ewer von Jugent an biß auff diese Zeit begangener Sünd, mit steiffen Vorsatz, dieselbe durch wahre Mittel der heiligen Sacramenten in der wahren catholischen Kirchen abzubüssen. Zum dritten, daß E. Gestr. wollen bey ihren Lebzeiten durch sich selbst oder aber nach ihrem Leben durch andere brave Leut widerumb richtig machen, welchs sie in einem unrichtigen Krieg oder auff andere unrichtige Weiß möchten zu sich gebracht haben an fremdem Gelt und Gut. Waß unser Collegium angehet, muß ich zwar wol zufrieden sein mitt dem, waß E. Gestr. uns anpräsentiert, weil ich dieselbe nit beghere in dieser Schwacheit weiter zu betreiben, aber daran zweiffle ich, ob der gerechte Richter im Himmel damitt wird zufrieden sein. Hette auch villeicht von dieser Ransionirung nichts widerumb gefordert, wen man uns, da wir in der Nacht von Melle nacher Osnabrug zugen, gehalten hette, waß man uns von Convoy dreier Reuter verheissen hatte. Ich zwar verzeihe dem Herrn Rittmeister samptt meinen Gesellen von Grund meines Hertzens und wünsche auch, daß sie auch vor Gott dem Almechtigen im Abscheiden von dieser Welt ein gnedigs Urtheil mögen erlangen. Die gefangene Patres, welche mitt dem Lager von der Lippstatt weggefürt und itzunder widerumb zu Paderborn sein, lassen E. Gestr. von Hertzen dem gecreutzigten Christo Jesu, unserm Seligmacher, trewlich und demütig befhelen. Geben zu Paderborn auß dem verwüsteten Collegio der Societet Jesu 14. Octob. a. 1622.

E. Gestr. dienstwilliger in Christo Jesu
Hermannus Bavingk auß der Societet Jesu.

Digitized by Google

Wie aus einem weiteren Schreiben Bavingks vom 4. November hervorgeht, hatte Heuwinkel den obigen Brief freundlich beantwortet. Seine Gesundheit war einigermaßen wiederhergestellt, auch die Freundschaft zwischen beiden so weit gediehen, daß Bavingk zur Stärkung ein „Trunklein Paderbornischen Bieres" übersandte, natürlich mit ähnlichen Ermahnungen, wie im vorhergehenden Briefe. Heuwinkel muß aber doch bald darauf unbekehrt gestorben sein, denn schon in den folgenden Monaten wurde der Prozeß gegen seine Erben, die Kinder seiner Schwester, wie auch gegen seine Genossen resp. deren Angehörige, ganz unbemittelte Leute, mit solcher Hartnäckigkeit fortgesetzt, daß es einmal sogar ihrem Vertreter, dem paderbornischen Oberstleutnant Blanckart, zu viel geworden zu sein scheint. Nach einem Schreiben vom 5. März 1623 waren die Jesuiten endlich durch Zahlung von 200 Tlrn. und Bürgschaft für den Rest zufriedengestellt.

Wenn Heuwinkel schon vor seiner Teilnahme am Kriege und in seiner Heimat solche Gewalttaten verübte, so läßt sich leicht denken, was für Taten er unter Herzog Christian vollführte. So kamen denn auch später heftige Klagen über ihn an den Grafen Simon aus dem Stift Paderborn, besonders aber auch aus dem damals noch zur Grafschaft Pyrmont gehörigen Städtchen Lügde. Hier quartierte sich am 15. März 1622 der Oberstleutnant v. Uslar mit mehreren Reiterkompagnien, darunter auch der des Rittmeisters Heuwinkel, ein mit dem Versprechen, daß er gegen Zahlung von 500 Tlrn., die einstweilen auf dem Rathaus niedergelegt werden sollten, keinen Bürger beschweren wolle. Trotzdem fielen am Abend die Soldaten in den Ratsweinkeller ein, holten für mehr als 600 Tlr. Wein und Branntwein heraus und raubten neben dem Silberwerk und zinnernen vergoldeten Geschirr, welches auf dem Tresor stand, die in letzterem vorhandenen Weingelder wie auch die für den Oberstleutnant bestimmten 500 Tlr. Darauf brachen sie in das Rathaus, schlugen Türen, Fenster, Tische, Repositorien, Kachelöfen, Kisten und Kasten entzwei und nahmen das Geld und was ihnen sonst tauglich schien, als gute Beute mit. Von hier ging es in die Kirche; man erstieg den Chor und raubte die dort aufbewahrten silbernen Kelche, so daß später eine Zeit lang bei der

Digitized by Google

Kommunion ein Glas statt des Kelches gebraucht werden mußte. Die Bürger aber wurden in ihren Häusern ausgeplündert und gepeinigt, daß „es einen Stein hätte erbarmen mögen“. Bei Beginn der Plünderung hatte der Bürgermeister den Oberstleutnant v. Uslar um Abhülfe gebeten und dieser wieder den ihm untergebenen Rittmeister Heuwinkel durch seinen Diener ersuchen lassen, die Plünderung zu verhindern. Nach Heuwinkels Darstellung hatte dieser alsbald seine Kleider umgeworfen, war mit bloßen Füßen aufs Rathaus geeilt und hatte „fast mit Gefahr und Gewalt“ die Kostbarkeiten den plündernden Soldaten entrissen und in Sicherheit gebracht. Nach der Darstellung der Gegenpartei war jedoch von ihm weder ein Wort der Mißbilligung gegen die Räuber und Freibeuter zu vernehmen noch von Leibesgefahr für ihn etwas zu spüren gewesen, sondern er hatte nur in Gegenwart eines Ratsherrn und des Weinschenken den Kasten mit den Privilegien und Kostbarkeiten eröffnet, alles in einen Sack gesteckt und diesen versiegeln und in sein Haus bringen lassen. Man vermutete sogar, daß die Plünderung auf sein Anstiften geschehen sei, weil gerade die ihm am nächsten stehenden Leute sehr stark dabei beteiligt waren. Einer seiner Diener, auch aus Salzuflen, hatte, nachdem er „des Weinkellers ziemlich genossen“, die zinnernen Geschirre, nämlich ein großes zinnern-vergoldetes Waschbecken mit einer vergoldeten Gießkanne, zwei zinnern-vergoldete Leuchter und zwei andere zinnerne Kannen, lauter Nürnberger Arbeit, mitgenommen. Zwei andere hatten die beiden Stadtfahnen von der Stange gerissen und in die Hosen gesteckt und waren damit davongelaufen. Heuwinkel selbst aber hatte bei seinem Abzug im Beisein der beiden Bürgermeister und des Richters den versiegelten Sack mit den Kostbarkeiten der Stadt geöffnet, alles besehen, und da ihm an den Privilegien wenig gelegen war, diese großmütig zurückgegeben, aber eine große silberne Kanne, zwei silbern-vergoldete Pokale mit Deckel, einen silbern-vergoldeten Becher ohne Deckel und eine silbern-vergoldete Jungfrau für sich behalten. Da nämlich dem Oberstleutnant v. Uslar 500 Tlr. bewilligt worden waren, so hatte Heuwinkel das Versprechen erzwungen, ihm ebenfalls 400 Tlr. zu liefern, und wollte sich beim Abzug für die Erfüllung des Versprechens durch Mitnahme

Digitized by Google

dieses Pfandes sichern. Da nun die Silbersachen nicht der Stadt oder den Herren Bürgermeistern gehörten, sondern nur von dem Juden Salomon zur Verwahrung auf das Rathaus gebracht worden waren, so scheinen die Bürgermeister sich zunächst nicht allzu energisch widersetzt zu haben, indem sie auf diese Weise von der Zahlung loszukommen hofften. Später aber, als die Gefahr vorüber war und der Jude und wohl noch mehr die vornehmen Leute, welche die Sachen bei ihm versetzt hatten, auf Rückgabe drängten, wandte sich die Stadt Lügde an den Grafen Simon und verlangte nicht nur die Herausgabe dieser und vieler anderer geraubten Sachen, sondern auch die Bestrafung der Übeltäter, damit sie „sein nachbarliches gnädiges Justizwerk ihrer Obrigkeit zu rühmen hätten, welche sonst auf unverhofften widrigen Fall andere verdrießliche Mittel auf ihr Anrufen unausbleiblich an die Hand nehmen würde."

Es würde zu weit führen, wenn wir diese und viele ähnliche Klagen, besonders auch über die unzähligen Pferderäubereien im einzelnen verfolgen wollten. Bei den meisten läßt sich auch kaum noch beurteilen, wie weit sie auf Wahrheit beruhten; viele würden vielleicht gar nicht erhoben sein, wenn man nicht an dem Kurfürsten von Köln, dessen Herrschaft im Stift Paderborn mittlerweile wiederhergestellt war, einen mächtigen Rückhalt gefunden und damit auch weniger berechtigten Forderungen Nachdruck hätte verleihen können.

Im Mai des Jahres 1622 hatte nämlich Herzog Christian vor den heranrückenden spanischen und ligistischen Truppen wieder weichen müssen. Graf Simon schickte sogleich Gesandte nach Paderborn, um mit Hülfe des dortigen ihm befreundeten Kanzlers Wippermann, den er erst vor kurzem durch seine Kaution aus der Gefangenschaft des Braunschweigers befreit hatte, eine Salvegarde für sein Land zu erwirken. Dieser berichtete am 13. Mai dem Grafen in sehr freundschaftlicher Weise über die Lage der Dinge. Herzog Christian war über die Weser gezogen und hatte die Schiffbrücke hinter sich abgebrochen. Die bairischen Truppen hatten sich nach Warburg gewandt, die spanischen aber waren nach Paderborn gekommen. Nach dem Bericht des Kanzlers über ihren Einzug scheinen sich die Bürger, von denen freilich viele protestantisch und manche

Digitized by Google

sich auch recht schlimmer Dinge gegen die Katholiken bewußt waren, nicht viel Gutes von ihren Rettern versprochen zu haben. Alles weint und schreit, der Kanzler begibt sich mit einigen pfalz-neuburgischen Gesandten und Kapuzinermönchen, „so wohl etwas bei diesem Volke mächtig, auch der Sprache kundig," an das Tor und erlangt auch glücklich, daß die Truppen zum größten Teil durch die Stadt hindurch auf die nächsten Dörfer ziehen, wo sie die Nacht hindurch und bis zum nächsten Nachmittag „kläglich gehauset haben." Der Kanzler meint, die bairisch-ligistischen Truppen würden gegen Herzog Christian ziehen und ihm den Weg nach der Pfalz verlegen, die Spanier aber Lippstadt und Soest wiederzugewinnen suchen. Er beklagt sich noch darüber, daß der spanische Kommissarius, ein frecher Mann, ihm durch die pfalz-neuburgischen Gesandten eine freche Antwort habe geben lassen, ihn auch nicht der Salutation gewürdigt habe, obwohl ihm sein Stand und Amt nicht unbekannt gewesen sei. Er verspricht dem Grafen seine fernere Unterstützung zur Erlangung eines Schutzbriefes und sagt zum Schluß, er hätte wohl noch mehreres zu schreiben, möchte es aber der Feder nicht anvertrauen.

Was nach einer solchen Behandlung des dem Erzbischof von Köln gehörigen Paderborn und seines Kanzlers für Lippe bei einer Besetzung durch die Spanier zu erwarten war, läßt sich leicht ermessen. Der Schutzbrief wurde dem Grafen Simon verweigert, weil die Gegenpartei von ihm unterstützt wäre und einer seiner Brüder sogar persönlich am Kampfe gegen sie teilnähme. In seiner Erwiderung ließ Graf Simon die Teilnahme einzelner seiner Untertanen an dem Zuge des Braunschweigers ganz unerwähnt; die vom Lande dem Herzog geleistete Unterstützung mit Wagen, Proviant und Munition entschuldigte er aber damit, daß sie nur wider Willen und auf besonderen Wunsch der dadurch entlasteten Nachbarn, der Bewohner der Gegend von Bielefeld und Blotho, geschehen sei.

Schwieriger war es, den zweiten Vorwurf zu entkräften. Graf Philipp nämlich, der jüngste Bruder Simons, der sich bei Beginn des Krieges Studien halber außer Landes aufhielt, war schon in Böhmen beim Grafen Mansfeld gewesen, hatte jedoch keinen Dienst bei ihm genommen. Dann war er überredet

Digitized by Google

worden, für den Markgrafen von Baden eine Kompagnie Reiter zu werben, und hielt sich mit einigen derselben im Mai 1622 in Lippe auf. Über sein weiteres Verhalten läßt sich etwas Sicheres aus den darüber erhaltenen spärlichen Nachrichten nicht ermitteln. Er stellte sich jedenfalls nur „certo modo“ (gewissermaßen) unter den Oberbefehl des Herzogs Christian, also wohl nur zu dem Zwecke, unter seinem Schutze die noch nicht „gemusterte,“ auch wohl nicht vollzählige Kompagnie dem mit ihm verbündeten Markgrafen zuzuführen. Graf Simon brachte den Spaniern gegenüber zur Entschuldigung vor, daß sein Bruder ein selbständiger, abgeteilter Herr sei; er habe nur wenig Reiter gehabt, sei auch nicht mit dem Braunschweiger gezogen, sondern habe seine Truppe nur zum Schutz seiner eigenen Güter in den Ämtern Schwalenberg und Oldenburg verwandt. Er versprach, den Grafen Philipp von allen weiteren Unternehmungen abzuhalten, und dieser scheint auch bald darauf seine Reiter wieder entlassen zu haben. Er gelangte wenigstens nicht mit ihnen zum Markgrafen von Baden. In den folgenden Jahren, während der Besetzung des Landes durch katholische Truppen, hielt er sich klugerweise meist anderswo auf und befleißigte sich überhaupt der größten Zurückhaltung. Daß man trotzdem bei der Gegenpartei seinen militärischen Versuch ebensowenig wie die Taten seines Bruders vergessen hatte, werden wir später noch sehen.

Die Spanier ließen die Sache zunächst auf sich beruhen, und die Grafschaft wurde, da sie noch anderweit beschäftigt waren, fürs erste noch nicht von ihnen belästigt.

Leider änderte sich im Laufe des Jahres das bisher so freundschaftliche Verhältnis zu Paderborn. Die schon erwähnten Reklamationen paderbornischer Untertanen gaben dazu die nächste Veranlassung; dann aber suchte das Bistum, welches durch den Einfall des Herzogs von Braunschweig so furchtbar gelitten hatte und nun auch noch die zu seinem Schutz herbeigekommenen Truppen erhalten sollte, begreiflicherweise diese Last wenigstens zum Teil auf die Nachbarn abzuwälzen. Überdies drohte dem Bistum bald von neuem Gefahr.

Herzog Christian war nämlich nach seinem Abzuge aus Westfalen über das Eichsfeld weiter nach Süden marschiert, um sich mit dem in der Pfalz stehenden Grafen von Mansfeld zu

Digitized by Google

vereinigen, wurde aber bei Höchst, wo er den Main überschreiten wollte, von Tilly geschlagen und erreichte nur mit einem kleinen Reste seiner Truppen auf Umwegen seinen Bundesgenossen. Mit diesem zog er durch den Elsaß und Lothringen, focht bei Fleurus mit gegen die Spanier, um den Durchzug nach Holland zu erzwingen, und wurde dabei so schwer am linken Arm verwundet, daß dieser abgenommen und durch einen künstlichen ersetzt werden mußte. Trotzdem sammelte er, wie auch Mansfeld, gleich darauf wieder neue Truppen im Dienst der Generalstaaten, und im Dezember des Jahres 1622 kamen schon allerlei Nachrichten nach Lippe, welche ihr Heranrücken von der unteren Weser her meldeten. Der Kurfürst von Köln mußte also seine Bistümer Münster und Paderborn gegen einen neuen Einfall zu schützen suchen. Im Westen von Lippe wurden ligistische Truppen unter dem Grafen von Anholt aufgestellt, und auch im Osten fanden häufig Rekognoszierungen nach der Weser zu statt. Man mußte dabei notgedrungen öfter lippisches Gebiet betreten und bisweilen sich auch auf eine Nacht einquartieren, wobei es hier und da zu unliebsamen Zusammenstößen zwischen den Soldaten und Bauern kam. Am besten standen sich diese, wenn sie sich in das Unvermeidliche fügten und selbst in aller Ruhe für die richtige Verteilung und Verpflegung der Truppen sorgten. So kam z. B. das Dorf Lothe ohne weiteren Schaden davon, und es bezahlte gern noch eine kleine „Verehrung" von 12 Talern, die der Pfaff sich beim Abzuge ausgebeten hatte. In einem Nachbardorfe dagegen hatten die Bauern in der Aufregung wegen der drohenden Einquartierung sich „toll und voll gesoffen", verschlossen dann vor den ankommenden Reitern ihre Häuser und wurden infolgedessen nicht nur ausgeplündert, sondern auch noch so unbarmherzig geschlagen, daß einer von ihnen noch sechs Wochen später „fürm Arzte lag." Weitere Streitigkeiten zwischen Lippe und Paderborn ergaben sich aus dem gemeinsamen Besitz der Ämter Schwalenberg und Oldenburg, indem die paderbornischen Truppen und wohl noch mehr die Einwohner des Stiftes, die natürlich die Kriegslasten nicht gern allein tragen wollten, auch solche Ortschaften jener Ämter, die nur teilweise oder gar nicht dazu verpflichtet waren, zu Proviantlieferungen heranzuziehen suchten.

Digitized by Google

Wider alles Herkommen verlangte am 26. November 1622 eine Kompagnie im Flecken Schwalenberg auf längere Zeit einquartiert zu werden, wurde aber durch den energischen Widerstand des Amtmanns zurückgewiesen. Am 15. Dezember erschienen von neuem Reiter vor Schwalenberg, die unter Vorzeigung eines Patents des Kurfürsten von Köln für die Kompagnie des Oberstleutnants v. d. Asseburg Quartier im Flecken nebst Kontribution aus den Ämtern Schwalenberg und Oldenburg verlangten. Da man ihnen die Tore nicht öffnen wollte, drohten sie, noch stärker wiederzukommen und den Schlüssel selbst mitzubringen. Der Amtmann erlangte endlich wenigstens so lange Aufschub, bis er seinem Herrn Meldung gemacht hätte, und infolge des Protestes des letzteren blieb der Flecken noch einige Zeit verschont. Am 11. Januar aber 1623
meldeten Bürgermeister und Rat von Schwalenberg, daß die paderbornischen Truppen, weil ihre bisherigen Quartiere gänzlich erschöpft wären, auf ihrer Einquartierung in Schwalenberg beständen. Wenn man nun meine, daß hier großer Vorrat wäre, so sei dies ein großer Irrtum; zur Verteidigung aber, die der Graf anbefohlen, sei der Ort zu schwach; es gäbe nicht mehr als 50 wehrhafte Bürger und die Bauern seien es auch überdrüssig, ihnen aufzuwarten und ihr Eigenes in die Schanze zu schlagen; sie bäten daher um weitere Befehle, wie sie sich bei einem etwaigen Angriff verhalten sollten. Es blieb schließlich weiter nichts übrig, als die Truppen aufzunehmen, und bald darauf wurden auch die lippischen Städte Blomberg, Horn, Salzuflen und Barntrup wie auch der Flecken Alverdissen von ligistischen Truppen besetzt, die nicht nur von den umliegenden Ortschaften erhalten werden mußten, sondern sich auch mancherlei Übergriffe erlaubten.

Unter den obwaltenden Verhältnissen war es freilich der ligistischen Heeresleitung kaum zu verdenken, wenn sie, um ihre Aufgabe zu erfüllen und den Truppen den nötigen Unterhalt zu verschaffen, die Neutralität Lippes nicht beachtete, die auch der Feind ebenso wenig respektierte.

Christian von Braunschweig war nämlich unterdessen immer näher herangerückt. Er suchte zunächst die Festung Minden als den wichtigsten Platz an der Weser für sich zu gewinnen. Wie

Digitized by Google

Ph. v. Wrede am 26. Januar aus der im Stift Minden gelegenen, ihm vom Grafen zur Lippe verpfändeten Ulenburg berichtet, schickte Christian den Grafen v. Styrum in die Stadt uud ließ sagen, daß die Spanier ihr Äußerstes tun würden, um die Festung in ihren Besitz zu bekommen. Da aber sein Großvater und Vater Schutzherr von Minden gewesen und sein Bruder dies jetzt noch sei und er selbst als früherer Domherr der Stadt wohlgesinnt wäre, so wolle er zwei oder mehr von seinen Kompagnien aus seinem Dienste entlassen, damit die Stadt sie zu ihrem Schutze übernehme. Trotz Anerkennung des guten Willens schlug man dies Ansinnen rundweg ab, da es doch bedenklich schien, sich auch nur in dieser Form von Herzog Christian abhängig zu machen und es mit dem Kaiser zu verderben, der jetzt selbst gegen den Herzog werben ließ und auch Ph. v. Wrede die Werbung einer Kompagnie von 200 Mann zur Sicherung der Weserpässe übertragen hatte. In dieser Zeit trat auch der niedersächsische Kreistag zu Braunschweig zusammen, um über gute Mittel gegen diese Kriegswirren zu beraten. Herzog Christian hatte sich mit seinen Truppen diesem Kreise angeboten für den Fall, daß er den Kampf gegen die immer mächtiger werdende katholische Liga aufnehmen wollte. Der Kreistag lehnte den Vorschlag ab, und da jetzt der Mutter des Herzogs für ihren Sohn bange wurde, überredete sie ihn bei einer Zusammenkunft auf Schloß Calenberg, ganz von Mansfeld abzulassen und seine Truppen in den Dienst des Herzogs Friedrich Ulrich zu stellen unter der Bedingung, daß ihm beim Kaiser Verzeihung für alle seine bisherigen Taten und die Sicherung des Bistums Halberstadt erwirkt würde. Die Unterhandlungen darüber hatten keinen Erfolg, und Christian behielt jetzt natürlich den Oberbefehl über das Heer, welches in den folgenden Monaten noch stark vermehrt wurde. Noch vor dem Abbruch der Verhandlungen hatte er am 4. Februar die zur Grafschaft Schaumburg gehörige Festung Rinteln an der Weser besetzt. Daß dies sehr wider den Willen des Grafen von Schaumburg und zum größten Schaden seines Landes geschah, erfahren wir aus einem Briefe, den der schaumburgische Beamte v. Ditfurth aus Sachsenhagen an den mit seinem Herrn und ihm selbst eng befreundeten Grafen Simon richtete. Demnach

Digitized by Google

hatte Christian den Grafen von Schaumburg mit Gewalt zur Übergabe der Städte Rinteln und Oldendorf gezwungen und sich überdies noch 15000 Tlr. zahlen lassen für das Versprechen, daß das übrige Land verschont bleiben sollte; auch mußte Schaumburg den Hof und die Tafel Christians unterhalten. Zu alledem kam noch die Furcht, daß Christian sein Versprechen schließlich garnicht halten könne und das ganze Land verderben werde. „Wenn solches dann geschehen," schreibt Ditfurth, „mögen wir gleicher Hand wie sie selbst aufsitzen und uns zu Felde begeben und andern das Ihrige wiederum abnehmen; ich will dann E. Gn. unterthänig aufwarten."

Zu Anfang des Briefes spricht Ditfurth sein Bedauern aus, daß auch die Grafschaft Lippe nicht unbehelligt geblieben sei. Christian hatte nämlich, ohne viel zu fragen, die in der Nähe von Rinteln liegenden lippischen Dörfer besetzt, darunter Varenholz, wo Graf von Styrum mit der Leibreiterei sich einquartierte. Die betroffenen Ortschaften hatten natürlich schwer zu leiden. Christian versprach zwar allen Schaden zu ersetzen, ließ auch einen „Gesellen" wegen Räubereien in Rinteln henken, aber jenes Versprechen ist natürlich niemals erfüllt worden.

So wurde die Grafschaft Lippe von beiden Seiten hart bedrängt. Graf Simon nahm sich seiner Untertanen nach Kräften an, und man muß das Geschick bewundern, mit welchem er und sein kluger Kanzler Deichmann wenigstens noch größeren Schaden abzuwenden wußten. Den Glaubensgenossen gegenüber konnte und wollte man sich gewissen Verpflichtungen nicht entziehen, und wenn man es versucht hätte, so würde Herzog Christian seine, wie er meinte, durchaus berechtigten Forderungen mit rücksichtsloser Gewalt durchgesetzt haben. Die Katholischen dagegen zeigten von vornherein ein wohl nicht ganz unbegründetes Mißtrauen und erblickten in jedem Widerstand auch gegen ungerechte und übertriebene Forderungen eine Feindseligkeit gegen ihre Partei und das Oberhaupt des Reiches.

Man hatte aber allen Grund dieses Mißtrauen nicht noch zu vergrößern, da der Anmarsch Tillys von Süden her gemeldet wurde. Infolge dieser Nachricht schickte Graf Simon am 12. Februar den Hofrichter Simon Schwarz und den Drosten Hans Adam v. Hammerstein in die Gegend von Waldeck, um

Digitized by Google

Tilly zu bitten, daß er die Grafschaft mit Durchzug verschonen möge. Sie sollten sich dabei auf seine neutrale Stellung und die dem Bistum Paderborn erwiesene Freundschaft sowie auch auf die Verdienste seines Vaters um Kaiser und Reich berufen. Da die Gesandten Tilly nicht antrafen, so schickte Graf Simon Anfang März Philipp v. Donop und den Kanzler Deichmann wiederum zunächst an Tilly, um von da weiter nach Regensburg zum Kaiser zu gehen und bei diesem Beschwerde über die bisherigen Kriegslasten zu führen und Schutz für die Zukunft zu erbitten. Tilly nahm sie freundlich auf, stellte ihnen Paßzettel für die Weiterreise aus und versprach, wenn er nach Lippe käme, das Land zu schonen. Am 18. März langten die Gesandten glücklich zu Regensburg an und wurden auch zur Audienz beim Kaiser zugelassen. Erst viel später aber erließ Kaiser Ferdinand an die katholischen Heerführer eine Verordnung, das Land möglichst zu schonen, die aber wenig Beachtung fand. Für den Augenblick hätte auch der Kaiser nichts ändern können, selbst wenn er den besten Willen dazu gehabt hätte.

Am 18./28. März teilte Oberst Lindtloe von Paderborn aus mit, daß er Befehl erhalten habe, mit 6 Reiterkompagnien an Stelle der bisher in Lippe einquartierten Nyvenheimbschen Reiter einzurücken. Als Quartiere wurden ihm für je eine Kompagnie Horn, Schwalenberg, Barntrup, Alverdissen, Blomberg und Salzuflen angewiesen. Die Residenz Detmold und die Festung Lemgo blieben infolge ihrer Privilegien von Einquartierung verschont. Obwohl der Tausch des humanen Lindtloe mit dem wenig wohlwollenden Nyvenheimb für Lippe nicht unvorteilhaft war, so war doch die starke Einquartierung eine schwere Last, die durch fortwährende Durchzüge noch sehr vermehrt wurde. Durch die „Ordinanz" waren zwar schon recht reichliche Lieferungen an Brot, Fleisch, Bier, Hafer u. s. w. vorgeschrieben, aber die Soldaten begnügten sich damit nicht immer und die Offiziere machten erst recht zuweilen ganz übertriebene Anforderungen. So hatte der in Salzuflen liegende Rittmeister außer 13 Knechten täglich etwa 10 Gäste bei sich und verlangte in der Fastenzeit zum Mittagessen 9 bis 10 Gänge, lauter sehr teure Fischgerichte und Leckereien, so daß seine tägliche vom Lande zu bezahlende Tischrechnung 8 Tlr. 31 Gr., eine für

Digitized by Google

damalige Preise gewiß recht stattliche Summe, betrug. Außerdem mußten noch täglich 3 Maß Wein und das nötige Bier u. s. w. geliefert werden. Fast noch mehr scheint es die Bürger von Salzuflen erregt zu haben, daß zwei Kapuzinermönche dorthin geschickt wurden, um zu predigen und Messe zu lesen. Sonst wird man in den Berichten wenig davon gewahr, daß wegen der Religion Streitigkeiten zwischen Bürgern und Soldaten entstanden wären. Höchstens schimpfte man hier und da einmal auf die „Pfaffenknechte", und diese mögen wohl den „Ketzern" mit gleicher Münze heimgezahlt haben.

Auch die in Rinteln und Umgegend liegenden Soldaten des Braunschweigers machten bisweilen auf eigene Faust Requisitionen auf lippischem Gebiete. Bei einer solchen Gelegenheit kam es in Laßbruch zu einem argen Exzeß. Die Bauern waren diesmal in der Übermacht und schlugen einen Soldaten tot, während die anderen entwaffnet und unmenschlich verhauen und verwundet wurden. Der Oberst Görzgen verlangte die Auslieferung der Bauern. Er hätte zwar, so schrieb er, nichts dagegen gehabt, wenn die Soldaten, die gegen sein strenges Verbot, statt in Gottes Kirche zu gehen, am Sonntag auf diese Streiferei ausgezogen, totgeschlagen und begraben wären; am meisten habe es ihn verdrossen, daß die Soldaten ihrer Waffen beraubt wären. Über diese Angelegenheit wurde lange hin und her verhandelt, bis sie sich durch den Abzug des Braunschweigers von selbst erledigte.

Während die feindlichen Truppen so nahe einander gegenüberstanden, suchte man natürlich auch durch Spione die Verhältnisse der Gegner auszukundschaften. So ging der Schweinehirte aus dem paderbornischen Städtchen Steinheim angeblich „etzlicher Geschäfte halber", tatsächlich aber als Spion des Rittmeisters von Nyvenheimb nach Rinteln. Auf dem Rückwege wurde der auch sonst schon verdächtige Mensch von den Blombergern angefallen und „ein Schelm, ein Dieb und Verräter, wie alle die von Steinheim" genannt. Er beklagte sich bei seinem vermutlichen Auftraggeber, dem Rittmeister von Nyvenheimb, und dieser verlangte die Auslieferung der Beleidiger. Da Bürgermeister und Rat von Blomberg diese verweigerten und jede Schuld bestritten, so erwiderte der Rittmeister folgendes:

Digitized by Google

Auff Ewer ungereimbtes und wanckelmütiges Schreiben, darin mir ſollen die Augen verblendet werden, magh ich nicht bergen, das ich nuhnmehr, weßgeſtalt ſich Bürgermeiſter und Rhat dero injurianten participiren, und itzo mercke, das man, ſo dergleichen attentirent, ſtercket und defendiret, da ich ihn Wiederſpiell mit underſchiedtlichen kan beweißen, welchermaßen ich und alle von Steinheimb ehrenrürigh angegriffen, alß ſollen ihr es unfeilbar darvorhalten, das ich ſampt allen ehrlichen Cavallyren mit Leib, Gudt und Bludt mein und der Meinigen Ehr und Nahmen vorhabens zu defendiren, und achte wenigh die Katzen, ſo vorn lecken und hinten kratzen. So ihr aber vorhabens den Ehrendieb ferner zu erretten und in Ewer protection zu nehmen, werde ich wiſſen mich an meinen Veinden kurtz zu rechenen, welches dabey geſpüret, wan mihr der injuriant ferner vorenthalten. Soll hirauff baldt etzlichen die Larven derogeſtalt vom Geſichte reißen, das ſelbige bey meiner hohen Obrigkeit erkandt und offenbar werden. Habe noch (weder) mit den Graven von der Lippe noch einſigen (irgendwem) zu ſchaffen, wan hir (in Steinheim) der Schelm, Ehrendieb und unbeſchnittener grober Geſelle außgefolget, darvor ihr mich ſollen halten, wen ich es oder die Meinigen ungerechnet laßen werden. Wornach ihr euch eins vor alle zu richten, und folgendes in dieſer Sache nicht alß (nur) meine Oberſten vor einen Richter erkenne; habe doch ſolches ferner Unheils und Schaden zu verhüten, fürſtendigen ſollen. Den 14. Martii Ao. 1623.

Arnd Henrich v. Nyvenheimb, Rittmeiſter.

Ahn die von Blomberg.

Auf die Klage Nyvenheimbs ſah Graf Simon ſich genötigt gegen die Beſchuldigten vorzugehen und belegte ſie auch, wie es ſcheint, um gefährlichen Weiterungen zu entgehen, mit einer gelinden Strafe.

Auch mit den bei ihnen einquartierten Truppen ſcheinen die Blomberger auf ſehr geſpanntem Fuße gelebt zu haben. Es kam wiederholt zu Exzeſſen, und der Oberſtleutnant v. Eichſtedt ſchrieb an den Grafen, man habe Drohworte gebraucht und geſagt, man wäre ſtark genug, die Reiter aus der Stadt zu ſchlagen u. ſ. w. Andererſeits beklagte ſich der Droſt Levin v. Donop, daß er vom Oberſtleutnant und ſeinen Reitern vor dem Schloſſe

Digitized by Google

angesprochen sei und in Gegenwart seines Kutschers so viel Schmäh- und Drohworte wie nie in seinem ganzen Leben über sich habe ergehen lassen müssen.

Dieser Zustand dauerte vom März bis Mitte Juli 1623. Vergebens beschwerte sich Graf Simon beim Oberst Lindtloe, beim Feldmarschall Grafen v. Anholt und auch bei Tilly. Alle erklärten es unter den gegenwärtigen Verhältnissen für unmöglich, eine Erleichterung eintreten zu lassen.

Kurz vor der entscheidenden Wendung rief noch folgendes Ereignis bei den ligistischen Truppen große Erbitterung hervor:

Am 14. Juli war in Schwalenberg die Meldung eingelaufen, daß Braunschweigische Truppen nicht weit davon an der Weser sich aufhielten, wodurch der Rittmeister Zimegk sich veranlaßt sah, die ganze Nacht hindurch mit seiner Kompagnie auf freiem Felde Wache zu halten. Kaum aber waren sie morgens zwischen 4 und 5 Uhr nach Schwalenberg zurückgekehrt und hatten ihre Pferde angelegt, da brachen drei Abteilungen Braunschweigischer Reiter, die erste hinter dem Pfarrhaus durch den „Knick", die zweite durch das neue und die dritte durch das alte Tor in den Flecken ein. Die „Crabaten" suchten sich jeder, wie er konnte, zu retten und ließen alle ihre Pferde im Stich. Diese wurden nebst vielen zurückgelassenen Sachen von den Braunschweigern mit Beschlag belegt, auch die Standarte wurde erbeutet, der Leutnant gefangen genommen, 5 Reiter und ein Bürger getötet und etwa 8 tötlich verwundet. Der Rittmeister hatte sich in seinem Schrecken in Blesing Schulzen Hause gegenüber dem Rathause verborgen und lief erst, nachdem die Braunschweiger sich wieder entfernt hatten, mit einer Pistole in der Hand davon. Auch dem Amthause machten die Braunschweiger einen Besuch. Der Amtmann stand auf dem Hofe, und schon wollte ein Reiter Feuer auf ihn geben, als ein anderer, der den Amtmann kannte, und wohl auch bei dem Einfall als Führer gedient hatte, ihn durch Zuruf davon abhielt. Bald darauf erschien auch Graf Styrum, der Anführer der Braunschweiger, und die übrigen Reiter, die sich dabei „bescheidentlich" benahmen. Graf Styrum machte sich dem Amtmann bekannt und bat um einen Trunk. Nachdem er diesen erhalten, trug er dem Amtmann auf, dem Grafen Simon in seinem Namen zu notifizieren, wie sie die

Digitized by Google

Crabaten hinausgeleuchtet, und ihm seinen freundlichen Gruß und Dienst zu vermelden. Auf die Nachricht von diesem Überfall verließen auch die in Blomberg einquartierten Reiter schleunigst mit aller Bagage die Stadt und zogen sich nach Horn, wo der Oberst des Regiments lag, zurück.

In Schwalenberg nahm sich nun der Amtmann der Verwundeten mit größter Sorgfalt an und verschaffte ihnen nach Möglichkeit alles, was zur Heilung und Pflege nötig war. Da sie sich aber in Schwalenberg nicht mehr sicher fühlten, wurden sie auf ihren Wunsch nach Steinheim gefahren. Nur zwei konnten wegen schwerer Verwundung und allzu großer Hitze nicht fortgebracht werden. Für diese ließ der Amtmann einen erfahrenen Wundarzt von Lügde kommen, der ihnen zunächst einen ordentlichen Verband anlegte und dann nach Lügde zurückkehrte, um noch einiges Nötige herbeizuholen. Da man aber in Lügde einen ähnlichen Überfall befürchtete, wurde er nicht wieder aus der Stadt gelassen. Der Amtmann nahm daher den Nachrichter von Schwalenberg, der darin „ziemliche Erfahrenheit" hatte, zu Hülfe, ließ auch zwei „gute Meister" von Nieheim und Blomberg nach Schwalenberg bitten; da aber diese der unsichern Zeiten wegen nicht gern von Haus gehen wollten, mußten die Verwundeten schließlich doch noch nach Blomberg geschickt werden. Auch die Felder wurden sorgfältig nach etwa liegen gebliebenen Verwundeten abgesucht, aber es wurde nichts gefunden. Die Toten wurden ehrlich ein jeder in einem Sarg bestattet und ihnen von der Bürgerschaft, Weib und Mann, das Geleit zum Kirchhofe gegeben. Die noch vorhandenen Sachen der Reiter wurden sorgfältig gesammelt und aufs Rathaus gebracht und ein Verzeichnis derselben aufgesetzt, wovon eine Abschrift an den Rittmeister abgeschickt wurde mit dem Ersuchen, die Sachen abholen zu lassen. Während des Überfalles waren auch manche Reiter von ihren Wirten versteckt und auch nach dem Abzug der Feinde auf alle mögliche Weise unterstützt worden, um aus dem Bereich derselben zu gelangen.

Trotz aller Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt wäre es den Schwalenbergern infolge des Überfalles beinahe übel ergangen. Aus Scham und Ärger suchten die Überfallenen die Schuld von sich abzuwälzen, indem sie ihre Quartiergeber des Verrats

Digitized by Google

beschuldigten. Sie verschworen sich, Rache zu nehmen, und als ihnen der sehr verständige Oberst Lindtloe dies aus dem Sinn zu reden suchte, versprachen sie sich noch höher, diesen despect nicht zu vergessen. Damit nun Schwalenberg nicht etwa in Rauch aufginge, riet der Oberst dem Grafen Simon, eine gute Summe Geldes herzugeben oder auch vielleicht etliche von den abgenommenen Pferden vom Grafen Styrum wieder loszukaufen; denn die Crabaten wollten lieber tot sein, als auf so schändliche Weise ihre Pferde verlieren.

Graf Simon befolgte den guten Rat und beschwichtigte so einigermaßen die Crabaten.

Auch dem Grafen Tilly, der schon nicht mehr fern war, scheint man erst die Meinung beigebracht zu haben, daß die Schwalenberger die bei ihnen einquartierte Kompagnie verraten hätten. Der Verwalter der Jesuiten in Falkenhagen, welcher im Lager Tillys gewesen war, ließ nämlich dem Amtmann Simon von der Lippe im Vertrauen sagen, er habe aus Tillys eigenem Munde gehört, daß Schwalenberg demnächst in Brand gesteckt werden sollte; besonders wäre auch der Person des Amtmanns nicht zum besten gedacht worden; die Ursache solle ihm demnächst mitgeteilt werden. Der Amtmann vermutete, daß er das Mißfallen Tillys durch einen den Katholiken ungünstigen Amtsbefehl erregt habe, den er in betreff der Kirche zu Sommersell im Amte Oldenburg hatte ergehen lassen, und meinte, es würde wohl das beste für ihn sein, „ein wenig beiseits zu gehen."

Tilly rückte jetzt mit der Hauptarmee von Hessen her über das Eichsfeld an die Weser heran, um den aus jenen Gegenden wieder zurückweichenden Braunschweiger zu verfolgen. Schon vor seinem Übergang über den Fluß forderte er den Grafen Simon auf, 30 000 doppelte Rationen Brot à 3 Pfd. und was man sonst zusammenbringen könnte, nach Paderborn zu liefern. Der Aufforderung war die Drohung angefügt, daß er die Unschuld des Grafen an dem Überfall von Schwalenberg nicht anerkennen werde, wenn nicht pünktlich Folge geleistet würde. Um nähere Erkundigungen einzuziehen, begab sich Drost v. Hammerstein nach Paderborn und von da nach Dringenberg, wo er sicher erfuhr, daß Tilly seinen Weg durch Lippe nehmen werde. Am 19. Juli erschienen in Schwalenberg zwei Ingenieure, die

Digitized by Google

im Auftrag Tillys Schloß und Flecken besichtigten, ob sie etwa zur Anlage von Befestigungen geeignet wären. Sie teilten mit, daß an demselben Tage alle Truppen zu Boffzen bei Höxter über die Weser gegangen seien, sich für die nächste Nacht im Stift Corvey einquartieren und am nächsten Morgen in aller Frühe direkt auf Schwalenberg und weiter über Blomberg nach Lemgo marschieren würden. Die Ingenieure nahmen eine Zeichnung von Schloß und Flecken auf und kehrten dann nach Corvey zurück. Von weiteren Folgen dieser Aufnahme wird nichts erwähnt. Der Amtmann von Schwalenberg ordnete an, daß die Untertanen, wie es gewöhnlich in solchen Fällen zu geschehen pflegte, ihr Vieh auf das gräfliche Haus bringen sollten, und da er ein gutes Gewissen hatte, wollte er entgegen seiner früheren Absicht „Sr. Excellenz morgen unter Augen ziehen." Tilly hat sich auch gewiß von der Unschuld des braven Amtmanns und seiner Schwalenberger überzeugen lassen; es wird wenigstens nichts mehr von besonderer Feindseligkeit gegen sie berichtet.

Einige Tage vorher, am 17. Juli, war Herzog Christian weiter nördlich von der Weser her mit seinem ganzen Heere — nach dem Chronisten Piderit 21 000 Mann zu Fuß und 11 000 Reiter, ohne die vielen Weiber, Jungen und sonstigen Troß — in den nordöstlichen Teil von Lippe gerückt und lagerte sich bei Alverdissen. Am folgenden Tage zog er über Lemgo, wo Bürgermeister und Rat ihn fürstlich empfingen, nach der Hingstheide; er selbst nahm sein Quartier im Dorfe Lieme, eine Stunde Wegs westlich von Lemgo. Zur Ernährung seines Heeres waren schon am 14. Juli 100 000 zweipfündige Brote und andere Viktualien vom Lande gefordert worden, und noch viel größer war der Schaden, der an den Feldfrüchten gerade vor der Ernte angerichtet wurde. Zum Glück für das Land kam es hier wenigstens nicht zur Schlacht; denn als Tilly am 20. Juli in die Grafschaft einrückte, war der Herzog Christian bereits auf der anderen Seite nach Herford zu aus dem Lande hinausgezogen.

Tilly marschierte durch den östlichen Teil der Grafschaft, die Ämter Schwalenberg, Schieder und Blomberg und lagerte am 21. Juli mit seinem Heere in Horn und den benachbarten

Digitized by Google

paderbornischen Städten Nieheim und Steinheim und den umliegenden Dörfern. Graf Simon empfing und bewirtete den berühmten Heerführer in Horn, und dieser erklärte sich mit dem Verhalten des ersteren wohlzufrieden. Das Land mußte aber natürlich die Verpflegung des gewaltigen Heeres übernehmen; Tilly selbst soll die Anzahl seiner Truppen auf 100 000 Mann angegeben haben, wobei jedoch wohl die weiter westlich stehenden, noch nicht mit Tilly vereinigten Truppen oder die außerordentlich zahlreichen Nichtkombattanten mit eingerechnet sein mögen.

Tilly versprach das Land schnell zu räumen, wenn ihm noch 40 000 Laib Brot nachgeschickt würden, und man bewilligte dies gern, um die schlimmen Gäste so bald wie möglich wieder los zu werden. Der Schaden, den sie in zwei Tagen, besonders auf dem Felde angerichtet hatten, war schon groß genug. Die Stadt Horn berechnete allein dafür 7500 Tlr. In einem, wie es scheint, nicht abgegangenen Schreiben an Tilly bedankt sich Graf Simon für die faveur, daß die Armee an der Grafschaft vorbei passiert sei. Er muß also von Horn aus gleich über den Teutoburger Wald und weiter durch die Senne marschiert sein. In der folgenden Nacht hatte er sein Hauptquartier in Prock[1]) (Stukenbrok?). Von der Senne aus statteten die Nyvenheimbschen Reiter dem Flecken Örlinghausen einen mitternächtlichen Besuch ab, bei welchem alles, was vorhanden war, geraubt und weggeschleppt wurde. Tilly hatte natürlich nicht aus bloßer Gefälligkeit für den Grafen zur Lippe, sondern aus strategischen Gründen das wohlangebaute Land so schnell verlassen und seinen Weg durch die unwirtliche Senne gewählt. Er wußte recht gut, daß Herzog Christian, weil er allein zum Kampfe mit ihm zu schwach war, sich mit dem in Ostfriesland stehenden Grafen Mansfeld vereinigen wollte, und suchte dem zuvorzukommen. Während nun Herzog Christian sich hier und da zu lange aufhielt, eilte Tilly auf dem kürzesten Wege rastlos nordwärts, und nachdem er am 25. Juli/4. August in Greven an der Ems noch die Truppen des Grafen v. Anholt an sich gezogen, holte er Christian ein, noch ehe dieser seine Vereinigung mit Mansfeld bewerkstelligen konnte. Am 27. Juli/6. August

[1]) Opel, der niedersächsisch-dänische Krieg.

Digitized by Google

wurde Christian bei Stadtlohn vollständig geschlagen. Oberst Lindtloe, der am Kampfe teilgenommen, berichtete darüber an den Grafen Simon. Demnach waren etwa 3000 Mann erschlagen, über 6000 Mann und eine Menge Offiziere, darunter zwei Herzöge von Weimar, gefangen genommen, 16 Geschütze, darunter 3 Mörser, erbeutet. Lindtloe bat auf Wunsch des gefangenen Grafen Isenburg, eines Verwandten des Grafen Simon, der Gemahlin desselben mitzuteilen, daß es ihm wohlgehe. Diese wandte sich dann an Lindtloe mit der Bitte, die Entlassung ihres Gemahls nach Detmold oder Bentheim zu erwirken; er wurde jedoch mit den anderen Gefangenen nach Wien gebracht und erst im Februar des folgenden Jahres begnadigt.

Anfang September zog Tilly seine Truppen, soweit möglich, aus dem nordwestlichsten Teile Deutschlands zurück, und es wurden zunächst zwei ganze Regimenter, nämlich das des Obersten Avantagni und das des Herzogs von Sachsen-Lauenburg, in die Grafschaft Lippe gelegt. Um wenigstens einen Teil von dieser übermäßigen Einquartierung abzuhandeln, wurde Ph. v. Wrede an Tilly geschickt. Er berichtete am 8. September aus der Gegend von Osnabrück, daß er Tilly getroffen und dieser demnächst ins Stift Minden und nach Lippe ziehen werde; es sei dringend nötig, daß einer der Grafen ihm entgegenzöge. Da Graf Simon gerade zu seinem Schwiegervater nach Waldeck gereist war, begab sich Graf Otto zu Tilly. Nachdem diese beiden mit einander verhandelt, richtete Tilly folgendes Schreiben an den Grafen Simon:

Wolgebornner Grave, insonnders geliebter Herr unnd Freundt!

Auß E. Ld. schrifftlichem, sowohl auch von Dero freundtlichen geliebten Brudern, dem auch wolgebornnen Herrn Otto, Graven und Edlen Herrn zur Lipp p. mündtlichen verfügten Anzeig hab ich vernommen, wessen Sye sich ab denen beeden dem Frl. Sächsischen und Avandagnischen Regiment, welche ich zur Einquartierung in Dero Graffschafft insgesampt deputiert gehabt, beschwerdt gemacht und umb dessen Erledigung angesuecht. Nun mechte ich meines Orths selbster gehrn leiden, das E. Lbd. und Dero Angehörigen mit deren Einquartierung zuemahl verschonet bleiben möchten. Dieweilln aber, wie E. Lbd. bewusst, des Volckhs noch ein mehrer und grosser Theil unterzubringen,

Digitized by Google

alß will ich verhoffen, Sy werden ſich in deme nit beſchwerdt befinden, umb ſo vil weniger, weilln ich uff wohlged. Dero freundtlichen geliebten Herren Brueders Vorpitten verordnet habe, das ein Theil Pferdt von den ahngeregeten beeden Regimenten in die Grafſchafft Piermont, ſo vil dieſelbe erleiden mag, eingelegt werden ſollen, geſtalt ich den Herrn Graven von Piermont herunter deßwegen ebenmeſſig erſucht habe, wie E. Lbd. von mehrwolermelten Dero Herrn Brudern, und weſſen ich mich gegen Sr. Lbd. deßwegen mit mehreren erkhlert habe, weitleuffiger vernemmen werden. Mit dienſtfreundtlicher Pitt, E. Lbd. wollen der Röm. Kayſ: Mayt. unſeren allergnedigſten Herrn diſſals zue wolgefelligen Ehren nit auß Hand gehen, welchs Sy gewißlich in Kayſ. Gn. erkhennen werden, und ich verbleibe E. Lbd. angenemme Deinſte zu bezeigen gefliſſen. Dat. Wardtenburg den 21. 7bris 1623

E. Lbd.

deinſtwilliger

Johan Grave von Tilly.

Wenn nun auch aus dieſem und vielen ähnlichen Schreiben kein ſicherer Schluß auf die eigentliche Geſinnung des ſtrengkatholiſchen Tilly gegen den reformierten Grafen zur Lippe gezogen werden kann, ſo iſt doch ein gewiſſes Wohlwollen nicht zu verkennen. Überhaupt muß billigerweiſe anerkannt werden, daß Tilly, ſoweit es die militäriſche Lage geſtattete und es nicht allzuſehr ſeinen eigenen Intereſſen widerſprach, Lippe gegenüber beſonders in den erſten Jahren freundliches Entgegenkommen bewies. Daß dies ſpäter weniger der Fall war, iſt wohl weniger der Perſon Tillys als den geſamten Verhältniſſen zuzuſchreiben, welche notwendig mit der Zeit zu gegenſeitigem Mißtrauen und völliger Entfremdung führen mußten.

Für jetzt mochte es allerdings nicht wohl möglich ſein Lippe noch weiter zu entlaſten, zumal da alle Nachbarn, ſo viel ſie nur konnten, die Einquartierung von ſich fern zu halten ſuchten. So wurden auch die von Tilly beſtimmten Truppen, als ſie ſich am 17. September in Pyrmont einquartieren wollten, von dort ſehr kräftig zurückgewieſen und lagerten ſich wieder in den lippiſchen Ämtern Sternberg und Alverdiſſen. Am 26. September dagegen drangen ſie von neuem in Pyrmont

Digitized by Google

ein und versuchten das Schloß mit Gewalt zu nehmen; sie wurden aber mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen und ein Rittmeister dabei erschossen. Sie rächten sich dafür, in dem sie das Dorf Holzhausen in Brand steckten und fast gänzlich zerstörten.

Infolge dieser ungeordneten Verhältnisse sah es in jenen Tagen in den nordöstlichen Ämtern Lippes übel aus, wie wir aus den in Detmold eingelaufenen jämmerlichen Klagen erkennen. Überall zogen größere und kleinere Trupps umher und plünderten z. B. den Werpuper Hof zu Ullenhausen und den Hof zu Göttentrup, sie griffen auch mehrmals den Hof zu Ölentrup an, wurden aber hier mit Gewalt zurückgewiesen. Der Drost und Amtmann von Sternberg erbaten sich von Detmold zur Unterstützung der Besatzung ihres Schlosses etliche gute Musketiere, allein sie warteten den ganzen Tag vergebens darauf und werden sie wohl auch niemals bekommen haben. Nach dem Bericht des Amtmanns Jäger in Alverdissen hatte man in seinem Bezirk Kirchen erbrochen, Kelche daraus fortgenommen, alle Pferde aus der Burg geholt und ihn selbst und seine Frau aller ihrer Habe beraubt. Auch das übrige Land hatte vom Durchmarsch der ganzen Armee furchtbar zu leiden. Es wurden allein über 1000 Pferde entführt, und der durch Plünderungen und Brandschatzungen angerichtete Schaden ließ sich gar nicht berechnen.

In betreff der Einquartierung in der Grafschaft Pyrmont kam endlich eine Einigung dahin zustande, daß das Schloß Pyrmont seine eigene Besatzung behalten, das übrige Land aber einige Truppen aufnehmen sollte. Schließlich änderte Tilly die Besatzung Lippes dahin ab, daß 5 Kompagnien des Heimhausenschen Regiments unter dem Oberstleutnant Stephan Albers einrücken sollten. Dieser selbst sollte mit 2 Kompagnien die feste Stadt Lemgo besetzen, die drei übrigen auf die anderen Orte verteilt werden.

Lemgo war, wie bereits erwähnt, wegen seiner Privilegien von Einquartierung verschont geblieben und auch zur Lieferung von Kontributionen nur schwer zu bewegen gewesen. Oberst Lindloe, der Kommandeur der früher in Lippe einquartierten Truppen, hatte im Frühjahr wegen Erschöpfung des übrigen Landes einen Zuschuß von Lemgo verlangt, zumal da Lemgo

Digitized by Google

keine kaiserliche Freistadt, sondern nur eine Landstadt sei und auch Freistädte wie Speyer, Worms u. a. hätten kontribuieren müssen. Als Graf Simon sich diesem Verlangen anschloß, behaupteten die Lemgoer, daß sie sich auf seine Veranlassung wegen der bestehenden Kriegswirren zum Schutze der Stadt mit Offizieren, Soldaten und Munition versehen, auch bei den Truppendurchzügen große Lieferungen hätten machen müssen, wodurch ihnen nicht geringe Kosten erwachsen wären; ihre Kasse sei daher erschöpft, auch sei es ihnen, obwohl sie sich in Braunschweig, Minden, Osnabrück, Corvey, Goslar u. a. O. umgehört, nicht möglich Geld anzuleihen usw.

Gegen die Einquartierung, die ihnen jetzt zugemutet wurde, protestierten sie natürlich erst recht; allein Tilly bestand darauf, denn es war ihm viel daran gelegen, diesen festen Platz in seine Gewalt zu bekommen, da er bei der offenkundigen Feindschaft der Lemgoer gegen die Katholiken befürchten mußte, daß die Stadt bei einem neuen Einfall seiner Gegner diesen ausgeliefert werden und ihnen als Stützpunkt dienen könnte. Graf Simon mochte wohl auch gegen die Besetzung Lemgos nicht allzuviel einzuwenden haben, da diese Stadt nicht lange vorher sich vielfach widerspenstig gegen ihn gezeigt hatte und er ihr schon deswegen keinen Vorzug vor den andern gönnen mochte.

Am 1. Oktober fand in Cappel eine Beratung des Grafen Simon mit dem Hofrichter Schwarz, Levin und Philipp v. Donop und dem Kanzler Deichmann über den Protest von Lemgo statt. Am folgenden Tage erschien dazu auch der kaiserliche Kommissarius, und am 3. Oktober wurde vereinbart, daß Lemgo wenigstens eine Kompagnie einnehmen und unterhalten, aber sonst in seinen Rechten nicht eingeschränkt werden sollte. Die Lemgoer schenkten einer solchen Zusage nicht mit Unrecht kein allzugroßes Vertrauen, schrieben aber am 7. Oktober an den Grafen Simon, die Kompagnie möge morgen in Gottes Namen einziehen; es sei nur zu befürchten, daß ihnen vom Oberstleutnant die Torschlüssel genommen würden und daraus eine große Gefahr für die Stadt und den Grafen entstehen möchte. Dieses Schreiben mochte aber wohl nicht mit Zustimmung aller Bürger zustande gekommen sein, und als der Oberstleutnant seine Kompagnie „mit brennenden Lunten" einziehen lassen wollte, verweigerte ihm die nicht

Digitized by Google

damit einverstandene Partei den Einlaß und leistete sogar tätlichen Widerstand. Die Kompagnie mußte zunächst wieder abziehen, und Bürgermeister und Rat wandten sich nochmals an die Grafen Simon und Otto mit der Bitte zu intervenieren. Als die Lemgoer schließlich doch zur Aufnahme der Kompagnie genötigt waren, klagten sie einige Tage darauf, man hätte gemeint, daß Bürgermeister und Rat Schlüssel, Wort [1]), Ronde, Schildwacht und anderes behalten sollten, jetzt aber behalte der Oberstleutnant das „Wort" für sich, auch wolle er die Wachen an den Toren und auf den Wällen mit gleicher Anzahl wie sie selbst besetzen und niemand dürfe ohne sein Vorwissen ein- und ausgehen; dies wäre gegen die Abrede und die Bürger weigerten sich mit den Soldaten zusammen Wache zu tun. Außerdem liefen noch manche andere Beschwerden beim Grafen ein, z. B. darüber, daß ein Bürger Adolf zu Büxten von einem Soldaten aus Haß wegen Beleidigung des Kaisers denunciert worden war. Graf Simon konnte wohl nicht viel dagegen tun und suchte nur auf alle Weise zu beruhigen.

Auch aus den anderen Städten kamen wieder lebhafte Klagen über die Einquartierung. So beschwerte sich Jobst Barkhausen in Salzuflen über den bei ihm einquartierten Fähnrich, welcher „nach Ausweis der Kerbstöcke" in etwa vier Wochen mit seinen Gästen, deren er öfter 10 bis 12 einlud, und mit den Musikanten, die ihnen aufspielen mußten, an die 250 Maß Wein und 5 Tonnen Mindener Bier und noch anderes aus Salzuflen getrunken hatte. In Blomberg kam es aus geringfügiger Veranlassung zu einer großen Schlägerei, an der beide Parteien hinterher, wie gewöhnlich, völlig unschuldig zu sein behaupteten. Schon im September, als noch zwei Regimenter in Lippe lagen, klagte die kleine Stadt Horn nicht mit Unrecht, daß man die übermäßige Last von zwei Kompagnien zu ertragen nicht imstande sei, zumal dort eine Seuche grassierte, infolge deren an einem Tage 9 Tote begraben wurden und noch ebenso viele unbegraben lagen. Während des Winters waren die Reiter auch auf dem Lande einquartiert und Perizonius, der Pastor von Cappel, beklagte sich in einem beweglichen lateinischen

[1]) Jetzt: „Parole".

Digitized by Google

Schreiben, daß er als Geistlicher wider alles Herkommen und mehr als die wohlhabenden Bauern damit belastet werde; er spricht von den „schmutzigen Harpyen," die er in sein Haus habe aufnehmen müssen, und beschwert sich vor allem auch über den Lärm und das gotteslästerliche Fluchen, wodurch ihn die Soldaten in seinen Studien stören.

Im Sommer des Jahres 1623 wollten die Spanier unter dem Grafen Johann v. Rietberg und Ostfriesland auch Lippstadt, wo Herzog Christian bei seinem Abzug aus Westfalen im Mai 1622 eine kleine im Dienste der Generalstaaten stehende Besatzung zurückgelassen, wieder unter ihre Botmäßigkeit bringen. Nach mancherlei Vorbereitungen versuchten sie dreimal die Stadt mit Sturm zu nehmen, aber jedesmal schlug die Besatzung unter Anführung des Kapitäns v. Hoßfeld mit Hülfe der Bürger und selbst der Weiber den Angriff ab. Endlich wurde unter Mitwirkung des Kanzlers Deichmann und des Herrn Philipp v. Donop als Vertreter des Grafen Philipp, des Besitzers jenes Teiles der Grafschaft, der Abzug der Holländer vereinbart und die Stadt von spanischen und pfalz-neuburgischen Truppen besetzt. Auch Lipperode blieb zunächst in den Händen der Spanier und wurde erst später dem Grafen Philipp wieder ausgeliefert.

Von Lippstadt rückten die Spanier Anfang November gegen Herford und Bielefeld. Herford ergab sich ohne weiteres, Bielefeld dagegen leistete tapferen Widerstand. Während der Belagerung quartierten sich nun zeitweise 6 Regimenter in den angrenzenden lippischen Dörfern ein und hausten in der ganzen Gegend in der furchtbarsten Weise. Da Graf Simon bei den Spaniern auf kein Mitleid rechnen durfte, so versuchte er es nochmals bei Tilly. Er schickte Herrn v. Haxthausen nach Hersfeld, um ihn zu bewegen, daß er die 5 Heimhausenschen Kompagnien aus dem gänzlich erschöpften Lande nehmen möchte. Tilly erklärte, es tue ihm leid, dem Grafen nicht willfahren zu können, da nirgends ein Platz ledig sei. Überdies habe er Nachricht, daß Herzog Christian sich wieder mit dem Grafen Mansfeld verbunden habe und im Jeverlande liege, und da er nicht wisse, was die beiden vorhätten, so dürfe er keine Truppen aus Westfalen wegnehmen, müsse vielleicht sogar noch mehr dorthin schicken. Er hätte auch befohlen, daß zwei Kompagnien

Digitized by Google

nach Lemgo gelegt und von der Stadt allein unterhalten werden sollten |„von wegen ihrer alten Rebellion." Auf langes untertänigstes Bitten erhielt Haxthausen endlich den Bescheid, er möge dem Grafen, seinem Freunde, seinen dienstwilligen Gruß vermelden, er werde sich der Sache annehmen und, sobald sich nur eine Gelegenheit finde, die Truppen wegnehmen.

Da die Spanier immer weiter um sich griffen, wurde Tilly schließlich wegen seiner eigenen lippischen Quartiere besorgt und wandte sich an den Kaiser, und dieser bat wieder in einem Schreiben an die Regentin der spanischen Niederlande um Schonung der Grafschaft Lippe. Graf Simon suchte auch bei Gelegenheit eines Besuches seines Schwiegervaters, des Grafen von Waldeck, Tilly noch einmal persönlich auf. Dieser erwies ihm „alle Gunst und favor" und schickte den Rittmeister von Witzleben an den Befehlshaber der Spanier, den Grafen von Rietberg, aber ohne allen Erfolg. Graf Otto wandte sich persönlich an letzteren, konnte aber ebenso wenig erreichen. Auch die allgemein üblichen und häufig recht wirksamen „Verehrungen" wollten nichts helfen; ein spanischer Offizier schickte den ihm als Reitpferd übersandten „Senner" als gänzlich unbrauchbar mit spöttischen Bemerkungen zurück. Graf Simon bat die benachbarten Fürsten um Beistand. Von diesen versprach zwar Eitel Friedrich von Zollern, der Bischof von Osnabrück, ihm nach Möglichkeit zu helfen, schrieb aber zugleich, man müsse sich trösten, da es ihm selbst und anderen Fürsten nicht besser erginge; die Gegner des Kaisers seien schuld daran.

1624 Endlich schickte Graf Simon den Kanzler Deichmann und Rembert v. Wrede direkt an die Infantin Isabella, die Statthalterin der Niederlande, um die Entfernung der spanischen Truppen aus Lippe zu erwirken. Sie kamen „durch allerhand Gefährlichkeit und trotz böser Wege" am 23. Februar 1624 nach Köln. Dort sprachen sie zunächst bei dem Oberbefehlshaber der spanischen Truppen in Deutschland, Don Gonzales de Cordova, vor. Er empfing sie sehr freundlich und erkannte auch die Überbürdung der Grafschaft an, erklärte aber für seine Person nichts tun zu können, da die darauf bezüglichen Befehle alle aus Brüssel kämen. Zur Förderung ihrer Angelegenheit gab er ihnen ein Promemoriale mit, und nachdem sie auch von anderer Seite

Digitized by Google

gute Empfehlungen und Ratschläge erhalten, reisten sie weiter nach Brüssel. Am 3./13. März erhielten sie Audienz bei Marquis Spinola. Trotz seiner podagrischen Schmerzen hörte er sie stehend an und nahm das Klageschreiben ihres Herrn und das Promemoriale des Don Gonzales de Cordova entgegen. Bei den Verhandlungen, die in den nächsten Tagen darüber stattfanden, wurden sie teils offen, noch mehr aber wohl im geheimen durch den lippischen Agenten, Herrn v. Rougemont, unterstützt. Dergleichen diplomatische Tätigkeit geschah nicht umsonst; er wurde, wie er in einem späteren Dankschreiben sagt, vom Grafen „royallement remuneré“ für sein „petit travail.“ Man wäre wohl auch dem Grafen zu Willen gewesen, wenn man nur gewußt hätte, wem man statt seiner die schwere Last aufbürden sollte; die guten Freunde in Westfalen konnte man natürlich auch nicht belästigen. Die Gesandten mußten sich also damit begnügen, daß ein Befehl an den Grafen von Rietberg erging, seine Truppen gleichmäßig zu verteilen. Erst nach weiteren Bemühungen der Brüsseler Freunde wurde Lippe endlich im Mai von der spanischen Einquartierung befreit, und die Freude darüber war so groß, daß Graf Simon einen allgemeinen Dank- und Bußtag für das Land anordnete.

Die lippische Gesandtschaft hatte übrigens in Brüssel noch über zwei andere Angelegenheiten verhandelt. Graf Rietberg hatte nämlich einige Geschütze, welche in der dem Grafen zur Lippe gehörigen Gießerei zu Berlebeck angefertigt und nach Bremen (?) verkauft waren, bei dem Transport nach Vlotho oder auf der Weser als Kriegskontrebande mit Beschlag belegt. Die Gesandten verlangten die Freigabe derselben, und man kam, wie es scheint, in Brüssel dahin überein, daß sie dem Grafen Rietberg zu demselben Preise überlassen werden sollten, wie mit dem eigentlichen Käufer verabredet worden war.

Dies gab zugleich Veranlassung, daß die spanisch-niederländische Regierung mit dem Grafen Simon Verhandlungen wegen weiterer Geschützlieferungen anknüpfte. Nach dem noch vorhandenen Entwurf eines Kontraktes sollten zunächst 50 Stück gegossen werden, von denen 20 ungefähr 35 Ztr. wiegen und für Kugeln von 8 Pfd. eingerichtet sein sollten, während für die anderen ein geringeres Gewicht festgesetzt war. Für jeden

Digitized by Google

Zentner sollte der Graf 3¼ Tlr. erhalten, die Lieferung nach drei Monaten geschehen, die Geschütze nach Wesel geschafft und dann nochmals 70 Geschütze gegossen werden. Anfang Juni ließ der Graf um baldige Erklärung über den Abschluß des Kontraktes bitten, da er bereits viele Unkosten mit Erzgraben, Holzhauen, Kohlenbrennen usw. gehabt habe; für den Fall aber, daß der Vertrag nicht zum Abschluß käme, möge man wenigstens gestatten, daß die gegossenen Stücke an die Hansastädte verkauft würden. Im Oktober hatte Marquis Spinola, wie es scheint, immer noch keinen Entschluß gefaßt, und es ist fraglich, ob der Vertrag überhaupt zur Ausführung gekommen ist.

Die letzte Angelegenheit, über welche die Gesandten in Brüssel zu verhandeln hatten, war schon eine Art Vorspiel zu den späteren Restitutionsbestrebungen der Katholiken, und es zeigte sich hier schon recht deutlich, wie diese ihre militärischen Erfolge zu verwerten gedachten.

Das frühere Prämonstratenser-Nonnenkloster Cappel bei Lippstadt war in der späteren Reformationszeit allmählich in ein weltliches Damenstift verwandelt, und im Jahre 1560 hatte der Graf zur Lippe, unter dessen Botmäßigkeit das Kloster immer gestanden hatte, die noch üblichen katholischen Bräuche abgeschafft. Nach katholischer Auffassung des Passauer Religionsfriedens mochte diese Reformation allerdings nicht zu Recht bestehen; der Prämonstratenserorden hatte auch von Zeit zu Zeit gewisse Rechte auf das Kloster geltend zu machen gesucht, war aber immer mit gutem Erfolg zurückgewiesen worden. Das Stift Cappel war jetzt jedenfalls schon so lange im tatsächlichen Besitz der evangelischen Stiftsdamen, daß kaum noch jemand die Wiederumwandlung in ein katholisches Nonnenkloster für möglich hielt. Während aber die Spanier im Herbst 1623 Lippstadt belagerten, erschien Herr Leonhard Teurer, der Abt des am Niederrhein gelegenen Klosters Knechtstede, im Stift Cappel und zeigte deutlich die Absicht, das Kloster für seinen Orden in Besitz zu nehmen. Zunächst behauptete er allerdings nur, ohne irgendwelche schriftliche Vollmacht vorzuzeigen, daß er von seinem Ordensgeneral wie auch von der Regentin der spanischen Niederlande und dem Kurfürsten von Köln mit der Visitation des Klosters beauftragt sei. Da ihm der Eintritt in das hohe Chor

Digitized by Google

der Kirche verweigert wurde, ließ er das Schloß gewaltsam öffnen und schaltete dort ganz nach seinem Belieben. Die Äbtissin Katharina v. Ovelacker protestierte in aller Form gegen jede Handlung, die ihren und ihres Landesherren Rechten zuwiderliefe. Der Abt gerierte sich aber nicht nur weiter als Visitator, sondern verletzte auch die Jungfrauen des Stiftes durch sein unziemliches Betragen in schamloser Weise. Einige Tage später kam der Gouverneur der mittlerweile von den Spaniern besetzten Festung Lippstadt mit zwei Hauptleuten und dem Abt von Knechtstede und dessen Begleitung nach Cappel, und nach der Mahlzeit las der Abt einen Befehl seines Ordens vor und fing an, über die ihm vorgeblich aufgetragene Visitation des Klosters zu referieren. Die Äbtissin glaubte im Interesse ihres Landesherrn ein Recht hierzu nicht einräumen zu dürfen und protestierte von neuem. Als aber die Offiziere aufbrechen wollten und noch in der Küchenstube herumstanden und tranken, befahl der Abt „inter pocula“ seinem Prior, niederzuknien, und ordinierte ihn zum Propst von Cappel. Die Stiftsdamen protestierten abermals unter Tränen und entfernten sich. Am folgenden Tage wiederholten sie ihren Protest vor Notar und Zeugen und ließen ihn dem Abt und Prior schriftlich zustellen. Da nun auch Graf Simon gegen dieses Treiben Einspruch erhob, mußte der Abt das Stift zunächst in Ruhe lassen. Er hielt sich eine Zeitlang in Lippstadt auf, führte dort ein vergnügtes Leben, ritt ab und zu in der Gegend umher und zog endlich wieder ab. Ende Feberuar 1624 aber reiste er wieder durch Lippstadt zum Grafen von Rietberg nach dem Ravensbergischen und ließ das Gerücht verbreiten, daß er jetzt ausdrücklichen Befehl von der Infantin und dem Kurfürsten von Köln mitgebracht habe, seinen Prior als Propst in Cappel einzusetzen und das Stift zu reformieren. Die Äbtissin schrieb sogleich an den Grafen von Rietberg, schickte auch drei Stiftsdamen zu ihm, um wenigstens einen Aufschub von 14, 8 oder doch 3 bis 4 Tagen zu erbitten, damit sie ihrem Landesherrn die Sache unterbreiten könnte. Nicht einmal dies wollte Graf Rietberg bewilligen, sondern er überließ es dem Abt, zu tun, was er wollte. Infolgedessen erschien dieser am 17./27. Febr. mit dem Prior sowie zwei Hauptleuten und einigen Dienern zu Fuß und

Digitized by Google

zu Pferd vor dem Stift Cappel. Die Stiftsdamen hatten nun mittlerweile doch von Detmold Hülfe erbeten und gingen ihnen mit dem Kanzler und andern Räten entgegen und trafen sie unfern des „Bruchbaumes.“ Nachdem sie die Ankommenden begrüßt und ihre Absicht erfahren hatten, machten sie auf das Bedenkliche ihres Verfahrens aufmerksam und erklärten es für unstatthaft, daß der Abt und Prior in das Kloster eindrängen. Der Abt berief sich auf den Befehl der Infantin, der Kanzler auf die landesherrlichen Rechte, die Reichskonstitution und den Passauer Religionsfrieden. Einen schriftlichen Befehl der Infantin zeigte der Abt auch jetzt nicht vor, sondern behauptete, jene hätten nur an den Grafen von Rietberg geschrieben und dieser würde dem Grafen Simon das Nötige mitteilen; der Befehl des Kurfürsten von Köln aber sei in dem verschlossenen Schreiben an den Grafen zur Lippe enthalten, welches er dem Kanzler überreichte. Trotz aller Proteste drangen sie bis zum Tore vor, fanden es aber verschlossen und zogen zunächst unverrichteter Sache wieder ab. Kanzler und Räte schrieben sofort nochmals an den Grafen von Rietberg.

Am 20. Febr. /1. März erschien der Abt Teurer und Prior Kerpen wieder mit einer Abteilung Soldaten, die ihnen auf Befehl des Grafen Rietberg beigegeben war, und als sie das Tor verschlossen fanden, ließen sie es mit Äxten aufbrechen. Sie öffneten auch mit Gewalt Küche und Keller, die Kirche, Chor, Kapitelhaus usw., ja sie ließen sogar einige Musketenschüsse in die Gebäude abfeuern. Die Äbtissin ließ wiederum von ihrem Notar einen Protest wegen verübter Gewalt aufsetzen, der Abt aber verlangte von einem der Hauptleute, daß er die Stiftsdamen sofort abführen, nötigenfalls mit Gewalt hinausschleppen lassen und auf einen Wagen packen sollte, um sie in den Busch oder nach Lippstadt — gälte ihm gleichviel — hinwegzubringen. Der Hauptmann wollte sich zu einem so unziemlichen Verfahren nicht verstehen, und der Abt mußte nochmals nach Lippstadt zurückkehren, um ein stärkeres und willigeres Truppenkommando zu holen, ließ aber den Prior mit 8 oder 9 Soldaten zurück. Am folgenden Tage kam in größter Eile gegen Abend der Regimentskaplan Adrian Sterpen „vino, ut videbatur, et furore inflatus“ — und kündigte unter Schwören

Digitized by Google

und Fluchen an, daß die Stiftsdamen am folgenden Tage heraus müßten. Dabei schimpfte er auf die Obersten und Hauptleute, die dies so lange aufgehalten hätten. Am Tage darauf, einem Sonntag, als die Stiftsdamen die Predigt ihres Pastoren hören wollten, ließ der Prior diesen erst vom Altar und dann auch von der Kanzel mit Gewalt herunterziehen; um Mittag aber kam der Kaplan Adrian wieder in voller Karriere von Lippstadt an und brachte die Nachricht, daß der Abt mit einem Haufen Soldaten komme und nun die Sache erst recht angehen werde. Bald darauf langte der Abt mit dem Hauptmann Wietmann und einer ziemlichen Anzahl Soldaten an und begab sich mit dem Prior in ein Zimmer des Klosters. Die Soldaten stellten sich mit ihren Gewehren im Kreuzgang, in der Küche und an anderen Orten auf, während der Hauptmann und Kaplan die Damen aufsuchten und von diesen zur Mahlzeit eingeladen wurden. Während derselben teilte der Hauptmann mit bedauerndem Achselzucken mit, daß er den Auftrag habe, sobald der Abt es befehle, die Jungfrauen aus dem Kloster zu schaffen. Kaum aber war das Mahl beendet, da sprang der Kaplan, der „nach dem Elend der Jungfrauen wie ein unverschamter Rachersbube nach eines armen Sünders Tode verlangte," vom Stuhle auf, um dem Abt zu melden, daß die Mahlzeit vorüber sei. Alsbald wurde dem Stiftsgeistlichen, dem Notar und den anwesenden Nachbarn und Freunden der Befehl erteilt, das Kloster sofort zu verlassen. Der Geistliche und der Notar wurden, als sie protestierten, von den Soldaten „mit brennenden Lunten" hinausgebracht; die anderen durften auf inständiges Bitten im Kloster bleiben, mußten aber eine Zeitlang von den Jungfrauen abtreten. Hierauf wurde von diesen auf Befehl des Abtes verlangt 1) daß sie dem eingeführten Propst Wilhelm Kerpen gehorchen, 2) dem Orden gemäß sich verhalten und auf beides sich innerhalb einer Viertelstunde erklären, im Fall der Weigerung aber das Kloster räumen sollten. Die Jungfrauen baten um Aufschub bis zum folgenden Tage, da inzwischen ihre adeligen und sonderlich die katholischen Freunde, namentlich aber der Landkomtur von Mühlheimb ankommen würden und sie sich mit diesen vorher beraten möchten. Alles Bitten war vergebens, es half auch nichts, daß die Nachbarn darauf aufmerksam

Digitized by Google

machten, daß sein Verfahren den Beschlüssen des heiligsten Concils zuwiderliefe. Der Abt behauptete, daß ihm von den Jungfrauen ein Schimpf angetan sei und er nicht anders handeln könne. Die Soldaten, welche mit brennenden Lunten herumstanden, drängten zum Aufbruch. Die Jungfrauen ließen sich nochmals ausdrücklich erklären, daß dies alles auf Befehl des Abtes geschehe. Der Hauptmann bat, sie möchten es ihm nicht verdenken, sie müßten fort, sollten also nicht viel Sperrens machen, damit ihnen nicht etwa von den Soldaten ein Schimpf angetan werden möchte. Diese rückten mit Musketen und Hellebarden an, und um einen gewaltsamen Angriff zu vermeiden, verließen die Jungfrauen das Kloster und fuhren gegen Abend bei Sturm und Schneewetter in ihrem eigenen Wagen für die nächste Nacht nach Bobbinghausen, dann aber nach Lippstadt, wo sie sich in der folgenden Zeit aufhielten. Der Abt und seine Genossen feierten ihren Einzug in Cappel durch ein fröhliches Bankett. Was weiter über das Betragen der geistlichen Herren, besonders des Regimentskaplans, von den Jungfrauen ausgesagt wurde, mag als unwesentlich dahingestellt bleiben. Jene leugneten die fast unglaublich klingenden Dinge ganz oder erklärten sie in der harmlosesten Weise. Die Wegnahme des Klosters aber und die demnächst erfolgte Wiederbesetzung mit katholischen Nonnen stellten sie als eine rechtmäßige und Gott wohlgefällige Reformation dar. Mit welcher Scheinheiligkeit sie dies taten, sieht man besonders aus einem Bericht des neuen Propstes an den Visitator der Prämonstratenser. Ihr Verfahren wird auch noch dadurch charakterisiert, daß in diesem Briefe gebeten wurde, bei der Brüsseler Regierung dahin zu wirken, daß dem Wunsche der lippischen Gesandten in betreff der Einquartierung nur dann Folge gegeben würde, wenn sie im Namen des Grafen wegen Rückgabe des Stiftes Cappel an die Prämonstratenser genügende Sicherheit böten. Die Gesandten mußten also, um ihren Hauptzweck zu erreichen, sehr vorsichtig zu Werke gehen und konnten die Cappelsche Angelegenheit erst zum Schluß förmlich zur Sprache bringen. Es wurde ihnen gesagt, daß es so, wie der Abt und Prior die Exekution ausgeführt, nicht gemeint gewesen sei, und wenn die Sache nicht geschehen wäre, würde man sie jetzt sicher nicht geschehen lassen.

Digitized by Google

Der Abt hatte, wie Deichmann aus Brüssel schrieb, überhaupt nur „auf ungleichen Bericht" seinen Auftrag erhalten und würde jetzt sogar mit „Degradation seines Standes" bedroht. Daß auch sonst auf katholischer Seite das Verfahren des Abtes keineswegs gebilligt wurde, sieht man aus einem Schreiben des paderbornischen Kanzlers Wippermann an den Grafen Simon, worin er seine Freude über das Vorgehen des letzteren gegen den Abt und zugleich die Hoffnung ausspricht, ihm demnächst noch mehr mündlich darüber mitteilen zu können. Wie widerwillig die Offiziere von Lippstadt sich an der Exekution beteiligten, haben wir bereits gesehen, und sie werden deshalb auch in dem erwähnten Schreiben des Propstes an seinen Vorgesetzten scharf getadelt. Selbst Graf von Rietberg, der im vollen Einvernehmen mit dem Abt zu handeln schien, lehnte die Verantwortung dafür ab und erklärte, daß er nur auf Befehl der Infantin dem Abte einige Soldaten zur Assistenz überlassen habe. In Brüssel mochte man aber das einmal Geschehene nicht gern rückgängig machen, besonders da man hierdurch den Zorn eines großen Teils des Klerus erregt haben würde, und die Verhandlungen zogen sich trotz der Bemühungen des Herrn v. Rougemont sehr in die Länge.

Endlich war ein Tag für den endgültigen Bescheid festgesetzt; aber gerade am Tage vorher lief von dem vorgeblichen Probst die Meldung ein, daß am 16. Oktober die Holländer in das Kloster eingedrungen wären, die katholischen Nonnen verjagt und ihren Beichtvater als Gefangenen weggeführt hätten; er selbst habe sich gerettet. Der Kanzler Steenhusen sagte: „Da ist die Execution geschehen, bevor das Urteil gesprochen ist." Man war zwar vielfach der Meinung, daß Graf Simon diesen Überfall des Klosters durch die Holländer veranlaßt habe, und Herr v. Rougemont hatte viele Mühe, dies zu widerlegen. Der Kanzler Steenhusen und manche andere hohe Persönlichkeiten waren wohl im stillen mit dieser Lösung der Frage ganz zufrieden, da ihnen auf diese Weise das Odium einer Verurteilung des Abtes von Knechtstede abgenommen wurde. Sie taten wenigstens nichts zu gunsten desselben, und die Sache war vorläufig so weit erledigt, daß die evangelischen Stiftsdamen wieder in den Besitz des Klosters gelangten.

Digitized by Google

Nach dem Abzug der Spanier blieben immer noch 5 Kompagnien vom ligistischen Regiment des Oberst Heimbhausen in Lippe zurück. Man sollte nun meinen, daß nach den Durchzügen so großer Truppenmassen und den überaus starken Einquartierungen, die fast das ganze Jahr hindurch im Lande gelegen, kaum noch irgendwelche Lebensmittel, besonders kurz vor der neuen Ernte, vorhanden gewesen wären. Es wurde auch in den Bittschreiben, welche die Befreiung von Einquartierung bezweckten, immer wieder in der beweglichsten Weise über „Hunger und Kummer" geklagt. Trotzdem schrieb Tilly am 9. Juni an den Grafen Simon, daß nach glaubhaften Berichten auf seinen und seiner Untertanen Speichern noch starker Vorrat an Getreide wäre; er bäte bis auf weiteres nichts davon zu verkaufen, sondern alles ihm selbst gegen einen billigmäßigen Preis zu überlassen. Die Tilly zugegangenen Berichte müssen wohl auch nicht unwahr gewesen sein, denn Graf Simon ließ ohne Widerspruch am nächsten Sonntag eine entsprechende Verordnung von den Kanzeln verkündigen. Man sieht daraus wie auch aus den späteren massenhaften Kornlieferungen, wie bedeutend der Getreidebau in Lippe gewesen sein muß. Dies Beispiel zeigt uns aber auch, wie so manche Klagen, die im übrigen wohl begründet sein mochten, nicht ganz wörtlich verstanden werden dürfen. Auch die Darstellungen von Plünderungen und Ausschreitungen der Soldaten enthalten offenbar vielfach starke Übertreibungen, obwohl natürlich, wie in jedem Kriege, besonders bei Durchzügen großer Truppenmassen und Eroberung feindlicher Städte, unzweifelhaft Greuel jeder Art mehr als genug vorgekommen sind, die bei der langen Dauer des Krieges infolge der allgemeinen Verwilderung in erschreckender Weise sich mehrten.

Auch schon während jener Einquartierung ligistischer Truppen kam es hier und da zu Exzessen der übermütigen Soldateska. So fand z. B. am Mittsommertage in Lage auf der Kirmes, die zunächst von Bauern und Soldaten sehr friedlich gefeiert wurde, eine große Schlägerei statt. Dabei wurden viele schwer verwundet, und es folgten dann auch noch weitere Fortsetzungen in Stapelage und Talle. Aus der Art jedoch, wie dergleichen untersucht und bestraft wurde, sieht man, daß dies wenigstens

Digitized by Google

bei dem damaligen verhältnismäßig ruhigen Zustande keineswegs als das gute Recht des Soldaten angesehen wurde und daß Tilly durch strenge Disciplin die Ausschreitungen auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken bemüht war.

Trotzdem war es den Lippern nicht zu verdenken, wenn sie sich der Einquartierung so bald wie möglich zu entledigen suchten, und es fanden den ganzen Sommer hindurch deswegen Verhandlungen mit Tilly, dem Grafen v. Anholt und anderen statt. Dem Grafen Otto wurde die Einquartierung so lästig, daß er trotz aller Bitten seiner Untertanen und seiner alten Mutter aus dem Lande ging und die Fürsorge für seine Ämter den Beamten und seinem Bruder Simon überließ. Er reiste nach Italien, wo er mit seinem Bruder Philipp zusammentraf, dann nach Spanien, und kam erst im nächsten Jahre über Paris nach Hause zurück. Bei der Durchreise durch München unterzog er sich wenigstens der Mühe, beim Kurfürsten Maximilian vorzusprechen, um einen Befehl zur Erleichterung des Landes zu erwirken. Auch der Kaiser selbst wurde wieder darum angegangen, aber obwohl schließlich infolge aller dieser Bemühungen die bisher einquartierten 5 Kompagnien ausrückten, so kamen doch immer wieder neue Truppen ins Land und hielten sich bald längere, bald kürzere Zeit hier auf. Trotz des besten Willens, den Tilly in seinen Briefen an den Grafen Simon immer wieder beteuerte, wollte er doch seine Stellungen an der Weser nicht wieder aufgeben, denn er wußte wohl, daß man sich im Norden derselben noch keineswegs bei der durch seine militärischen Erfolge geschaffenen Lage beruhigen würde, und ob er selbst mit dem zufrieden war, was er bisher für die Katholiken erreicht hatte, darf wohl auch mit Recht bezweifelt werden. Der Krieg war eben noch lange nicht zu Ende.

Zu Anfang des Jahres 1625 hatte König Christian IV. 1625
von Dänemark mit England, Holland und Frankreich Verträge abgeschlossen zu dem Zwecke, die weitere Ausdehnung der habsburgischen Macht zu hindern, und suchte nun die Fürsten des niedersächsischen Kreises, die sich durch die wachsende Macht des Kaisers und der Liga in ihrem Besitz und Glauben bedroht fühlten, für sich zu gewinnen. Nach langen Verhandlungen wurde er von ihnen als Herzog von Holstein zum Kreisobersten

Digitized by Google

erwählt und ein Heer zum Schutz des niedersächsischen Kreises aufgestellt. Am 21. Juni wurde auf der Loccumer Heide eine Generalmusterung abgehalten, bei welcher 22 000 Mann z. F., 5000 Reiter und 20 Geschütze zugegen gewesen sein sollen. Von dort ging der Marsch durch die Grafschaft Schaumburg und das Stift Minden, und der König nahm am 28. Juni sein Quartier in Hausbergen in der Nähe der Porta. Darauf zog er weiter an der Weser hinauf über Hameln bis nach Höxter, welches infolge seiner Aufforderung von den Kaiserlichen geräumt wurde. Tilly war natürlich unterdessen auch nicht untätig gewesen und hatte in Hessen ein größeres Heer gesammelt. In Lippe waren, wie schon erwähnt, während des Winters immer wenigstens einige Kompagnien einquartiert gewesen, und im Frühjahr hatte der Oberst Erwitte in Blomberg, Barntrup und Alverdissen einige Kompagnien zu Fuß angeworben. Tilly hatte schon um diese Zeit mehrmals verlangt, daß auch Lemgo wieder Truppen einnehmen sollte. Auf Wunsch der Lemgoer Bürgerschaft hatte aber Graf Simon Fürbitte für sie eingelegt und Tilly hatte auch fürs erste nachgegeben; als aber die Gefahr von Seiten des Dänenkönigs näher heranrückte, bestand er dringender auf seiner Forderung. Graf Simon teilte dies der Stadt Lemgo mit, konnte aber ihre Einwilligung nicht erlangen. Als nun Tilly am 6. Juni von Hessen aufbrach und mit seiner ganzen Armee heranrückte, schickte ihm Graf Simon Gesandte entgegen, um die Einquartierung abzubitten. Tilly aber wollte „per forza“ etliche Kompagnien nach Lemgo legen. Lemgo blieb auch jetzt noch hartnäckig bei seiner Weigerung. Bei erneuter Beratung der Angelegenheit kam die Detmolder Regierung zu dem Schluß, daß es das beste wäre, wenn der Landesherr selbst eine Kompagnie anwürbe und mit dieser die Stadt besetzte. Tilly erklärte sich damit einverstanden unter der Bedingung, daß Graf Simon mit der Kompagnie die Stadt Lemgo nach Möglichkeit im Gehorsam gegen den Kaiser zu erhalten verspräche. Die Stadt Lemgo zeigte auch für dieses Abkommen zunächst recht wenig Neigung; als aber Tilly direkt und recht ernstlich mit Besetzung drohte, bat sie endlich flehentlich den Grafen Simon, sie auf diese Weise von der Einquartierung fremder Truppen zu retten. Graf Simon schrieb daher an Tilly:

Digitized by Google

Mein bereitwillige Dienst und was ich sonsten mehr liebs und guts vermag, zuvor! Hochgeborner, grosgünstiger Herr als Vetter! Daß E. Excell. mir nunmehr die große faveur gethan und gn. zugeben, daß ich die Stad Lemgo mit meinem selbsteignen geworbenen Volck zu gebürlicher williger Versicherung besetzen mag, deswegen bedancke gegen E. Excell. ich mich dienstlhoch und fleißig und verpflichte mich dagegen krafft dieses, daß für alle Ihr. Kay. Maytt. meines allergnedigsten Hern Widerwertigen nach aller Möglichkeit wolle verwahren und in allerhöchstgedachter Kay. Maytt. schuldigster devotion und Gehorsamb verpleiben laßen, auch niemand als Ihr Maytt. zum defensoren begehren solle und wolle, gestalt ich dem im Werck, die Soldaten für mich zu werben und zu Lemgo wircklich einzuführen und zu verleggen, E. Excell. auch obbesetzter Stad halber jeder Zeitt, wo nötig, genugsam zu versichern. Solte aber gegen Zuversicht mich größere Macht befahren, will ich solches E. Excell. jedesmals zeitlich avisiren und deren succurs und adsistentz erwarten. Dieselbe in des Allerhöchsten gn. Schutz zu bestendiger Gesundheitt und allem beharrlichen guten Wolstand diensttreulich empfehlend. Geben auffem Haus Dettmold am 25. Junii Ao. 1625.

E. Excell.

Dienstwilliger . . . .

Tilly antwortete darauf:

Hochwolgeborner Grave! E. Lbd. sein meine freundwillige Dienst und was ich mehr liebs und guets vermag, besonders lieber Herr und Freundt! E. Lbd. Schreiben und revers, die Stadt Lemgo betreffendt, habe ich empfangen; bin damit so weit friedlich, dafern demselben also würcklich nachgesetzet wird. Dagegen versichere E. Lbd. hiemitt wiederumb, das gerürte Dero Stadt Lemgo mit Dero Röm. Kayſ. May. und Chur-Bayerschen Armee, Guarnison und Einquartirung verschonet pleiben soll, und wir habens E. Lbd. hiemit fdl. nicht verhalten mögen: Datum Bilefeldt den 6. Juli Anno 1625.

E. Lbd. dienstwilliger

Johan Grave von Tilly.

Es wurde dann auch sofort eine Kompagnie von 320 Mann angeworben, welche unter dem Hauptmann Rembert v. Wrede

Digitized by Google

Lemgo besetzt hielt und in kleineren Abteilungen bei Gelegenheit auch im Lande zum Schutz gegen feindliche Einfälle verwandt wurde. Es muß unzweifelhaft als ein Zeichen von großem Vertrauen angesehen werden, wenn Tilly gerade zu der Zeit, wo der Dänenkönig die in der Nähe liegenden Weserplätze besetzte, dem Grafen Simon die Festung Lemgo überließ, auf deren Sicherstellung er doch offenbar nicht geringen Wert legte.

Tilly war mittlerweile von Paderborn aus am Südende des Teutoburger Waldes entlang gegen Bielefeld marschiert und hatte diese Stadt, die vom Oberst Gent besetzt worden war, nach einigem Widerstand in seine Gewalt gebracht. Während der Belagerung hatten die benachbarten Teile von Lippe viel zu leiden. „Alle Örter der unteren Borde wurden ganz und gar ausgeplündert. Örlinghausen, Barkhausen und alle die reichen Meier der Ends ganz erbärmlich behandelt, also daß es nicht zu sagen." So schrieb wenigstens Levin v. Donop an seinen in Paris weilenden Herrn, den Grafen Otto, vielleicht in etwas übertriebener Weise. Dem Feldherrn Tilly ist aus schlimmen Vorkommnissen, wie sie sich bei jeder Belagerung für die Umgegend von selbst ergeben, schwerlich ein Vorwurf zu machen. Es muß vielmehr anerkannt werden, daß er nach der Belagerung das Land so viel wie möglich schonte. Er marschierte nämlich mit der Infanterie von Bielefeld nach Höxter nicht geradeswegs durch Lippe, sondern wieder durch die Senne und über das Gebirge nach Horn, Steinheim usw. Nur einige Reiterregimenter nahmen ihren Weg durch das Land, zum Teil auch durch das Amt Brake, und von ihnen mußte derselbe L. v. Donop aus eigener Anschauung berichten: „. . . ist gute Ordre gehalten und haben Gott höchlich zu danken."

Als Tilly gegen Höxter heranrückte, zog sich der Dänenkönig an der Weser entlang zurück, auf demselben Wege, den er gekommen war. Um den 20. Juli befand er sich in der Gegend von Hameln. Hier stürzte er bei einer nächtlichen Rekognoszierung mit seinem Pferde in einen 12 Ellen tiefen Abgrund. Das Pferd war sofort tot, dem König aber lief das Blut aus Nase, Mund und Ohren heraus, so daß man für sein Leben fürchtete. Acht Tage später aber berichtete man aus Varenholz, daß er im Kloster Möllenbeck bei Tafel wieder vorgeschnitten

Digitized by Google

habe und bei dem darauffolgenden Marsche mit seiner Gemahlin in offener Kutsche sitzend gesehen sei. Tilly marschierte ebenfalls von Höxter an der Weser hinunter und erschien am 29. Juli vor Hameln. Er forderte die Stadt auf, Besatzung einzunehmen. Der Rat schickte Abgeordnete hinaus, um dies abzubitten; allein sie kamen zurück mit dem Bescheid, daß Se. Exzellenz die Stadt haben wollte und müßte. Die Bürgerschaft und 500 Mann des braunschweigischen Ausschusses, die sich in der Stadt befanden, rüsteten sich zur Gegenwehr und wurden in dieser Absicht bestärkt durch ein Schreiben aus Wolfenbüttel, worin ihnen, wenn sie sich nur 24 Stunden hielten, Entsatz versprochen wurde. Tilly pflanzte infolgedessen etwa 20 Geschütze vor der Stadt auf, und diese weigerte sich jetzt nicht lange, einen Akkord zu schließen und eine Besatzung einzunehmen.

Die Truppen Tillys blieben einige Zeit in Hameln und Umgegend liegen und wurden noch durch weiteren Zuzug aus Hessen verstärkt. Sie hausten nach Donops Bericht hier so, „daß es der Erbfeind nicht schlimmer machen könnte." Lippe war während dieser Zeit, abgesehen von einigen Durchmärschen und Brotlieferungen nach Hameln, von der Kriegsnot befreit und konnte wohl mit Recht Gott dafür danken. Nach einem Besuch in Tillys Lager hatte aber jemand erzählt, Tilly habe es sehr übel genommen, daß Graf Simon einen Bettag habe abhalten lassen, um Gott für die Befreiung von dem „papistischen Volk" zu danken. Da nun die Befürchtung ausgesprochen wurde, daß Tilly die Grafschaft demnächst zur Strafe mit schwerer Einquartierung belegen werde, hielt man es für nötig, Tilly gegenüber festzustellen, daß der Graf allerdings jeden Monat einen Bettag abhalten lasse, daß aber dabei vom Papste gar keine Rede und „es so nicht gemeint sei." Ende Oktober kündigte Tilly die Einquartierung eines Regiments für den Winter an, und es fanden auch während dieser Zeit verschiedene sehr lästige Durchmärsche statt. Nach den stets sehr freundlich gehaltenen Briefen Tillys ist aber kaum anzunehmen, daß dies die Folge einer üblen Gesinnung Tillys gewesen sei. Es findet vielmehr seine einfache Erklärung darin, daß er Westfalen wie bisher gegen die von Niedersachsen her drohende Gefahr sichern mußte.

Digitized by Google

Der Dänenkönig hatte sich zu Ende des Jahres 1625 an
1626 die untere Weser zurückgezogen, im Januar des folgenden Jahres aber streiften schon wieder einige Truppenteile desselben im Stift Minden umher. Nachdem er Ende Februar im Stift Osnabrück die Wahl seines Sohnes Friedrich zum Coadjutor und die Zahlung einer bedeutenden Geldsumme erzwungen hatte, ließ er den Herzog Johann Ernst von Weimar in der Richtung auf Minden, das von Kaiserlichen besetzt war, vorrücken. Am 8. März wurde nach Detmold gemeldet, daß Herford vom Herzog von Weimar genommen und die in Salzuflen liegenden Artilleriepferde in Gefahr seien. Auch in den Städten Wiedenbrück und Rheda erschien der Herzog von Weimar, zog sich aber vor dem von Minden her drohenden Feinde wieder zurück. Noch mehr wurde die Grafschaft durch einen plötzlichen Einfall des Herzogs Christian von Braunschweig in Schrecken gesetzt. Dieser kam am 4. April von Hannover her mit 4000 Reitern und 2000 Mann z. F., setzte bei Grohnde (südlich von Hameln) über die Weser und verlangte vom Drosten zu Blomberg für den folgenden Tag 4000 Pfund Brot, 3000 Himbt Hafer und 80 Faß Bier. Das paderbornische Städtchen Lügde geriet in Erinnerung an die früheren Taten der Braunschweiger in solchen Schrecken, daß die ganze Nacht die Glocken geschlagen und der Wall besetzt gehalten wurde. Der ligistische Oberstleutnant Grau, der in der Grafschaft Pyrmont lag, hatte kaum noch Zeit, sich von dort über Lügde und Schwalenberg mit dem an letzterem Orte stehenden Leutnant nach Horn zurückzuziehen. Die Grafschaft Lippe wurde jedoch von dem Durchzug des Herzogs nur wenig berührt. Nach dem Bericht des Amtmanns von Schwalenberg zog er vom 5. zum 6. April die ganze Nacht hindurch über Falkenhagen und Rischenau und durch das Amt Oldenburg gegen Vörden im Stift Paderborn. Der Amtmann begleitete die Truppen bis zum General-Rendezvous nicht weit von jenem Orte und bewirkte, daß die seinen Bauern unterwegs weggenommenen Pferde zurückgegeben wurden. Die Bewohner von Vörden hatten die Tore zugemacht, die aber bald mit Gewalt gesprengt wurden. Was drinnen im Ort und weiter im Stift Paderborn geschehen ist, weiß der Amtmann nicht anzugeben.

Digitized by Google

Gleich darauf folgte der Herzog von Weimar und berührte ebenfalls mit seinem Heere das lippische Land. Auch ligistische Truppen nahmen häufig ihren Weg durch Lippe; das ganze Regiment von Asseburg quartierte sich vom 1. bis 15. Juli hier ein, und sein Abzug mußte noch mit Zahlung von 1500 Tlrn. erkauft werden. In den folgenden Wochen aber operierten die feindlichen Parteien hauptsächlich in den östlich von Lippe gelegenen braunschweigischen Ländern, und am 27. August wurde Christian IV. bei Lutter am Barenberge vollständig geschlagen.

Als die Truppen im Herbst des Jahres 1626 die Winterquartiere beziehen sollten, hatte Tilly zunächst die Absicht, die ganze Artillerie nach Lippe zu legen. Da ihm aber infolge der Vorstellungen des Grafen Simon „zu Gemüt kommen war, daß den Grafen und Dero Unterthanen ein solches allein auszustehen zu schwer und unerträglich fallen möchte." so verlegte er die Hälfte nach Waldeck. Wie schwer auch diese Hälfte mit dem Stabe auf Lippe lastete, kann man daraus ermessen, daß allein für den General der Artillerie Grafen v. Fürstenberg und seinen Hofstaat den ganzen Winter hindurch bis in das Frühjahr hinein wöchentlich 710 Tlr. bezahlt werden mußten.

Trotz seiner Niederlage hielt sich Christian doch bis zum Frühjahr 1627 an der unteren Weser auf und erließ von Nien- 1627
burg aus am 7. Februar ein sehr drohend gehaltenes Edikt gegen alle diejenigen, welche die Kaiserlichen bei ihrer Kriegführung irgendwie unterstützt hätten. Er will in den benachbarten Ländern, wo der Feind sein Quartier hat, solche Kontribution nicht mehr gestatten, oder sie sollen ihm wenigstens ebensoviel erlegen, widrigenfalls wird er sie „per militarem executionem aufs äußerste verfolgen."

Viel Gutes hatte demnach Lippe vom Dänenkönig auch gerade nicht zu erwarten, und wenn er wieder weiter vorgedrungen wäre, würden vielleicht schon jetzt die Dänen mit den Truppen Tillys um die Wette das Land ausgesogen haben, wie es später viele Jahre lang von den Schweden und Kaiserlichen geschah. Insofern war es für Lippe ein Glück, daß er immer weiter zurückgetrieben wurde. So blieb es für dies Jahr wenigstens bei den unvermeidlichen Durchmärschen und den

Digitized by Google

dabei üblichen Drangsalen, die natürlich auch von der „Lemgoischen Kompagnie" nicht ganz verhindert werden konnten.

Um die fernere Zukunft Lippes und aller Evangelischen sah es freilich traurig aus. Ende Mai war schon alles Land bis zur Elbe in der Gewalt Tillys, und wie übermütig die Katholiken bereits infolge ihrer Siege waren, sieht man aus einem Bericht an Tilly aus Lüneburg vom 27. Mai/7. Juni 1627. Nach den eigenen Worten des Tilly untergebenen und, wie es scheint, auch befreundeten Berichterstatters haben die ligistischen Truppen in den letzten Tagen das Land und alle Kirchen und Gotteshäuser geplündert. Tags vorher sind sie bei Bleckede an der Elbe auf den Feind gestoßen und haben ihn eine Meile weit weggetrieben. Die Dänen und Engländer sind in die Elbe gejagt, gleichwie die Frösche vom Ufer ins Wasser springen. Der König selbst wäre beinahe im Wasser umgekommen, und es soll eine Kurzweil gewesen sein, wie damals, als Herzog Christian am Main geschlagen worden. Der König hat auch selbst eine Karthaune losgebrannt, aber diese ist dabei gesprungen, und jener hat gesagt: Das müsse Gott erbarmen, ich soll kein Glück haben. In seinem Heere soll ein solcher Schrecken herrschen, daß sie sich entsetzen, wenn sie den Namen Tillys hören.

Während nun Lippe im Jahre 1627 von schwerer Kriegsnot einigermaßen verschont blieb, wurde es von einem andern unter solchen Verhältnissen besonders schweren Unglück betroffen. Graf Simon war schon im vorhergehenden Sommer von einer schweren Krankheit befallen, schien aber ganz davon wiederhergestellt zu sein. Am Charfreitag besuchte er noch die Kirche, wurde dann aber plötzlich so krank, daß er schon am Ostermontag, den 26. März, verschied.

Er war geboren am 30. Dezember 1587 als zweiter Sohn des Grafen Simon VI. und seiner Gemahlin Elisabeth, geb. Gräfin von Schaumburg. Nachdem er den ersten Unterricht auf dem väterlichen Schlosse zu Brake erhalten, wurde er mit seinen Brüdern Bernhard und Otto nach Kassel geschickt, um am Hofe des Landgrafen Moritz in den „gräfl. höflichen exercitiis" geübt und im Collegium Mauritianum in den Wissenschaften und Künsten unterrichtet zu werden. Als aber Bernhard, der älteste der Brüder, im Jahre 1602 starb, wurden

Digitized by Google

die andern nach Hause zurückgerufen. Nachdem Simon seine Studien hier und im Auslande fortgesetzt, wurde er, da sein Vater häufig durch Krankheit und Reisen verhindert war, mit der Regierung des Landes beauftragt. Im Jahre 1607 vermählte er sich mit Anna Katharina, Gräfin zu Nassau-

Graf Simon VII. zur Lippe.

Wiesbaden, und nachdem diese am 6. Januar 1622 gestorben war, in zweiter Ehe mit Maria Magdalena, Gräfin zu Waldeck. Als sein Vater am 7. November 1613 starb, übernahm er die Herrschaft, allerdings unter den oben bereits erwähnten Einschränkungen. Über die seinen Brüdern nach dem väterlichen Testamente zustehenden Rechte erhoben sich bald Streitigkeiten, die zunächst durch die Verträge von 1614 und 1616 beigelegt

Digitized by Google

wurden. Auch der politisch-religiöse Streit mit Lemgo,[1]) der schon unter Simon VI. eine Reihe von Jahren bestanden hatte, wurde endlich, allerdings nur mit Anwendung gewaltsamer Mittel, beendigt. Simon ließ sich seitdem besonders die friedliche Entwickelung seines Landes angelegen sein. Namentlich für Kirche und Schule zeigte er das lebhafteste Interesse. So richtete er z. B. in dem unter Simon VI. weiter ausgebauten Dorfe Wüsten, weil dessen Bewohner wegen der weiten Entfernung von Uflen und Schötmar die Kirche wenig besuchten und daher „von Gott und der Religion nichts sonderbares lerneten," eine Kirche und Pfarre ein, damit sie „nicht als wilde Leute in der Wüsten und Wildnuß lebeten." Für das von seinem Vater in Detmold errichtete Gymnasium sorgte er in mancherlei Weise, begründete auch die zunächst für die Schule bestimmte Bibliothek, zu der er selbst eine große Anzahl „herrlicher" Bücher hergab. Er bemühte sich auch um das materielle Wohl seiner Untertanen, allerdings zum Teil in einer nach heutigen Begriffen etwas inhumanen Weise. Da nämlich die Juden im Lande sich sehr vermehrt hatten und durch ihren „Judengewinn die arme Unterthanen zur Armuth gebracht waren," ließ er sie alle an einem Tage aus dem Lande treiben: Der Anschauung seiner Zeit entsprechend sagt der Chronist dazu. „War ein löblich That." Die Justiz und Verwaltung war unter Simon in guter Ordnung. Aus den vielen Aktenstücken jener Zeit erkennt man leicht, daß die Beamten mit großem Eifer und Geschick ihren Pflichten nachgekommen sind. Vor allen andern ist der Kanzler Christoph Deichmann zu erwähnen, den Simon im Jahre 1621 aus Marburg berufen hatte. Dieser leitete bis zum Jahre 1633 unter außerordentlich schwierigen Verhältnissen die Politik des Landes mit großer Klugheit, so daß es wenigstens so viel wie möglich vor Schaden bewahrt wurde. Aber nicht weniger hatte man dies wohl Simon selbst zu danken, der zwar nicht die hohen Gaben seines Vaters besaß und nicht wie dieser eine über das ganze Reich sich erstreckende Tätigkeit entfaltete, aber durch treffliche Charaktereigenschaften sich auszeichnete und ein um so treuerer Vater seines engeren Vater-

[1]) S. Falkmann, Simon VI. zur Lippe u. s. Zeit, Band III., S. 316 u. ff.

Digitized by Google

landes wurde. Aus den Briefen an seinen Bruder Otto spricht die aufrichtigste Herzlichkeit, obwohl dieser seine höchsten Rechte zu schmälern gesucht hatte. Aus dem früher bereits erwähnten Schreiben des Herrn v. Ditfurth aus Sachsenhagen erkennt man, in wie freundschaftlichem Verhältnis er nicht nur zum Grafen von Schaumburg, sondern auch zu dessen Untergebenen stand. Aber auch Männern wie Tilly und Herzog Christian von Braunschweig, die doch ganz anderer Art als er selbst und unter sich wieder so ganz verschieden waren, und die doch beide sonst recht wenig Rücksicht auf andere zu nehmen pflegten, flößte er offenbar durch seine Persönlichkeit in gleicher Weise so viel Vertrauen und Hochachtung ein, daß sie großen Wert auf seine Freundschaft legten und sie durch möglichstes Entgegenkommen zu gewinnen suchten.

Besonders schwere Folgen hatte sein früher Tod für seine Familie. In seiner ersten Ehe waren ihm 12, in der zweiten 3 Kinder geboren. Von den hinterlassenen Söhnen sind für die spätere lippische Geschichte von Bedeutung aus erster Ehe: Simon Ludwig † 1636, (sein Sohn Simon Philipp starb auch schon 1650), Johann Bernhard (reg. 1650—52), Otto Heinrich † 1648, Hermann Adolf, der Stifter des später fürstlichen Hauses Detmold; aus zweiter Ehe: Jobst Hermann, der Stifter der Biesterfelder und der davon wieder abgezweigten Weißenfelder Linie.

II.

Unter der Vormundschaft für Simon Ludwig. 1627—1631.

Für den erst 17jährigen Grafen Simon Ludwig wurden als Vormünder Graf Christian von Waldeck, der Vater der zweiten Gemahlin Simons VII., Graf Johann Ludwig von Nassau, der Schwager des letzteren, und Graf Otto zur Lippe-Brake eingesetzt. Die beiden letzteren überließen gern die lästigen Geschäfte dem Grafen von Waldeck und Graf Otto benutzte auch aus anderen Gründen bald die günstige Gelegenheit sich ganz zurückzuziehen. Graf Christian konnte sich nämlich trotz der regen Fürsorge für sein Mündel nicht immer im Lande aufhalten und mußte während seiner Abwesenheit die Regierung, wenn auch nicht

Digitized by Google

formell, so doch tatsächlich den Räten überlassen. Diese wollten natürlich als vormundschaftliche Vertreter des regierenden Herrn auch die in den brakischen Ämtern diesem zustehenden Rechte ausüben; Graf Otto schrieb ihnen jedoch in einem solchen Falle zurück, „er hätte zwar seinem Bruder als älteren die Direktion gern gegönnt, weil er (Simon) alles mit seinem (Ottos) Belieben getan. Weil nun sich die Räte des Regiments in seines Bruders Teil anmaßeten und er davor halte, daß es ihm von Rechtswegen gebührete, so werde man es ihm hoffentlich nicht verdenken, wenn er sich insoweit von ihnen absondere und ihnen die Direktion über seine Ämter nicht gestatte, da er es doch seinem Bruder als dem ältesten nur aus Diskretion, nicht aus Schuldigkeit gegönnt." Man sieht daraus sehr deutlich, daß Graf Otto es darauf abgesehen hatte, sich ganz unabhängig von Detmold zu machen. Daß er keine Neigung hatte, für das allgemeine Beste Opfer zu bringen, haben wir gesehen, als er in schwerer Zeit nach Italien reiste und die Fürsorge für das Land seinem Bruder überließ; wenn er sich aber jetzt von der Vormundschaft zurückzog, so hatte dies jedenfalls seinen weiteren Grund noch darin, daß er so in seinem Streben nach Unabhängigkeit viel weniger behindert war, als wenn er als Vormund und Vertreter des regierenden Herrn hätte handeln müssen. Da ihm offenbar von manchen Seiten Vorwürfe darüber gemacht wurden, daß er sich seines Neffen nicht annahm, so suchte er sich später in der bereits erwähnten Selbstbiographie damit zu entschuldigen, daß er durch die Bosheit anderer Leute daran gehindert worden sei, er habe es gut gemeint u. s. w. Er mag sich das auch wohl selbst eingeredet haben; es stimmt aber garnicht mit dem oben erwähnten Schreiben, und ebenso wenig ist eine gute Gesinnung gegen Detmold aus seinem ganzen späteren Verhalten zu erkennen. Jahrzehnte hindurch hat er zahllose und zum Teil recht umfangreiche Schreiben selbst verfaßt, in denen er bis zum höchsten Überdruß des Lesers mit kleinen Variationen immer dasselbe Thema erörtert, daß er nämlich von der Detmolder Regierung bei der Verteilung der Kriegslasten übervorteilt werde. Er war mit seinem Bruder Simon übereingekommen, daß er für seine Ämter den sechsten Teil aller Kontributionen, die Städte zusammen ein Drittel und die Grafen

Digitized by Google

Simon und Philipp den Rest bezahlen sollten. Bei der Unregelmäßigkeit der Einquartierungen und noch mehr der Durchmärsche sowie aus manchen anderen Gründen war es aber natürlich unmöglich, diese Verteilung immer ganz genau durchzuführen, und es mußte bald der eine, bald der andere einmal etwas größeren Schaden tragen. Obwohl nun auch sonst hier und da Klage über besondere Schädigung geführt wurde, so pflegte man sich doch wieder darüber zu beruhigen, beim Grafen Otto aber nahmen diese Klagen gar kein Ende. Da er auch beim Landtag ständig „Obstruktion machte", so sah sich die Detmolder Regierung bisweilen genötigt, zum allgemeinen Besten auch ohne seine Zustimmung Ausgaben zu machen, die eigentlich erst von ihm hätten bewilligt werden müssen. Wenn nun überdies solche Ausgaben seiner Meinung nach den brakischen Ämtern nicht in gleichem Maße wie den anderen zu gute gekommen waren oder sich sonst irgendwelche Handhabe dazu bot, so suchte er sich mit unglaublicher Hartnäckigkeit den Lasten für das Ganze zu entziehen, während er sich den Schutz gern gefallen ließ, den dieses, wenn auch unter den gegebenen Verhältnissen nur in ganz geringem Maße, doch immer noch gewährte. Obwohl die Klagen des Grafen Otto mehrfach auch von unparteiischer Seite für unberechtigt erklärt wurden, blieb sein Verhalten immer das gleiche. Wir haben es hier gleich im ganzen charakterisiert, da es nur ermüden würde, wenn wir alle einzelnen Fälle erwähnen wollten.

Da der Krieg sich im Laufe des Jahres 1627 immer weiter nach Norden verzog, so schien die „Lemgoische Kompagnie" allmählich überflüssig, und man dachte daran, sie wieder aufzulösen. Tilly erklärte auf eine darauf bezügliche Anfrage, er habe kein Interesse mehr daran, wenn er auch für das Beste hielte, sie zu behalten; man möge sie jedoch wenigstens vor der Entlassung richtig ablohnen. Graf Otto, der zwar nach dem Tode Simons verlangt und auch durchgesetzt hatte, daß die Kompagnie nicht nur auf Simon Ludwig, sondern auch auf ihn selbst vereidigt wurde, machte jetzt Schwierigkeiten wegen des von ihm zu zahlenden Anteils. Er behauptete, die Kompagnie sei nicht sowohl zum Besten des Ganzen und auch seiner Ämter, als vielmehr zu dem Zwecke angeworben, die widerspenstigen Lemgoer im

Digitized by Google

Gehorsam zu erhalten. Dagegen protestierte der Graf von Waldeck sehr energisch und setzte in einem längeren Schreiben auseinander, wie jenes Übereinkommen mit Tilly in der früher erzählten Weise in Abwesenheit des Grafen Otto, aber mit Zustimmung seiner Räte getroffen worden war und dadurch allein die Stadt Lemgo vor einer Besetzung durch fremde Truppen hatte gerettet werden können. Den Einwand, daß die Kompagnie seinen Ämtern weniger als den anderen zu gute gekommen sei, widerlegte der Graf von Waldeck nicht nur durch Auseinandersetzung der Vorteile, die die Kompagnie dem ganzen Lande gebracht, sondern auch durch Aufzählung verschiedener Fälle, in denen sie gerade den Ämtern des Grafen Otto wichtige Dienste geleistet hatte. Nach mancherlei weiteren Verhandlungen wurde die Kompagnie endlich zu Anfang des Jahres 1628 aufgelöst. Die dafür aufgewandten Kosten betrugen 44266 Tlr. 30 Gr. für die Zeit vom 5. Juli 1625 bis 31. Dezember 1627, also monatlich gegen 1500 Tlr.

Noch ehe diese Last dem lippischen Lande abgenommen war, wurde ihm schon wieder eine neue noch größere auferlegt. Als nämlich zu Ende des Jahres 1627 die Truppen in die Winterquartiere gelegt werden sollten, stellte Tilly die Wahl, ob man 7 Kompagnien einnehmen oder wöchentlich 3500 Tlr. Kontribution für seinen Hofstat zahlen wolle. Da Tilly selbst in den Jahren, wo die Einquartierung mit der von der Weser her drohenden Gefahr begründet werden konnte, Lippe nicht für den ganzen Winter so stark belegt hatte, so dürfte wohl die erste Forderung nicht ganz ernst gemeint gewesen sein, sondern nur den Zweck gehabt haben, Lippe für die Annahme der zweiten geneigter zu machen. Nach den jahrelangen Drangsalen durch fremde Truppen hielt man auch wirklich die Geldkontribution für das kleinere Übel, suchte aber wenigstens so viel wie möglich davon abzuhandeln. Die Detmolder Regierung wie auch Graf Otto schickten deswegen Gesandte an Tilly, welche durch vieles Bitten endlich erreichten, daß die Kontribution auf wöchentlich 2200 Tlr., zahlbar vom 1. Dezember n. St. an, ermäßigt wurde. Sie betrug demnach immer noch sechsmal so viel wie die Kosten der eigenen Kompagnie. Das Schlimmste aber ahnte man bei der Bewilligung noch nicht, daß sie nämlich von nun an 5 Jahre

Digitized by Google

lang ununterbrochen, später allerdings in geringerem Betrage, gezahlt werden mußte, während die einquartierten Truppen vielleicht schon nach einigen Monaten wieder abgezogen wären. Daß für den Hofstaat Tillys, dessen Einfachheit immer ganz besonders gerühmt wird, eine solche Summe gefordert wurde, darf uns übrigens nicht wundernehmen. Für einen Feldherrn wie Tilly war es damals einfach selbstverständlich, daß er eine nach unsern Begriffen ganz unglaubliche Menge von Offizieren, Dienern und Pferden mit sich führte. Wallenstein wäre jedenfalls mit einer solchen Kleinigkeit nicht zufrieden gewesen, und auch Tilly mag wohl zur Ergänzung der anfangs geforderten Summe noch andere Gegenden in Anspruch genommen haben. Außer dem baren Gelde sollte Lippe demnächst auch noch 800 Malter Korn liefern, abgesehen von den großen Massen Getreide, die Tilly gegen Bezahlung aus der Grafschaft bezog. Überdies mußten dem Kriegskommissarius für seine bei den Verhandlungen geleisteten guten Dienste 1000 Tlr. verehrt und zum Schutz des Landes ein Adjutant nebst einigen Soldaten mit 25 Tlr. wöchentlich und der nötigsten Verpflegung unterhalten werden. Gegen alle diese Leistungen sollte Lippe von Einquartierung befreit sein.

Schon im ersten Jahre war es sehr schwer die Kontribution 1628/29
aufzutreiben, so daß der zum Schutz des Landes bestellte Adjutant gleich noch 100 Mann zur Exekution gegen die Säumigen kommen ließ. Während von Tilly in den folgenden Jahren immer wieder Mahnschreiben wegen rückständiger Kontribution in Lippe einliefen, gingen von hier unaufhörlich Schreiben und Gesandte mit der Bitte um Erleichterung ab. Zur Begründung führte man einmal an, daß trotz des Abkommens mit Tilly Wallensteinsche Truppen sich einquartiert hatten, und wiederholt hatte man auch über Streifereien der in der Nähe liegenden staatischen und spanischen Truppen oder über Mißernte u. a. m. zu klagen, so daß Tilly sich auch endlich im Februar 1629 dazu bewegen ließ, die Kontribution auf 1500 Tlr. zu ermäßigen. Als Tilly Ende August bei einer Reise nach Hameln Lippe berührt hatte, beschloß die Detmolder Regierung, daß der Kanzler Deichmann ihn dort begrüßen sollte. Da Graf Simon Ludwig sich Studien halber noch auf Reisen befand, sollten seine jüngeren

Digitized by Google

Brüder Johann Bernhard, Otto Heinrich und Hermann Adolf, die damals im Alter von 13 bis 16 Jahren standen, mit nach Hameln gehen, „um Ihrer Exc. die Hände zu küssen, weil sie das Glück erlangt, daß Sie durch die Grafschaft gezogen." Man hoffte, daß Tilly die jungen Herren zu Tisch fordern und diese dann Gelegenheit finden würden, Fürsprache für ihr Land einzulegen. Die Reise hatte nicht den gewünschten Erfolg. Tilly scheint sich sogar im Gegenteil in der nächsten Zeit noch weniger freundlich als sonst gezeigt zu haben; denn am 30. September beschloß die Regierung den Kammerschreiber Lucanus an ihn zu senden und sich u. a. auch zu erkundigen, „was die Ursache sei, daß unser gn. junger Herr nicht mehr bei J. Exc. in dem Credit wäre, wie hiebevor." Tilly war wohl mit der Zeit über die vielen Klagen und das Ausbleiben der Zahlungen etwas ungehalten geworden; dies geht auch aus einem Schreiben vom 30. Oktober 1629 hervor, in dem es heißt:

„Nuhn achten wiir gleichwoll nicht darvor, daß sothane ahngedeutete gravamina so groß und schwere sein alß sie unß vorgebildet werden, sondern hierunter villeicht wohl ein anders sich finden möchte, dardurch sothaner Verzug und Nachstandt caussirt worden, wie solches den Herren selbsten . . . bekhant ist, dahero wür unß auch umb solcher und dergleichen vorgeschützten motiven willen von Vollstreckhung besagter execution furterhin nicht abwenden laßen." . . Tilly wollte vielleicht damit andeuten, daß hauptsächlich die Streitigkeiten zwischen Detmold und Brake die Zahlungen verzögerten. Graf Otto behauptete nämlich immer wieder gegen die Detmolder in Nachteil zu sein, wenn er der früheren Übereinkunft gemäß den sechsten Teil der Kontribution bezahle; er wollte aber erst recht nicht zu den Kosten des Adjutanten beitragen, der doch unzweifelhaft zum Schutz des ganzen Landes von Tilly geschickt worden war. Ebensowenig wollte er einen Anteil an dem Ausfall übernehmen, der für die Städte dadurch entstand, daß Lippstadt fortwährend von einer der kriegführenden Parteien besetzt war und deshalb garnicht zu den Kriegslasten herangezogen werden konnte. Um so eifriger verlangte er, daß der außerordentliche Zuschuß der Ritterschaft auch ihm zugute käme. Für gewöhnlich war nämlich die Ritterschaft von dergleichen Lasten befreit und gab nur auf den Landtagen ihr

Digitized by Google

Gutachten mit darüber ab, wie viel von den Städten und Landbewohnern erhoben werden sollte [1]). Wie Tilly hierüber dachte, erfahren wir aus einem Schreiben an die Detmolder Regierung vom 2. September 1628. Er sagt darin:

Ob wür wol der gewissen Zuversicht gelebt, die Herrn würden auf unnser ihnen vor diesem eingelangtes Ersuechungsschreiben, bey der gesambten Ritterschafft der Grafschafft Lippe die Sachen dahin mit Ernst dirigiert unnd verfuegt haben, damit dieselbe wegen jetzo aufligenden ohnvermeidlichen Khriegslasten der betruckhten Burger- unnd Bauerschafft in etwaß under die Arme gegriffen und das onus contributionis erträglichermassen mithilflich subleviret haben, so verspüren wür jedoch auß deroselben ahm 2. negstabgeloffenen Monats Augusti an unnß gethanen Beantwortungsschreiben unnd deßen Beylagen so viell, das bemelte Ritterschafft biß dato zu einiger Contribution nicht verstehen, sondern sich von derselben mit Einwendung allerhandt praetensionen ohnmaßlich eximiren wollen.

Wan wür aber gantz unbillig zu sein erachten, daß besagte Ritterschafft (welche nicht weniger alß Burger unnd Bauern verobligiert unnd verbunden ist, dem gemeinen Wesen zu assistiren unnd die Vortsetzung desselben durch ertragliche Beysteuer möglichst befürdern zu helffen), sich hierunder ihrer Schuldigkheit zu entziehen understehen wollen, in mehrer Erwegung, daß sie mehrentheylß yber ihre angehörige Meyerhöffe absonderlichen Ackerpaw, Rhenten unnd Gefelle haben, quorum respectu sie benebens ihren villicis schuldig unnd gehalten sein, die allgemeine Beschwerden mit abstatten zu helffen, massen es dan auch allenthalben bei jetzigen Kriegsleuffen also observirt würdt.

Ersuechen derowegen die Herrn hiemit nochmahlß gönstig gesinnendt, sie wollen nunmehr die verfüegliche sichere Anstallt ergehen lassen, auf die mehrgedachte lippische Ritterschafft pro quota mit contribuiren unnd allso ein Underthan dem andern die aufliegende Last erträglicher billigermassen comportiren unnd proportionabiliter abtragen helffe. Dasselbe ist an sich recht unnd pillich und gereicht zu deß Lands und Grafschafft Lippe

[1]) S. auch H. Kiewning, die auswärtige Politik der Grafschaft Lippe vom Ausbruch der franz. Revolution bis zum Tilsiter Frieden. Detm. 1903., S. 49.

Digitized by Google

selbsteigenen Aufnemmen unnd gedeulichem Besten. Wir möchtens den Herren erfundener Notdurfft nach abermahlß wolmeinetlich zu erwiedern kein Umbgang nemmen, denen wür zu gefehliger Beheglichkeit jederzeit wolbeygethan. Datum Stade den 2. Septembris

ao. 1628.

Der Herrn freundwilliger

Johan Grave von Tilly.

Gegen dergleichen Zumutungen protestierte die Ritterschaft zunächst sehr energisch, ließ sich aber dann doch im Januar 1629 ausnahmsweise dazu herbei, 600 Tlr. zu bewilligen. In betreff der Beschwerden des Grafen Otto wurde Tilly von der Detmolder Regierung zur Entscheidung angerufen, welcher natürlich den Grafen Otto für schuldig erklärte, seinen Anteil an den gebührenden Kosten auch für den Adjutanten zu tragen. Tilly ermäßigte die Kontribution mit Rücksicht auf die bedrängte Lage des Landes allmählich auf 1200 Tlr. und erließ auch mehrmals nicht unbedeutende Rückstände; trotzdem aber betrug die für die Kontribution aufgewandte Summe schon für die Zeit vom 1. Dezember 1627 bis 31. Dezember 1630 147 366 Tlr. 24 Gr.

Dazu kamen noch manche andere militärische Ausgaben, nämlich für den Adjutanten und seine Leute, die endgültige Demolierung der Festung Lipperode, Exekutionskosten, Gesandtschaften, Botenlöhne usw. Dafür blieb allerdings die Grafschaft von schlimmen Einquartierungen, besonders der Wallensteiner, verschont. Nur einmal, als diese aus Niedersachsen nach Süddeutschland zogen, quartierte sich der Oberst v. Colloredo mit vier Kompagnien im Amte Schötmar ein. Er hatte es aber, wie es scheint, nur auf eine Geldabfindung abgesehen und ließ sich durch Zahlung von 650 Tlr. zum Abmarsch bewegen. Der außerdem angerichtete Schaden wurde auf 1679 Tlr. berechnet.

Ganz außerordentlich nahmen aber in dieser Zeit die Räubereien der im Dienst befindlichen Soldaten aus der Nachbarschaft und noch mehr solcher, die entlassen waren, überhand. So wurde z. B. am 29. Oktober 1629 Tillys Generalproviantmeister bei einer Reise durch Lippe in der Nähe von Barntrup von einer staatischen Partei überfallen und beraubt, wie aus folgendem Verzeichnis zu ersehen ist:

Digitized by Google

Aus den Hosensäcken genommen:
Ein gantz gülden Khetten mit zweyen Strengen.
Daran ist gewesen ein gantz güldens Agnus Dei.
Aber ein kleins auch güldens Agnus Dei Gefeß.
Wieder eins von Silber und vergolt.
Ein schönes Malekhidt-Hertz mit Goldt eingefast.
Ein Goldtstückh mit einem Crucifix.
Aber ein Goldstückh mit einem Kreutz.
Aber ein Hertz von Jaspis mit Goldt eingefast, so für den bösen Jammer gebraucht würdt.
Ein großer Petschafftring von Goldt.
Ein von Silber und vergolts Palsambüchsel.
Ein Paternoster an silbern Tradt gefast.
Ein Pethbuch.
Dan an Geldt, so Herr General-Proviantmeister bey sich gehabt. 7 Thlr. 18 Gr.
Von der Handt ein gülden vierfachen Denckhring.
Aber ein Petschafftring von Goldt, daß Wappen in Jaspisstein geschnidten.
Ein gestickt Paar Handtschuch.
Ein Paar von silberfarb Daffent Hosenbänder mit lang seiden Spitzen.

Auch dem Proviantschreiber und den übrigen Begleitern des Generalproviantmeisters wurden alle Wertsachen abgenommen. Dieser verlangte von der Detmolder Regierung, daß sie ihm zu dem Seinigen verhelfen möge, besonders, da vermutlich einiges nach Barntrup verkauft und es auch „genugsam kundbar sei, daß eben den stadischen Parteien in dem Land hin und wieder so Tags so Nachts Unterschleif, Essen, Trinken und andere Notturft gegeben werde."

Rembert v. Wrede, der frühere Hauptmann der Lemgoischen Kompagnie, wurde während der Nacht in seinem Hause zu Heerse von einer Bande von etwa 25 Mann überfallen. Nachdem sie seine Leute in den Keller gesperrt, wollten sie ihn mit aufgesetzten Hahnen und bloßen Degen zwingen, das von ihm eingesammelte Kontributionsgeld auszuliefern. Da aber, nach seiner Versicherung wenigstens, nichts davon im Hause war, mußten sie sich mit einigen Bechern, den Armbändern und

Digitized by Google

Ringen seiner Frau und etlichen andern Sachen begnügen. Wrede setzte mit seinen Knechten den Räubern nach, aber ohne Erfolg.

So schwer nun auch dies Unwesen auf dem Lande lastete, so konnte man doch hoffen, daß es demnächst zugleich mit dem Kriege ein Ende nehmen würde. Weit schlimmer noch war die Gefahr, die Lippe wie allen Evangelischen dadurch drohte, daß der Kaiser und seine Partei sich jetzt stark genug fühlten, nicht nur die nach ihrer Meinung zu Unrecht eingezogenen Kirchengüter wieder in ihren Besitz zu bringen, sondern auch sonst auf alle Weise die Macht des Katholizismus zu vergrößern.

Wir haben schon gesehen, wie der Prämonstratenserorden das frühere Kloster Cappel mit Hülfe der Spanier zu „reformieren" versucht hatte. Der vom Abt von Knechtsede eingesetzte Propst war allerdings mit seinen katholischen Nonnen schon im Oktober 1624 von einer staatischen Truppe wieder vertrieben worden, hielt sich aber die folgenden Jahre hindurch in Lippstadt auf und wartete auf eine günstige Gelegenheit, das Kloster wieder in Besitz zu nehmen. Zunächst erwirkte er verschiedene Verordnungen des Kurfürsten von Köln und Bischofs von Paderborn sowie auch des Pfalzgrafen von Neuburg, durch welche die Renten und Gefälle aus ihrem Gebiet den evangelischen Stiftsdamen entzogen und ihm zugewiesen wurden. Er wandte sich auch an den Kaiser, welcher infolgedessen dem Grafen zur Lippe aufgab, dem Propst zu seinem „Recht" zu verhelfen. Daraufhin machte schon im Jahre 1628 eine katholische Domina den vergeblichen Versuch, im Stifte Wohnung zu nehmen. Im Jahre 1630 aber mußten die Evangelischen auf Befehl des Kurfürsten von Köln, der vom Kaiser mit der Ordnung dieser Angelegenheit beauftragt war, das Stift verlassen. Der Propst Kerpen hatte es dann einige Jahre in Besitz; als aber die Hessen sich jener Gegend bemächtigten, mußte er nochmals weichen und das Stift seinen früheren Besitzerinnen wieder überlassen.

Von neuem entbrannte auch der Kampf um das im Amte Schwalenberg gelegene Kloster Falkenhagen. Nachdem früher der Graf zur Lippe und der Bischof von Paderborn sich lange um seinen Besitz gestritten hatten, war im Jahre 1596 durch

Digitized by Google

einen Vertrag vereinbart worden, daß das Kloster aufgehoben und seine Güter zwischen Lippe und Paderborn geteilt werden sollten. Der Bischof übertrug seinen Anteil dem Jesuitenkollegium zu Paderborn. Diesem vermachte Graf Hermann, welcher bei der Teilung des Landes nach Simons VI. Tode das Amt Schwalenberg erhalten hatte, darauf in bairische Kriegsdienste getreten und katholisch geworden war, bei seinem Tode im Jahre 1620 auch den lippischen Anteil des Klosters. Das Vermächtnis wurde natürlich von der Landesherrschaft nicht als gültig anerkannt, da das Kloster Falkenhagen kein freies Eigentum des Grafen Hermann gewesen war und er darüber ebenso wenig wie über das übrige Amt Schwalenberg ohne Zustimmung des regierenden Herrn und seiner anderen Brüder hatte verfügen dürfen; auch der Umstand, daß der Papst den Vertrag von 1596 nicht anerkannt hatte, konnte zunächst nichts an dem bestehenden Verhältnis ändern. Als aber die ligistischen Truppen während des Krieges gegen den Dänenkönig das Land besetzt hielten, gelang es den Jesuiten, einen Befehl des Kaisers zu erwirken, wonach der Kurfürst von Köln die Jesuiten in den Besitz des Klosters setzen sollte, was dann auch im September 1626, also bald nach dem Siege Tillys bei Lutter am Barenberge mit Hülfe kurkölnischer Truppen geschah. Die Jesuiten bewohnten jetzt das Kloster, erhoben Zins von ihren „Untertanen" und suchten sich auch nach Möglichkeit von den Kriegskontributionen mit Hülfe der ihnen befreundeten Offiziere zu befreien. Vergeblich protestierte die lippische Landesherrschaft, und auch die Sendung des Kammerschreibers Lucanus an den Kaiser blieb ohne allen Erfolg. Die Jesuiten waren in Wien allzu mächtig, und man stützte sich schließlich wie in allen ähnlichen Fällen auf das im Jahre 1629 vom Kaiser erlassene Edikt, nach welchem alle erst nach dem Passauer Religionsfrieden eingezogenen Kirchengüter den Katholiken zurückgegeben werden sollten.

Im Jahre 1630 durchstreiften staatische Truppen das Land, und da sie dabei wohl besonders Falkenhagen heimgesucht hatten, scheinen die Jesuiten den lippischen Bauern und der Landesherrschaft die Schuld daran aufgebürdet zu haben. Als nämlich Oberamtmann May gewisser Verhandlungen wegen zum kaiserlichen Generalkommissar v. Lerchenfeld geschickt wurde, traf er

Digitized by Google

bei diesem vier Jesuiten, darunter den Pater Stratius aus Falkenhagen. Lerchenfeld deutete dem Oberamtmann an, daß das jüngst durchgezogene staatische Volk in der Gegeud wohl Bescheid gewußt hätte, während den kaiserlichen Truppen bei ihren Märschen von den lippischen Bauern nicht die gewünschte Auskunft gegeben würde. „Man habe zum Kaiser kein gut Herz; man müßte etzliche kleine Fürsten und Grafen weisen, daß sie weder kalt noch warm wären, und sie also nötigen, daß sie dem Kaiser gehorchen müßten." . . . Pater Stratius ließ sich auch verlauten, daß ihnen „alles zumal, nichts ausbescheiden, zu Falkenhagen und im Kirchspiel zukomme, und bat, man möchte doch mit ihnen fein einig sein, versichernd, daß doch zwischen diesem und einem halben Jahr unzweifelig Einigkeit werden würde." Aus solchen Andeutungen läßt sich leicht erraten, welche Pläne und Hoffnungen die Jesuiten für die Zukunft hegten.

Über weitere Restitutionsbestrebungen in Lippe geben verschiedene Briefe des zum Franziskanerorden gehörigen Paderborner Weihbischofs Johann Pelking an den Bischof von Osnabrück Franz Wilhelm von Wartenberg[1]) interessanten Aufschluß. Während letzterer die Oberleitung der Restitutionsangelegenheiten in Westfalen in Händen hatte, war jener auch persönlich in Lippe tätig, um die früheren Klostergüter von Blomberg und Schieder für die katholische Kirche wiederzugewinnen. Er stieß aber überall bei Beamten und Bauern auf energischen Widerstand, so daß alle seine Bemühungen erfolglos blieben.

Ihre Partei hatte es aber nicht nur auf die geistlichen Güter, sondern auf noch weit mehr abgesehen. Man erinnerte den Kaiser daran, daß die Grafen Otto und Philipp zur Lippe die Waffen gegen ihn getragen hatten. Man scheint ihm sogar gesagt zu haben, daß Graf Otto an der Schlacht bei Prag teilgenommen und den Pfalzgrafen noch weiter begleitet habe, weshalb er mit diesem der Reichsacht verfallen sei. Über den Erfolg solcher Hetzereien berichtete Pelking am 12. Februar 1628 aus Prag an den Bischof von Osnabrück:

. . . Mittitur enim dominus Dr. Hyen generaliter a Caesare, ut e toto Westfalico circulo Calvinismum eliminet,

[1]) Forst, polit. Correspondenz des Gr. Franz Wilh. v. Wartenberg. Lpz. 1897.

Digitized by Google

rebelles Caesari citra ullum (!) personarum aut status acceptionum (!) vel respectum bonorum confiscatione puniat (: vae duobus comitibus Lippiae!:) . . .

Also der Calvinismus sollte im ganzen westfälischen Kreise ausgerottet und die rebellischen Grafen zur Lippe mit Konfiskation ihrer Güter bestraft werden!

Infolge dieser Mitteilung empfahl der Bischof von Osnabrück dem Kurfürsten von Köln, sein Interesse als Bischof von Paderborn und Lehnsherr von Lippstadt und Lipperode wahrzunehmen. Er hat gehört, daß Graf Otto zur Lippe, welcher jenen Teil der Grafschaft besitze[1]) und „wider Caesarem gedienet," sich nach Prag begeben habe, ohne Zweifel, um „das Wetter zu divertieren" und die Strafe abzubitten oder einen Vergleich zu schließen. Er rät, dahin zu wirken, daß Graf Otto nur gegen gewisse Konzessionen an den Kurfürsten Pardon erlangt.

Der Kurfürst erwiderte darauf, daß der Herzog von Cleve die eine Hälfte von Lippstadt besitze und Lippe nur die Wiedereinlösung zu prätendiren habe, was von den Clevischen auch noch bestritten werde. Weil aber der andere Teil zur Grafschaft Lippe gehöre und diese ein paderbornisch Lehen sei und ein kaiserlicher Kommissarius jetzt den Auftrag erhalten habe, zwei Dritteile der Grafschaft zu konfiszieren, so habe er seinen paderbornischen Räten befohlen, bei jenem sein Interesse wahrzunehmen.

Der Bischof von Osnabrück erklärte es darauf für besser, als Lehnsherr direkt mit dem Grafen zu verhandeln. Mittlerweile hatte der Kurfürst von Köln entdeckt, daß Lippstadt und Lipperode gar kein paderbornisches Lehen seien, wohl aber Lemgo, Detmold, Horn, Falkenberg und Lage, und will sich nun wegen dieser Landesteile an den Kaiser und an Tilly wenden.

Bald darauf berichtete der Bischof von Osnabrück an den Kurfürsten, daß der kaiserliche Kommissarius Dr. v. Hyen in Minden sehr stark prozediere: „Wen er erdapfen kann, muß in Eisen und Gefengnuß oder Arrest." Über sein von Pelking bereits angekündigtes Verfahren gegen die lippischen Grafen

[1]) Nicht richtig! Gr. Philipp war der Besitzer.

Digitized by Google

berichtete Dr. Wilhelm Sobbe aus Brake dem nach Prag gereisten Grafen Otto folgendermaßen:

Hochgeborner Graff, Ew. Gr. Gn. seyn mein underthänige gehorsambe Dienste stets zuvor! Gnediger Graff und Herr! Ew. Gr. Gn. mag hiemit underthänig ohnberichtet nit laßen, wesgestalt gestrigs Thags morgens zwischen 6 und sieben Uhren ein Kayserlicher Commissarius, Johan von Hyen genant, mit ohngefehr siebentzig Mußquetieren und zehen Reutern ohnverwarneter Sachen dies Ew. Gr. Gn. Hauß in großer Stille occupirt, erstlich die untern beeden Pforten mit Abnembung der Schlüßel, und palden darauff den obern Platz mit Soldaten besetzt und vorgeben, daß er an Ew. Gr. Gn. und dero Herrn Bruder Graff Philipsen kaiserliche Werbung hette, weiln aber deren keiner zur Stelle wehre, wolte er gebetten haben, ihnen bei Ew. Gr. Gn. Gemahlinen, meiner gnedigen Frawen, umb bei Deroselben sein Commission abzuelegen, anzumelden. Welchs wie geschehen und er auff die Schul geführet, hat er mit weinigem vorpracht, daß er von dero Röm. Kayß. Mayt. unseren allergnedigsten Herrn, committirt, das in diesem Westphälischen Krayße aller deren, so in vorgeschwebten Kriegen wieder Ihre Majestät gedient, Gueter annotiren und confisciren solte, und alß Ew. Gr. Gn. und Dero Herr Bruder sich mit darunter befunden, wehre er hie angelangt, sein habenden Befelch zu exequiren, und darauff sofort begehrt, ihnen einen Notarium auß der Statt holen zu laßen, damit er selbigen Thags sich expediiren und wieder wegkohmen kondte. Es hat aber Ew. Gr. Gn. Gemahlin und mein weinig Persohn, nit so eilig zu verfahren, sondern biß es dem Herrn Drosten, welcher in Ew. Gr. Gn. Absein daß Commando hette, notificirt und derselbe anhero gelangt, einzuehalten gebetten, welchs zue thuen anfangs sehr difficultirt, doch endtlich sich erbitten laßen, mit diesem Beding. die semptliche Ew. Gr. Gn. Beampte inmittelst anhero zu verschreiben, damit er alles hie in loco zugleich verrichten und sich nit zu lang auffhalten mügte. Ist derowegen, umb größeren Unkosten, so auff eins jeden Ampts annotation wolten gangen sein, zue vorkohmen, darinnen gewillfahret, und wie der Herr Drost gegen Abends anhero kohmen, haben wir uns insgesampt zue ihmen, Commissario, verfuigt und unter

Digitized by Google

andern durch dieſe motiven, mit vorhabender execution einzuehalten, zue bereden vermeint, alldieweilen ſeine Commissio uff dieſen gantzen Krayß dirigirt und er noch ein Zeit lang mit andern genug zu ſchaffen haben würde, und wir in guter Zuverſicht ſtunden, Ihre Kayſ. Maytt. würden Ew. Gr. Gn. ſo woll als andere, die ſich weit mehr bei dieſem Kriegsweſen eingewirckt, allergnedigſt pardoniren, noch ein geringe Zeit die execution zue differiren und inzwiſchen anderer Orten ſein Befelch zu verrichten. Solten dan Ew. Gr. Gn: je kein andere Ordinantz bei Jh. Kayß. Mytt. außbringen können, ſtünde ihnen allzeit bevor, dasjenige, was er jetzt vorhette, ins Werk zu richten. Er hat ſich aber keineswegs darzue verſtehen wollen, mit Vorgeben, er mußte dasjenige, was Jh. Kayß. Mytt. ihmen anbefohlen, jetzo exequiren. Köndten Ew. Gr. Gn. ethwaß anders erhalten, thäte Jhro von Hertzen er gönnen, und würde dieſe ſeine Verrichtung damit cassirt. Haben demnach, was nit zu endern ſein wollen, geſchehen laßen müßen. Darauff er heute fruehe adhibito Notario die possession dieſes Hauſes mit Angreiffung der Klincken an beeden untherſten, auch der obern Pforten und Annembung der Schlüßel apprehendirt, folgents auff Ew. Gr. Gn. Gemach, der Rüſtkammer und dar die Bücher ſtehen, die Kleider (jedoch nit speciatim oder ſtückweis, ſondern insgemein) inventirt, und wie er kein Kleinodien und Silbergeſchirr darunter funden, hat er ſolchs gefurtert und angezogen, weiln Ew. Gr. Gn. Herr Vatter chriſtmilter Gedechtnuß ein ſo vornehmer Herr geweſen und ſtatlich Hoff gehalten, muſte und wurde auch Silbergeſchirr vorhanden ſein, worauff ihmen geandtwortet, es wehre deßen zwar ein ziemblicher Vorrat hie geweſen, es hetten aber die abgetheilte Herrn das ihrige zue Abrichtung vätterlicher Schulden uff die Müntz geſchicket und zue Geld ſchlagen laßen. Darauff er weiter begehrt, das Ew. Gr. Gn. Gemahlin daß Jhrige darſtellen mügte, welche dan etzliche weinig Stück praesentiren laßen, ſo vom Herrn Notario uffgeſchrieben, gleichwoll, das ſie Ew. Gr. Gn. Gemahlinnen zuegehörten, dabei erwehnet und annotirt worden. Wie dieſes geſchehn, ſeint wir die kleine Treppen herunter über das alte Frawenzimmer und Schule wieder in den Platz kohmen, und durch den alten Saal uff Ew. Gr. Gn. Herrn Bruders Graff Philipſen Gemach unß

Digitized by Google

verfuigt, und alda mit der inventation ebenermaßen wie vorhin verfahren. Nach Verrichtung dieses allen hat ihmen der Kornschreiber daß inventarium über das Viehe[1]) darreichen müßen. Darauff von den sämptlichen Drosten und Beampten, nemblich Wulffen, Offeln, Jegern, Wippermann, Waterbecken die Handtpflicht genomben, und hinfüro Niemandsen anderm dan Jh. Kayß. Mytt. und wem die es weiter befehlen würden, die intraden, Renten pp. einzunemben und zu berechnen, denselben anbefohlen, endtlich die Hausschlüßel Kapmejern wieder eingeandtwortet und das Hauß trewlich behuiff Jh. Kayß. Mytt. zu versehen und die Schlüßel ohn dero special Befelch Niemandt wieder folgen zu laßen ermanet, und alß wir vermeint, es solte alles hiemit gethan und geendet sein, hat er zuletzt Jh. Gn. Graff Philipsen vier Pferdte (welche selbigen Thags nacher Hademar zur convoy Ew. Gr. Gn. Fraw Mutter geschickt werden sollen) begehrt, auch weiln sowoll Ew. Gr. Gn. Gemahlin alß unser andern Bitten und Flehen nit helffen wollen, dieselben weg- und mitgenomben. Ist gleichwoll dem Instrument solchs mit einverleibt, auch dabei Erbieten geschehen, wan Ew. Gr. Gn. ein anders auswirkten, daß sie alstan restituirt werden solten. Ist sonsten der Commissar in Graff Ernsten Gemach und die Soldaten im Kruege gespeiset worden, ist auch alles ohn sonderliche insolentz zuegangen, und heut umb zwo Uhren der Commissarius wieder nacher Flotho verrücket. Das Frawenzimmer, item die Gewelbe und Gemächer auffm Thurm seint ihmen nit eroffnet, sondern wir ihmen berichtet, daß Ew. Gr. Gn. Fraw Mutter und Schwestern, die von Anhalt, Herrfurt und Schaumburg ihre Geräthe pp. darauff hetten. Hat er sich damit contentiren laßen, und alß nun auß Oberzehltem Ew. Gr. Gn., zue waß gefehrlichem Standt es nunmehr mit Dero Landt und Leuten geraten, zu vernemben, werden Sie aller Müghlicheit sich bearbeiten, damit Ew. Gr. Gn. die kayserliche Huld und Gnade hinwieder erwerben und also bei dem Jhrigen verpleiben und Dero hertzliebste Gemahlin, Diener und Unterthanen mit ehister glücklicher Heimbkunfft wiederumb erfrewen muegen, worzue ich des Allerhöchsten Benedeiung von Hertzen wünschen und deßen

[1]) 96 Kühe und Rinder, 212 Schweine und Ferkel, 692 Schafe.

Digitized by Google

Obacht Ew. Gr. Gn. trewlich befehlen thue. Dat. Bracke den 6. Maii alten Cal. Ao. 1628.

Ew. Gr. Gn.
underthäniger gehorsamber
Diener
Wilhelm Sobbe Doctor.

In gleicher Weise wurden auch die Güter des Grafen Philipp mit Beschlag belegt.

Graf Otto hatte schon gegen Ende des Jahres 1627 erfahren, was gegen ihn im Werke war, und suchte den Plänen der geistlichen Herren und des kaiserlichen Commissarius zuvorzukommen. Er wandte sich an Tilly als „seinen Schutzherrn und sonderlichen Patron" mit der Bitte, für ihn zu intercedieren. Dieser riet ihm in freundlicher Weise, erst abzuwarten, was für Beschuldigungen gegen ihn erhoben würden, empfahl ihm aber zugleich, selbst zum Kaiser nach Prag zu reisen. Auf weiteres Bitten des Grafen Otto bestätigte er diesem in einem an den Kaiser gerichteten Schreiben, daß er, so lange die kaiserlichen Truppen in jenen Gegenden gestanden, diesen gegenüber in jeder Weise seine Schuldigkeit getan und nichts andres als „die allerunterthängste und treuste Devotion" gegen Kais. Majestät habe verspüren lassen. Mit diesem Schreiben begab sich Graf Otto nach Prag, um sich persönlich beim Kaiser zu entschuldigen.

Über die Gründe, die er dafür vorbrachte, gibt ein an den Kaiser gerichtetes Memoriale nähere Auskunft. Er gab an, daß er sich zwar nach dem Tode des Kaisers Matthias, aber noch ehe Ferdinand zum Römischen König gewählt worden, sich habe überreden lassen bei den böhmischen Ständen Dienst zu nehmen, aber keineswegs in der Absicht, gegen den Kaiser und sein Haus zu dienen, sondern sich als ein junger Cavalier in etwas zu versuchen und qualifiziert zu machen, damit er künftig andern Potentaten desto besser dienen könnte, da ihm und seinen abgeteilten Brüdern von seinem Vater nur wenige und hochbeschwerte Güter hinterlassen seien. Er habe auch gehofft, daß die Unruhen durch die Kur- und anderen Fürsten bald beigelegt wurden, und da diese ihn nicht abgemahnt, sondern durch ihr Gebiet hätten ziehen lassen, nicht gemeint etwas Übles zu tun. Als er aber gemerkt, daß die Sache zu großen Weitläufigkeiten geraten

Digitized by Google

würde, habe er seinen Abschied genommen zu der Zeit, wo die Böhmen noch ein starkes Heer gehabt hätten, und sich schon geraume Zeit vor der Schlacht am weißen Berge in aller Stille zu Hause aufgehalten. Dann aber habe er, besonders in dem Kriege gegen den König von Dänemark, mit Hintansetzung aller seiner Wohlfahrt und unangesehen der großen Gefahr alles getan, was zur Unterstützung der kaiserlichen Heere dienlich gewesen wäre. Schließlich bat er den Kaiser, wenn er ihn beleidigt habe, dies seiner Jugend zuzuschreiben, und versprach ihm in Zukunft bereitwilligst alle gewünschten Dienste zu leisten.

Schon am 4. Mai n. St., also noch ehe der Kommissarius Brake in Besitz genommen hatte, wurde die Einstellung des Verfahrens gegen den Grafen durch folgendes Dekret angeordnet:

Der Röm. Kay. auch zu Hungern und Böhaim Königl. Maytt., unserem allergnedigsten Herrn, ist in Unterthenigkhait referirt und fürgebracht worden, waß bei deroselben Herr Otto, Graff und Herr zu der Lippe, über den Jhme jüngsthin erthailten Beschaid weitter zue seiner exculpation in Gehorsamb eingewendet, auch underthenigist gesucht und gebetten hat.

Wie sich nun höchstgedachte Jhre Kay. Maytt. nachmahls ainiger uff Jhme geworffener Kay. Ungnad nicht wißen zu erinnern, also haben Sye daßyenige, worinnen Er angeben worden, neben denen schrifftlichen Documenten und ansehlichen attestationen, welche Er darauf zur Ablainung beschehener Beschuldigungen producirt und angezogen, reifflich erwegen lassen und befunden, daß ehegedachter Graff den anfenglich angetrettenen ungerathenen Weg uff besser Erkhendtnus der Sachen alßbaldt verlaßen und sich von selbiger Zeit an biß anhero nach Außweißung erstberürter ansehenlichen Zeugnuß und commendation dergestalt bezaiget und erwisen, wie es einem getreuen Vasallen und Lehenmann Jhrer Maytt. und des Heil. Reichs geziemt und gebüren thuet.

Alß haben auch mehrhöchstermelte Jhre Kay. Maytt. besagten Graff Otten zu der Lippe die gebettene Kay. Gnadt und Nachsehung deßjenigen, dardurch die offension verursacht sein möchte, auß den angezogenen Uhrsachen, sonderlich aber angedeuter Commendation und Bezaigung seiner threue gelaisten Diensten, widerfahren, auch zu deßen Versicherung, disc Dero

Digitized by Google

Kay. Urkhundt untter Dero aufgetrukhten secret Innsigel erthailen laßen, deme Sye dan mit Gnaden gewogen seind.

Signatum zu Prag, den vierten May, Anno sechszehenhundert acht und zwantzig.

Hyen sträubte sich zwar noch einige Zeit, dem kaiserlichen Befehl Folge zu leisten, er schrieb auch nach Wien, daß Graf Otto durch falsche Darstellung des Sachverhalts Verzeihung erhalten habe, ließ aber doch schließlich durch seinen Sekretär die förmliche Rückgabe der Güter des Grafen Otto vollziehen. Auch bei seiner späteren Anwesenheit in Wien vermochte er nichts mehr daran zu ändern.

Es mag hier noch besonders darauf hingewiesen werden, daß Tilly, obwohl er nach einem bereits erwähnten Briefe des Bischofs von Osnabrück für seine Offiziere Belohnungen aus den konfiszierten Gütern verlangt zu haben scheint und seine Freunde auch ihm selbst eine solche für seine unzweifelhaften großen Verdienste um die Katholiken verschaffen wollten, an den Machinationen gegen die lippischen Grafen nicht nur keinen Anteil genommen, sondern sogar durch sein Zeugnis wesentlich dazu beigetragen hat, daß das Verfahren gegen den Grafen Otto eingestellt wurde.

Dieser hatte leider vergessen, auch für seinen Bruder Philipp Verzeihung beim Kaiser zu erwirken; es wäre sonst, wie der Kais. Rat Graf v. Fürstenberg später sagte, „wohl in einem hingegangen." Dem Grafen Philipp wurde die Sache jetzt besonders dadurch schwer gemacht, daß Hyen aus Ärger alles daransetzte, um das Unrecht der lippischen Grafen zu erweisen. Selbst der Bischof von Osnabrück, der doch vorher auch nicht die besten Absichten gegen diese gehabt hatte, fand das Verhalten des Kommissarius seltsam, zum Teil allerdings wohl deshalb, weil die Absichten des kaiserlichen Kommissarius in betreff der konfiszierten Güter nicht ganz mit den seinigen übereinstimmten. Graf Philipp hatte sich bei ihm entschuldigt, daß er nur „bis in die 4 Wochen certo modo bei Herzog Christian gedienet," und er verdiente nach der Meinung des Bischofs den Pardon um so mehr, da sein Bruder Otto, der doch mehr schuldig sei, Pardon vom Kaiser erhalten hätte. Der Bischof von Osnabrück verwandte sich jetzt für ihn nicht nur bei dem Kurfürsten von

Digitized by Google

Köln, sondern auch beim Kaiser selbst. Graf Philipp reiste schließlich nach Wien, um seine Sache persönlich zu betreiben. Dabei erteilte ihm Graf Otto allerlei vertrauliche Ratschläge. Er sollte anführen, daß seine Kompagnie noch nicht gemustert gewesen sei und er infolgedessen auch noch nicht in Eid und Pflicht des Markgrafen von Baden gestanden, diesen selbst und seine Armee auch nie gesehen habe. Zum Herzog Christian sei er nur aus Unbedachtsamkeit und um seiner Sicherheit willen gestoßen und habe nicht unter ihm gedient. Vor allem sollte er nicht davon reden, daß er auch schon in Böhmen bei Mansfeld gewesen sei, und wenn die Sprache darauf käme, möge er sagen, daß er nur, um das Land zu besehen, nicht um Dienste zu nehmen, sich dort aufgehalten habe. Die Verhandlungen gegen den Grafen Philipp zogen sich noch sehr in die Länge, endlich aber wurde auch ihm am 5. Februar n. St. 1629 vom Kaiser Verzeihung bewilligt.

1630 Während des Jahres 1630, in welchem Gustav Adolf in Pommern landete, aber infolge der zweifelhaften Haltung Brandenburgs und Sachsens nur langsam vorrücken konnte, trat für Lippe noch keine wesentliche Änderung der Verhältnisse ein; höchstens konnte man eine Besserung der Lage für die Evangelischen daran merken, daß die Truppen der Generalstaaten wieder häufigere Streifzüge nach der Weser hin unternahmen, was aber der Grafschaft Lippe natürlich nur Schaden brachte.

Da Tilly anderweitig in Anspruch genommen war, wurde dem General v. Pappenheim das Kommando an der Weser übertragen. Graf Otto, welcher im September auf Schwalenberg, dem Wohnsitz der Witwe Simons VII., mit ihm zusammentraf, scheint gute Freundschaft mit ihm gehalten zu haben. Er schickte Pappenheim einen Hirsch für seine Tafel, und dieser revanchierte sich durch einen guten Wasserhund. Graf Philipp hielt sich zu Ende des Jahres auch einmal wieder in Lippe auf, während der junge Graf Simon Ludwig zu seiner Ausbildung noch Frankreich und England besuchte.

1631 Ganz allmählich macht sich aber auch in den lippischen Akten infolge des Eintretens Gustav Adolfs für die Sache der Evangelischen ein Umschwung bemerkbar. Fast zehn Jahre lang hatten die Lipper geduldig die größten Leiden ertragen und die

Digitized by Google

schwersten Opfer gebracht, aber immer nur zum Vorteil ihrer eigentlichen Gegner, der Katholiken! Zum Dank dafür hatten diese ihnen Kappel und Falkenhagen weggenommen und bei den früheren Klostergütern von Blomberg und Schieder wenigstens den Versuch dazu gemacht. Ein kaiserlicher Kommissarius war damit beauftragt worden, den Calvinismus, die Konfession des größten Teils der Lipper im Westfälischen Kreise auszurotten. Die Grafen Otto und Philipp waren mit Mühe und Not der Gefahr entronnen, ihrer Güter, ja sogar ihrer Kleider beraubt zu werden, und wenn auch Tilly nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern auch sonst dem gräflichen Hause und Lande manche Gefälligkeit erwiesen hatte, so war er doch andrerseits gerade derjenige, durch dessen militärische Erfolge jene Angriffe auf den Besitz und Glauben der Evangelischen ermöglicht wurden. Noch deutlicher und schwerer aber wurde es in Lippe empfunden, daß für ihn und seinen Hofstaat schon seit vier Jahren immer wieder die kaum noch erschwingliche Kontribution bezahlt werden mußte.

An der Aufhebung des Restitutionsedikts und der Abstellung der Kriegsbeschwerden war also Lippe ganz besonders gelegen, und als der Kurfürst von Sachsen zu Anfang des Jahres 1631 die evangelischen Reichsstände nach Leipzig berief, um über diese beiden Punkte zu beraten, wurde auch der Kanzler Deichmann als Vertreter Lippes dorthin abgeschickt. Da es auf dem Leipziger Konvent bei bloßen Klagen blieb und keine Einigung der Evangelischen zur kräftigeren Abwehr der katholischen Übergriffe zustande kam, so konnte man Tilly gegenüber immer noch behaupten, daß die Beteiligung an jener Versammlung keine Feindseligkeit gegen den Kaiser enthalte. Tilly war natürlich klug genug, um zu wissen, daß man bei günstiger Gelegenheit sich auch in Lippe nicht mehr mit bloßen Klagen begnügen würde, besonders unter dem neuen Herrn, der sein Land seit seiner Knabenzeit unter dem Druck der Katholiken hatte leiden sehen und dessen Seele daher von nicht gerade freundlichen Gefühlen gegen diese erfüllt sein mußte.

Digitized by Google

III.

Regierungszeit Simon Ludwigs. 1631—1636.

Graf Simon Ludwig hatte im Frühjahr 1631 die Regierung selbst übernommen und verheiratete sich am 19. Juni desselben Jahres mit Katharina, Gräfin von Waldeck, einer Tochter seines Vormunds und jüngeren Schwester seiner Stiefmutter.

Schon das Schreiben, welches der Kanzler Deichmann während der Hochzeitsfeier in Waldeck an Simon Ludwig richtete, läßt deutlich erkennen, daß man damals — es war bald nach der Zerstörung von Magdeburg — auch in Lippe dem weiteren Vorrücken des Königs von Schweden sehnsüchtig entgegensah. Der Kanzler spricht von den bewußten Sachen, die man jetzt wegen der noch damit verbundenen Gefahr nicht unternehmen dürfe. Offenbar hatten zwischen ihm und dem jungen Grafen schon Beratungen darüber stattgefunden, wie man sich mit Hülfe der Schweden aus der Gewalt der Katholiken befreien könne. Diese Bestrebungen konnten natürlich Tilly nicht verborgen bleiben, und da er nicht wußte, wie lange seine Herrschaft in diesen Gegenden noch dauern würde, drängte er mit um so größerer Härte auf die Zahlung der meist für mehrere Monate rückständigen Kontribution, während die lippische Regierung die Zahlung bisweilen wohl nicht unabsichtlich verzögerte, in der Hoffnung, durch einen Wechsel der Verhältnisse von selbst davon befreit zu werden.

Wie wenig die Kaiserlichen jetzt den Lippern trauten, beweist auch ein kleiner Vorfall in Lipperode. Der General Graf v. Gronsfeld fragte den dortigen Amtmann, wo sein Herr (Graf Philipp) wäre. Der Amtmann antwortete, er wisse es nicht, er glaube, in Frankreich. Der Graf sagte darauf: „Ja, ich halt (glaube), bei den Schweden. Darum mögen wir dies Haus auf Wohnung behalten."

Im Sommer des Jahres 1631 hatte sich der Kurfürst von Sachsen dem König Gustav Adolf angeschlossen, und Tilly erlitt von ihnen bei Breitenfeld eine völlige Niederlage. Nach einem gleich darauf verfaßten ausführlichen Bericht aus Halle hatte Tilly am 3. September Leipzig eingenommen. Darauf waren

Digitized by Google

die Schweden und Sachsen, 53 000 Mann stark, mit 258 Geschützen, gegen Leipzig herangerückt, und am 7. September war es „zu einem starken Treffen kommen, als es in 100 Jahren unerhört." Tilly selbst hat 3 Schuß bekommen. Die sächsischen Knechte haben den Angriff tun müssen, sich aber nicht zum besten gehalten. Die Schweden dagegen haben den Feind „mit solcher furie und tanta cum pertinacia angefallen, daß es nicht zu sagen." Der General (Tilly?) hat gesagt, „se veteranum militem esse, aber grimmiger und blutiger nichts gesehen."

Tilly fuhr schon am Abend des 7. September von Halle in der Richtung nach Magdeburg, um dort sein Heer wieder zu sammeln, und zog sich dann nach der Weser zurück.

Ende September finden wir ihn in der Gegend von Hameln, und wenn wir einem Schreiben ohne Unterschrift und Adresse Glauben schenken dürfen, muß er wohl auch gegen Lippe in nicht gerade freundlicher Stimmung gewesen sein. Zu Anfang des Briefes heißt es: „. . . . lieber Vetter! Gestriges Tages habe ich von einem guten bekannten Mann verstanden, daß er von einem vornehmen Mann unter des Herrn v. Tilly Armee, der um die Sache wohl gewußt, daß den Soldaten die Grafschaft zu plündern erlaubet und freigestellt, welches mich von Herzen, weiß der liebe Gott, sehr betrübet . . . ." Es folgen dann allerlei gute Ratschläge, wie der Vetter sich selbst und seine Freunde und die ganze Grafschaft vor dem drohenden Schicksal bewahren möge.

Zum Glück wurde es nicht so schlimm, wie man hiernach befürchten mußte. Es fanden nur einige Durchzüge statt, besonders durch das Amt Schwalenberg; der dortige Amtmann weiß aber auch mehr von allerhand Plackereien als von größeren Schäden zu berichten.

Von Süden her rückten jetzt auch die mit Schweden verbündeten Hessen heran und besetzten das Bistum Paderborn. Landgraf Wilhelm erklärte in einem Erlaß, die Truppen Tillys und andere hätten sein Land „so tyrannisiert, daß dergleichen in keiner Historien zu finden noch in dem deutschen Reich vor diesem erhört worden." Obwohl er demnach zu gleichem Verfahren in katholischen Landen berechtigt sei, verlange er doch weiter nichts als Winterquartiere für sein Heer und ein

Digitized by Google

ansehentlich Stück Geld für den Schutz vor Brand und Plünderung; er werde dann solch Regiment halten lassen, daß sich niemand zu beschweren habe.

So von zwei Seiten her bedroht, mußte Tilly, um die Weserplätze zu behaupten, auch Lippe wieder mit starker Einquartierung belegen; vom Erlaß der Kontribution war trotzdem natürlich keine Rede. Am 15./25. November kündigte Oberst Bönninghausen an, daß er mit seinem Regiment, 11 Kompagnien stark, nebst 2 Kompagnien von Piccolomini und 1 Kompagnie Kroaten sich für kurze Zeit in Lippe einquartieren wolle und zwar nur in den Städten, offenbar weil es ihm wegen der Nähe der Feinde zu gefährlich schien, die Truppen auf dem Lande zu verteilen.

Vergebens protestierten die Städte, allen voran wieder Lemgo, welches sogar, wie es scheint, die Absicht hatte, sich mit Gewalt zu widersetzen. Der kaiserliche General Graf v. Gronsfeld sah sich deshalb veranlaßt, folgendes Schreiben an Bürgermeister und Rat der Stadt zu richten:

. . . . Waßmaßen es die unumbgängkliche Notturft erfordert etliche Truppen in die Grafffschafft Lippe zu verleggen, daß werden die Herren nunmehr nach Genüge vernommen haben. Ob nun woll wir zwar der trostlichen Zuversicht gelebet, sie würdten der Röm. Kayſ. Maytt. zu allerunterthenigstem Gehorsamb etwas von benanten Truppen in Ihre Stadt eingenommen haben, so müßen wir uns doch berichten laßen, daß sie sich ganz wiederwillig erzeiget, alle praeparatoria zu einer tefension (!) ins Werk gerichtet und sich in keinem unangesehen Ihres gnedigen Herrn selbst persöhnlich instendigen Anmahnens bequehmen wollen, derohalben wir vor nöthig erachtet Sie hiemit zu verstendigen, daß diese Einquartierung nicht zu dem Ende angesehen, daß man Ihnen eine unleidentliche Last aufzubürden gemeinet, sondern allein damitt Ihrer Kayſ. Maytt. offenbahren Feinden daß offene Werben und Zutritt in etwas verbotten werden möge, auch woll leiden, daß die Einquartierung also gering seyn, alß wie Sie es selbsten gerne sehen und leiden mugen, dan sie sich im widrigen Fall woll zu versichern, wan wir Sie über Gebühr zu beladen gemeinet wehren, daß wir Ihr armiren weinig achten, sondern die Schlüßell zu Ihren

Digitized by Google

Thoren baldt finden würdten. Wir verſehen uns aber gäntzlich, Sie werden zu ſolchen extremiteten keine Luſt haben, ſondern ſich alſo bezeigen, wie Sie es gegen der Röm. Kayſ. Maytt. zu verantworten haben. Wolten es den Herrn alſo anfuegen. Datum Minden den 4. December 1631.

Der Herren freundtwilliger
Joſt Maximilian
Graaf zu Gronßfeldt.

Aus dem Städtchen Horn, welches 433 Perſonen mit 490 Pferden beherbergen mußte, kam am 10. Dezember ein Schreiben, in welchem über „unüberſchwenglichen Kummer, Jammer und Elend" geklagt wurde. Die Schwalenberger beſchwerten ſich noch beſonders darüber, daß die im Beſitz der Jeſuiten befindlichen Falkenhagenſchen Dörfer mit Bewilligung der Offiziere keine Kontributionen zum Unterhalt der im Flecken einquartierten Soldaten leiſteten.

Aus Schwalenberg wurde auch am 19. Dezember gemeldet, daß Graf von Pappenheim die dort wohnende Gräfin-Witwe beſucht habe. Seine Diener hatten verlauten laſſen, daß er von Nürnberg, wo Tilly „ganz zertrennt" ſei, mit 20 Pferden ſich aufgemacht habe, um hier eine neue Armee zu bilden. Auch von anderen Seiten kamen allerlei für die Kaiſerlichen ungünſtige Nachrichten, und da man infolgedeſſen das Bönninghauſenſche Regiment wohl anderswo nötig hatte, erhielt es um Weihnachten den Befehl, das lippiſche Land zu verlaſſen.

Die dem Lande vergönnte Ruhe war jedoch nur von kurzer 1632
Dauer. Am 9. Januar 1632 berichtete der Amtmann von Schwalenberg über einen Einfall der Heſſen in Falkenhagen. Sie hatten den Jeſuiten und ihren vor kurzem noch von den Kaiſerlichen ſo bevorzugten „Untertanen" 80 Kühe und verſchiedenes Jungvieh, 180 Schweine und 850 Schafe entführt, alles ausgedroſchene Korn, allen Vorrat in Küche und Keller weggenommen, desgleichen auch alles Hausgerät, ſodaß auch nicht ein Stuhl oder Bank verblieben; ſie hatten auch Fenſter und Türen eingeſchlagen und beſonders in der Kirche übel gehauſt, ja ſogar die Gräber der Familie von Oeynhauſen geöffnet. Die Heſſen waren dann wieder von den kaiſerlichen Reitern aus Steinheim überfallen, und dabei war auch ein bei

Digitized by Google

den Hessen befindlicher Blomberger, der schon früher bei einer Rauferei einen Arm verloren hatte, totgeschossen worden; es sollten auch einige Bauern aus Sommersel im Amte Oldenburg den Kaiserlichen geholfen haben.

Um dem weiteren Vordringen der Hessen Einhalt zu tun, schickte Pappenheim eine bedeutende Truppenmacht von Hameln her über die Weser. Der Amtmann von Schwalenberg begab sich daher zu ihm, um eine Sauvegarde für das Schloß und Amt Schwalenberg zu erlangen. Diese wurde ihm auch bereitwilligst zugesagt, aber als er nach Hause kam, fand er den Oberst Bönninghausen mit seinem Stabe und zwei Kompagnien bereits im Flecken vor, während nicht weniger als 11 Kompagnien im übrigen Amte einquartiert waren. Der Amtmann berief sich vergebens auf die Zusicherungen Pappenheims. Der Oberst erklärte, daß er alle Einwendungen desselben durch seine Ordinanz widerlegen könne, und daß es wegen des drohenden Anmarsches der Hessen überhaupt nicht anders möglich sei; übrigens seien auch Barntrup und Sonneborn bereits mit ganzen Regimentern belegt und der Oberstleutnant Stephan Albers habe auch bereits Befehl sich der Stadt Lemgo zu bemächtigen. Diese Mitteilungen beruhten auch vollständig auf Wahrheit. Wie nun die Stadt Lemgo schon im November sich geweigert hatte eine Besatzung einzunehmen, so wollte sie auch jetzt dem durch Simon Ludwig übermittelten Befehl nicht Folge leisten. Am Abend des 25. Januar kam Pappenheim selbst mit 100 Pferden nach dem Schlosse Sternberg und ritt am folgenden Morgen nach Lemgo zu. Nicht weit von der Stadt wurde ihm ein Fürbittschreiben der Gräfin-Witwe übergeben, und bald darauf kam auch Graf Simon Ludwig an, der auf die Nachricht von Pappenheims Ankunft ihm entgegengeritten war. Als er mit Pappenheim über die Besetzung der Stadt Lemgo verhandelte, wurde er besonders über die Religion der Bürger befragt. Sie fanden die Osterpforte verschlossen; Pappenheim wollte auch zunächst noch nicht in die Stadt, sie ritten also weiter an St. Georg vorüber und recognoscierten die Festungswerke. Vor der Johannispforte kamen etliche vom Rat und der Gemeine dem Grafen Pappenheim entgegen und baten sie mit Einquartierung zu verschonen, erklärten sich aber bereit für die Truppen nach

Digitized by Google

Möglichkeit zu kontribuieren. Pappenheim verlangte, daß sie zum Beweis ihres Gehorsams gegen den Kaiser zunächst dessen Truppen einzunehmen hätten, und deutete ihnen an, so „crudel“ sie gegen ihre Feinde wären, so treu wären sie gegen ihre Freunde. Die Lemgoer baten Pappenheim, für seine Person in die Stadt zu kommen; dieser aber erklärte, es gebühre keinem General, in die Stadt zu gehen, wo keine kaiserlichen Waffen wären. Sie wandten sich jetzt an den Grafen Simon Ludwig, der sich während der bisherigen Verhandlungen etwas abseits gehalten hatte, mit der Bitte, sich ihrer anzunehmen, dieser aber erwiderte, es gäbe keine menschliche Hülfe gegen solche Gewalt, er könne sich selbst nicht helfen und schützen. Auf die Frage, ob er befehle, die Truppen einzunehmen, sagte er, er könne es nicht befehlen und hätte es nicht zu verantworten; was hier geschehe, das geschehe mit Gewalt und müßten's Gott befehlen. Pappenheim ritt darauf zwischen 10 und 11 Uhr nach Brake und speiste beim Grafen Otto zu Mittag. Am Nachmittag erschienen wieder Abgeordnete von Lemgo und wandten sich zunächst an die zu Besuch anwesende Gräfin-Witwe und an die Gemahlin des Grafen Otto. Auf deren Fürsprache erhielten sie dann wenigstens das Versprechen, daß die Einquartierung auf 4 Kompagnien zu Fuß und eine zu Pferde ermäßigt werden sollte. Pappenheim erklärte jedoch dabei, daß „er diesen Tag die Stadt haben oder tot sein wolle.“

Nachdem die Abgeordneten auch mit Graf Simon Ludwig nochmals geredet, kehrten sie zur Stadt zurück. Die Bürger wurden zusammenberufen und ihnen die gefährliche Lage vor Augen gestellt. Sie erklärten wiederum, daß sie „mit Verkaufung des Ihrigen“ die Besetzung der Stadt verhüten wollten; da sie aber schließlich doch von der Nutzlosigkeit ihres Widerstandes überzeugt wurden, ließen sie Pappenheim durch ihre Vertreter bitten, den Einzug wenigstens bis morgen zu verschieben. Pappenheim wollte dies bewilligen, wenn Graf Simon Ludwig die Erfüllung ihres Versprechens für sie geloben wolle. Dieser lehnte es anfangs ab, reichte dann aber dem Grafen Pappenheim die Hand und ließ sich seinerseits von den Bürgern in die Hand geloben, daß es bei der Verabredung bleiben solle. Während der Nacht lagerten etwa 600 Mann auf dem

Digitized by Google

Johanniskirchhof, und am andern Morgen zwischen 9 und 10 Uhr rückten sie von Westen her in die Stadt, während Pappenheim mit seinem ganzen Hofstaat und 200 Mann, die zu seiner Bewachung in Brake gelegen, durch die Osterpforte in die Stadt einzog. Am Nachmittag gab Oberstleutnant Stephan Albers den Lemgoern an die Hand, daß sie Pappenheim durch Zahlung von 50, 40 oder 30 Tausend Talern günstiger stimmen möchten. Als sie sich dazu nicht imstande erklärten, sprach er von 20 000 Tlrn., und als sie sich auch dazu nicht verstehen wollten, ließ er noch 5000 Tlr. nach mit der Versicherung, daß Pappenheim darauf fest beständе. Endlich aber wurde auf Fürsprache des Grafen Simon Ludwig die Kontribution doch noch auf 8500 Tlr. herabgesetzt, die „neben etlichem wenigen baren Gelde in Wand und Schuhen und sonsten abgetragen wurden." Die Kaiserlichen beschwerten sich freilich hinterher, daß das für 1300 Tlr. berechnete Tuch nur 900 Tlr. wert gewesen wäre, und verlangten Nachzahlung der Differenz.

Schon zwei Tage nach seinem Einmarsch zog Pappenheim mit der ganzen Soldateska wieder ab. Er erklärte die Besetzung Lemgos und seinen schnellen Abmarsch damit, daß er die Lemgoer nur in der kaiserlichen Devotion habe stärken und seine Armee „refraichiren und recolligiren" wollen, und machte die Bürger darauf aufmerksam, daß es eine große Torheit wäre, wenn sie sich nochmals dem Kaiser widersetzen und ihn zwingen würden, sie wiederum zu bestrafen. Zur völligen Devotion waren die Lemgoer jedenfalls noch nicht gebracht; den andern Zweck, auf den es wohl auch hauptsächlich abgesehen war, hatte er durch die 8500 Tlr. und die 99 Fuder und 10 Schffl. Roggen, die überdies noch geliefert werden mußten, einigermaßen erreicht.

Auch das übrige lippische Land hatte in den nächsten Wochen schwer zu leiden, da die Pappenheimsche Armee zum großen Teil durch Lippe marschierte, um den Schweden und Hessen, die bei Höxter die Weser zu überschreiten drohten, entgegenzutreten. Besonders in dem nahe bei Höxter liegenden Amte Schwalenberg sammelten sich große Truppenmassen an, so daß z. B. im Dorfe Brakelsiek in einer Nacht zwei Regimenter einquartiert wurden und in den geringsten Kötterhäusern

Digitized by Google

zum wenigsten 40, 50, ja in etlichen in die 80 Personen lagen, viele aber überhaupt nicht unter Dach kommen konnten, sondern im Freien kampieren mußten. Die Bewohner des Dorfes kamen dabei um fast alle ihre Habe, obwohl die Obersten auf Bitten des Amtmanns beim Aufbruch persönlich von Haus zu Haus ritten und die Soldaten herausjagten und zur Rückgabe des geraubten Viehes und Hausgerätes zwangen.

Am 24. Februar gingen 9 hessische Regimenter bei Höxter über die Weser und lagerten sich teils in der Stadt selbst, teils auf der „Sandwisch." Pappenheim schickte zwei Reiterregimenter vor, um „an den Feinden einen Versuch zu tun." Von der Gegenseite erschienen zwei Regimenter, zogen sich aber nach einigen Plänkeleien wieder auf ihre Artillerie zurück, die „bei den 5 steinernen Kreuzen" diesseits der Stadt aufgestellt war. Durch das Feuer derselben wurden die Pappenheimschen Reiter gezwungen, sich auf das bei Brenkhausen stehende Fußvolk zurückzuziehen. Obwohl man diesem den Stand der Dinge zu verheimlichen suchte und sogar das Gerücht verbreitete, daß man sich der Stadt schon bemächtigt habe, „merkte es den Braten" und ließ sich, da es „allzu verfroren" war, nicht zum Vorrücken bewegen. Man machte noch einen Versuch mit den Reitern, der aber ebenfalls mißlang. Pappenheim ließ jetzt das Fußvolk zum Rückmarsch antreten, holte es dann aber wieder zurück, um es in der nächsten Nacht in Löwendorf und den benachbarten Orten des Amtes Oldenburg einzuquartieren. Pappenheim selbst blieb in Fürstenau, wo auch die Reiter hauptsächlich übernachteten. Sie steckten daselbst vier Häuser an, um sich an dem Feuer zu wärmen. Zum Unterhalt des Heeres mußten am folgenden Tage von Schwalenberg bedeutende Quantitäten Proviant nach dem weiter rückwärts liegenden Vörden geliefert werden.

Pappenheim blieb auch noch einige Zeit in den benachbarten Gegenden des Stiftes Paderborn stehen, was für das lippische Amt Schwalenberg schlimme Drangsale herbeiführte. Der dortige Amtmann berichtet auch von einem größeren Gefecht zwischen kaiserlichen und hessischen Truppen, in welchem die letzteren mit großen Verlusten geschlagen wurden. Bei ihrem Rückzug nach Höxter wurden ihnen überdies die Wege

Digitized by Google

von den Bauern versperrt, die den Kaiserlichen mit zuschlagen halfen. Dafür rächten sich bald darauf die Hessen, indem sie die schuldigen Dörfer Stahle und Albaxen vollständig in Asche legten und auch einige andere aus bloßem Argwohn wenigstens teilweise in Brand steckten.

Um das lippische Gebiet einigermaßen vor den Belästigungen und Räubereien der Truppen zu schützen, schickte Pappenheim den Hofjunker Caspar v. Plato mit einigen Soldaten als Salvegarde dorthin, wofür sich Graf Simon Ludwig höchlichst bedankte und ihm ein „Tygerpferd" verehrte. Pappenheim bat es erst noch auf die Weide zu nehmen, und dort ist es auch geblieben, bis es der Witwe Pappenheims, der im November infolge seiner Verwundung bei Lützen gestorben war, zugesandt wurde.

Während seines Aufenthalts im Stift Paderborn bat Pappenheim den Grafen Simon Ludwig auch um Lieferung von 50 oder mehr Fuder Salz aus der Saline zu Salzuflen und teilte ihm mit, daß die beim Plattner in Lemgo gekauften etlichen Hundert Reiterrüstungen nach Hameln geliefert werden sollten. Ferner bestellte er beim Grafen zur Lippe Schien-, Huf- und Stabeisen sowie 3500 Stückkugeln nach beigelegter Zeichnung (4—15 cm im Durchmesser), die in der Eisenhütte zu Berlebeck gegossen werden sollten. Graf Simon Ludwig antwortete darauf, daß er nur etliche wenig Güsse rohes Eisen bekommen habe und es jetzt wegen Kriegsgefahr nicht möglich sei, solches aus Stadtbergen und Paderborn holen zu lassen; seine Gießhütte sei auch, wie der von Pappenheim gesandte Artillerieleutnant mit eigenen Augen gesehen, ganz und gar ruiniert und verfallen.

Da nun die Schweden weiter nördlich gegen die Weser vordrangen, so fanden im April und Mai unaufhörlich Durchmärsche durch Lippe statt, und noch mehr wurde das Land dadurch beschwert, daß Pappenheim, der ein neues Heer von 5000 Reitern und 25 000 Mann zu Fuß anwerben wollte, den Oberstleutnant v. d. Asseburg ermächtigte, in Lippe ein Regiment zu werben und bis zur vollständigen Ausrüstung daselbst einzuquartieren.

Auch Lemgo, wo schon im Februar wieder Artillerie einquartiert worden war, nahm „dem General v. Pappenheim zu

Digitized by Google

allerunterthänigstem Gehorsam und Ehren" eine Kompagnie von Asseburgs Regiment nebst seinem Stabe ein; nur mußte sich Asseburg durch einen sehr ausführlichen Revers auf etwa folgende Bedingungen verpflichten: Offiziere wie Soldaten sollten nur das Quartier und nottürftig Servis an Feuer, Licht, Zwiebeln und Bettwerk erhalten, der Unterhalt aber vom Lande eingeschafft werden. Asseburg versprach auch, die Bürger bei ihrer Religion, Privilegien usw. nicht anzutasten, ihnen Wache, Tore und Schlüssel, Wälle, Mauern und Munition zu lassen, auch Rathaus, Weinkeller und Apotheke nicht zu beläftigen. Die Offiziere und Reiter sowie ihre Knechte und Jungen sollten sich auch gegen einen ehrenfesten Rat und die ganze Bürgerschaft sowie deren Frauen, Kinder und Gesinde ehrbar, bescheidentlich und friedlich verhalten und in keiner Weise die Stadt schädigen.

Die Verhältnisse hatten sich unterdes in anderen Gegenden Deutschlands immer mehr zu ungunsten der Kaiserlichen geändert. Nach der Schlacht bei Breitenfeld war Gustav Adolf in ununterbrochenem Siegeszuge nach dem südwestlichen Deutschland vorgedrungen, und Tilly wurde nicht nur am 15. April 1632 am Lech nochmals geschlagen, sondern erlag auch bald darauf den dort erhaltenen Wunden. Während nun Wallenstein an anderen Orten den Kampf gegen Gustav Adolf aufnahm, suchte sich Pappenheim im nordwestlichen Deutschland der Schweden und ihrer Verbündeten, des Landgrafen Wilhelm von Hessen und des Herzogs Georg von Lüneburg, zu erwehren. Obwohl aber sein Unterbefehlshaber, Graf v. Gronsfeld, am 17. Juni die Hessen bei Volkmarsen schlug, drangen die Verbündeten doch bald wieder ins Stift Paderborn vor und beläftigten von hier aus auch die Grafschaft Lippe.

Anfang September durchstreiften sie die Ämter Schwalenberg und Oldenburg, raubten eine große Menge Vieh und töteten und verwundeten auch verschiedene Einwohner. Sodann erschien der Major Lippefeld mit zwei Kompagnien Reiter und einer Abteilung Dragoner[1]) in Schwalenberg und verlangte, daß der Amtmann sich mit ihm in das schwedisch-hessische Lager begeben

[1]) Hatten Pferde zum Transport, kämpften aber zu Fuß.

Digitized by Google

sollte, um wegen einer zu leistenden Kontribution zu verhandeln. Der Amtmann benutzte einen Vorwand, um sich dem zu entziehen, schickte aber, um weitere Zwangsmaßregeln zu verhüten, einen Stellvertreter neben dem Bürgermeister des Fleckens mit. Lippefeld gab zu erkennen, daß Amt und Flecken Schwalenberg zur Abfindung wenigstens 300 Tlr. zahlen oder gleichwie Nieheim einen Monat lang wöchentlich 100 Tlr., 2000 Pfd. Brot und 6 Faß Bier liefern müßten, und der Amtmann fürchtete, daß die Abgeordneten bis zur Erfüllung dieser Forderung zurückgehalten werden würden.

Außerdem verlangte der Major, daß ihm das Mehl, welches für die Kaiserlichen von den Paderbornischen gemahlen worden war und noch auf ihrem Hause in Schwalenberg stand, ausgeliefert würde und daß die Bauern die zum Transport desselben nötigen Pferde stellen sollten. Da die Bauern sich dessen weigerten und davonliefen, drangen die Dragoner auf das gräfliche Haus, wo jene die Pferde untergebracht hatten, und holten mit Gewalt nicht nur die zum Transport des Mehls erforderliche Anzahl, sondern auch noch andere und zwar die besten Pferde heraus. Als man sich bei Lippefeld darüber beklagte und dieser es hindern wollte, geriet er mit dem Leutnant der Dragoner so heftig aneinander, daß sie zu den Pistolen griffen und der Amtmann sie nur bitten mußte, von ihrem Streit abzulassen, damit nicht noch weiteres Unheil für Schwalenberg daraus entstände. Beim Abzug nahmen sie noch alle Kühe mit, die sie auf den Kämpen vor dem Flecken fanden, und obwohl der Major bei seiner Ehre versprach, daß alles zurückerstattet werden würde, so zweifelte man doch mit Recht an der Erfüllung dieses Versprechens. „Es ist," schrieb der Amtmann, „unter dem Weibsvolk und Kindern so ein Geheul, daß es einen Stein erbarmen möchte, welche ihrem Vieh nachsehen und Hunger und Kummer leiden, auch diejenigen, so noch ein wenig übrig behalten, mit verzehren und verderben."

Um diese Zeit scheint Graf Simon Ludwig den Landgrafen Wilhelm von Hessen zum ersten Male persönlich im Stift Paderborn aufgesucht zu haben, vielleicht nur um Vorkommnisse der erwähnten Art für die Zukunft zu verhüten, vielleicht aber auch, um über einen Anschluß an die Schweden und Hessen mit ihm

Digitized by Google

zu reden. Es findet sich darüber allerdings nur eine indirekte Nachricht in einem Schreiben des Drosten v. Exterde aus Sternberg vom 6. November, worin dieser allerlei mitteilt, was er aus Rinteln erfahren hat. Danach ist der Graf v. Gronsfeld, der an Stelle des zu Wallenstein gezogenen Grafen Pappenheim[1]) das Kommando an der Weser übernommen hatte, so aufgebracht gewesen, daß er bei Tafel die Grafschaft Lippe „mit Feuer und Schwert zu verfolgen" gedroht hat. Nach der Ursache gefragt, hat er geantwortet, der Graf zur Lippe wäre gut landgräfisch, denn sobald der Landgraf nach Paderborn gekommen wäre, sei der Graf zur Lippe dorthin gezogen, denselben zu salutieren, hätte auch auf des künftigen Kaisers, des jetzigen Königs von Schweden, Gesundheit getrunken.

Bei solcher Gesinnung Gronsfelds dürfte der Drost v. Hammerstein, der gerade in diesen Tagen von Simon Ludwig zu ihm abgesandt war, nicht eben freundlich empfangen sein. Da man gehört hatte, daß zwei Regimenter für den Winter in Lippe einquartiert werden sollten, war er beauftragt, bei Gronsfeld etwas abzuhandeln. Hammerstein war der Meinung, es wäre am besten, wenn Lippe durch Zahlung einer erträglichen Kontribution die Einquartierung ganz von sich abwenden könnte; denn während der kurzen Zeit (seit Tillys Tode), wo die regelmäßige Kontribution aufgehört, habe man durch Einquartierung mehr Schaden gehabt, als während der ganzen Jahre, wo sie bezahlt worden wäre. Hammerstein scheint auch wirklich den Zorn Gronsfelds, wenn die obige Nachricht überhaupt auf Wahrheit beruhte, besänftigt und seine Absicht erreicht zu haben; denn nach einer Kontributionsliste hatten in den folgenden Wochen zu zahlen

Lemgo	105	Tlr.	35	Gr.[2])	2	Pf.
Uflen	52	„	35	„	$2\frac{1}{2}$	„
Horn	94	„	8	„	—	„
Blomberg	70	„	24	„	—	„
Detmold	47	„	4	„	—	„
Sa.	370	Tlr.	34	Gr.	$4\frac{1}{2}$	Pf.

[1]) Pappenheim wie Gustav Adolf fielen bei Lützen an demselben Tage, wo der Brief geschrieben wurde.

[2]) 1 Tlr. — 36 Gr.

Digitized by Google

Da die Städte in der Regel den dritten Teil der Kontribution zu zahlen hatten, so wären demnach etwas über 1100 Tlr. bezahlt worden, während an Tilly zuletzt wöchentlich 1200 Tlr. bezahlt worden waren.

Gronsfeld war freilich mit dieser Kontribution nur so lange zufrieden, wie er die lippischen Quartiere nicht nötig hatte. Schon im Januar legte er wieder 5 Kompagnien und einen Regimentsstab ins Land, und bald kamen noch die Kontributionen und Einquartierungen der Gegenpartei hinzu.

Ende Februar rückte nämlich der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, der mit dem schwedischen Feldmarschall Knyphausen die schwedisch-lüneburgische Armee befehligte, mit seinem Hofstaat und vier Kompagnien durch das Amt Varenholz nach Rinteln, um zunächst diesen Platz zu besetzen und dann die Kaiserlichen aus Hameln zu vertreiben. Wie überhaupt während des Krieges kaum jemals ein Unterschied in der Behandlung Lippes von seiten der katholischen und evangelischen Truppen zu spüren ist, so wurden auch von dem Lüneburger mindestens ebenso große Anforderungen wie von den Kaiserlichen an Lippe gestellt. Unter Androhung schweren Schadens verlangte er Proviant, Sendung von Bauern zu Schanzarbeiten an der Festung Rinteln usw. Als aber Graf Otto, der infolge früherer Erfahrungen vorsichtig geworden war und auch das dem Kaiser bei seiner Begnadigung gegebene Gelöbnis nicht brechen mochte, nicht schnell genug bei der Hand war, schrieb ihm der Herzog: „. . . . Können daraus nicht anders abnehmen und schließen, als daß Euch annoch die Leber mehr nach dem Feindt hencket, als Ihr zur Beförderung der gemeinen Sache appetit habet . . . ."

Wie es in jener Zeit im Amt Varenholz aussah, erfahren wir aus einem Schreiben des Drosten v. Hammerstein vom 6. März 1633. Danach ist vor drei Tagen die Mühle in Langenholzhausen von zehn Soldaten überfallen, wobei drei Personen schwer verwundet worden sind. In verschiedenen Dörfern hat starke Einquartierung gelegen; in Erder sind dabei zehn Gebäude abgebrannt, ebenso auch in Bavenhausen und Osterhagen etliche Häuser. Nach Varenholz kommt ein Befehl über den andern, besonders wegen Lieferung von Wagen, Arbeitern und Palisaden. Die armen Bauern haben bereits all'

Digitized by Google

das Ihrige verloren; sie haben nichts zu essen und sollen dabei angestrengt arbeiten. Aber auch auf dem Schlosse sind kaum noch die notwendigsten Lebensmittel vorhanden, da täglich und stündlich Offiziere und Soldaten auf dem ins Auge fallenden Hause vorsprechen und solche verlangen. Der Drost bittet den Grafen dringend, nach Varenholz zu kommen und seiner dort wohnenden Großmutter, der Witwe Simons VI., und ihnen allen in ihrer Not beizustehen.

Graf Simon Ludwig mag diesem Wunsche nachgekommen sein, und von Varenholz begab er sich dann am 10. März zum Herzog Georg von Lüneburg nach Oldendorf, wohin dieser mittlerweile vorgerückt war. Er wollte wohl seine gute Gesinnung zeigen, zugleich aber auch etwas von der ganz enormen Proviantforderung abhandeln, die in folgender Mitteilung enthalten war:

„Kurzer Vorschlag, was notwendig aus der Grafschaft Lippe täglich vor die Königl. Schwedische Armee soll geliefert werden: 20 000 Pfd. Brot, 50 Ochsen, jeder von 300 Pfd., 30 Faß Bier, 12 Fuder Hafer, 4 Kälber, 12 Schöpsen, 29 Hühner, $^3/_8$ Butter, worauf sich gewiß verläßt Peter . . . .?, Generalproviantmeister." Zur besseren Orientierung wurde auch der Getreidevorrat von Lemgo von den Schweden notariell aufgenommen, wobei sich ergab, daß in dieser Stadt trotz aller Kriegsbeschwerden nicht allzu lange vor der neuen Ernte noch 515 Fuder 44 Schffl. Getreide vorhanden waren.

Ende März begab sich Graf Simon Ludwig nochmals zum Landgrafen von Hessen, der um diese Zeit die Stadt Paderborn eingenommen und ihr eine Kontribution von 6000 Tlrn. auferlegt hatte. Auch diese Besuche blieben natürlich der Gegenpartei nicht verborgen und vergrößerten immer mehr das schon vorhandene Mißtrauen gegen den lippischen Grafen. Man rächte sich zunächst durch allerlei Streifereien, die übrigens trotz aller Freundschaft mit den Schweden auch von diesen in nicht geringem Maße verübt wurden.

Am 29. März begann die Beschießung von Hameln. Die Truppen hatten schon einige Zeit vor der Stadt gelegen und waren infolge des schlechten Wetters etwas verdrossen, so daß Herzog Georg sie einstmals zur Geduld ermahnen mußte. Darauf

Digitized by Google

sagte ein Soldat: „Wohl duldete ich mich, wann ich mitt einem so bequemen Rock verſehen, wie E. F. Gn.“ Der Herzog erwiderte: „Mein Bruder, ich bekenne dich leichtlich[1]), dan mich auch im guten Rock freuret, wie viel mehr dir und deinesgleichen, aber duldet euch ein kleines, dann warhaftig die Stadt ewer ſein ſoll, allein ſchonet der Munition, auch Weiber und Kinder, übriges ſoll alles zu ewrem Gefallen ſtehen.“

Es war übrigens noch viel Geduld nötig; denn die Belagerung zog ſich noch ſehr lange hin. Mitte April kam der Landgraf Wilhelm von Heſſen ins Lager, um mit den Verbündeten über weitere Maßregeln zu beraten. Als er dabei Bedenken äußerte, ſein Hauptquartier in Stadthagen zu nehmen, um des Reſpekts willen, den er zu ſeiner geliebten Frau Baſe, der Gräfin von Schaumburg, trüge, wurde ihm erwidert, man müßte in dieſem gemeinen Weſen keinen Reſpekt vor Perſonen haben, ja auch Vater und Mutter, Schweſter und Brüder nicht anſehen. . . . Der Kampf um Hameln wurde von beiden Seiten mit großer Heftigkeit geführt; in einer Nacht wurde ſo ſtark geſchoſſen, daß man „anders nichts als Feuer geſehen.“ Ende April rückte Melander mit den heſſiſchen Truppen zur Verſtärkung der Belagerer herbei; aber die Belagerten hielten ſich immer noch Monate lang. In der erſten Woche des Juni wurde ein Sturmangriff der Schweden abgeſchlagen, und am Ende dieſes Monats machten die Kaiſerlichen von Minden her auch noch einen Verſuch die Stadt zu entſetzen. Sie marſchierten durch die Grafſchaft Schaumburg und ſtießen bei Oldendorf auf die ſchwediſchen Truppen, die ihnen aus dem Lager vor Hameln entgegengeſchickt waren. Der Kampf fand am Morgen des 28. Juni ſtatt und endete mit einer völligen Niederlage der Kaiſerlichen. Nach unſerem Bericht gelangten von 10 000 Mann nur 2000 wieder nach Minden, viele höhere Offiziere waren getötet, verwundet und gefangen, 40 Fähnlein, 50 Standarten 12 Geſchütze und 60 Munitionswagen erbeutet. Ein Berichterſtatter, der am folgenden Tage das Schlachtfeld beſucht hatte, ſchrieb darüber: . . .

„Sey ſonſten dieſe Stunde auß dem Läger für Oldendorf gekommen, und die Walſtadt, darauff daß Treffen geſchehen, ein

[1]) Heißt etwa: ich geſtehe dir das gern zu.

Digitized by Google

wenig besichtigtt, da dan der Augenschein außweiset, daß sie alda einer den andern ernst gemeint haben, weiln das Gehöltze daselbst wie dan auch daß flache Veldt und im Korn überall fast voll todter Körper ohne Zhall liggen, in etzlichen tieffen Gründen aber, da sie im Außweichen durchsetzen wollen, liggen ihrer woll 5 oder 6 auffeinander, alle nacket außgezogen und übell zerhackett und zerhawen, welches grewlich anzusehen, und ist anders hievon nit zu judiciren, alß daß Gott der Allmächtig alda selber in Streit gewesen und den Sieg erhalten." Am Tage der Schlacht bei Oldendorf wurde auch aus der Stadt Hameln ein Ausfall auf die zurückgebliebenen Belagerungstruppen unternommen, aber ebenfalls siegreich zurückgeschlagen. Einige Tage darauf wurde die Stadt durch Accord übergeben.

Während dieser langen Belagerung hatten die bereits erwähnten Lieferungen, Durchmärsche und Räubereien in dem benachbarten Lippe kein Ende genommen, und es standen vermutlich neue Drangsale beim Abmarsch der Truppen bevor. Um solche nach Möglichkeit abzuwenden, begab sich der Kanzler Deichmann ins schwedische Lager. Herzog Georg erklärte, er wolle die Grafschaft gern mit Durchzug verschonen, wenn es nur einen anderen Weg nach Neuhaus (bei Paderborn) gäbe. Auch in betreff der künftigen Einquartierung gab er nur eine ausweichende Antwort. Die persönliche Einladung, den Grafen Simon Ludwig in Detmold zu besuchen, nahm er zunächst dankend an, weil aber die Nachricht einlief, daß der Kanzler Oxenstierna sich so bald wie möglich mit dem Landgrafen von Hessen, dem Herzog von Lüneburg und dem Feldmarschall von Knyphausen in Kassel beraten wollte, mußte dieser Besuch aufgegeben werden. Deichmann riet dagegen dem Grafen Simon Ludwig, sich ebenfalls nach Kassel zu begeben, da „ihm seiner Einfalt nach bedünke, es würde daselbst viel Gutes ausgerichtet werden können, und werde die reverenza nicht übel aufgenommen werden." In dem Schreiben Deichmanns aus Hameln vom 9. Juli 1633 wird auch schon erwähnt, daß „der von Friedland auf diese Seite der Evangelischen treten und sich von Ihr. Kayf. Mayt. abgeben, auch dero behuf das Königreich Böhmen neben Mähren behalten wolle."

Digitized by Google

Graf Simon Ludwig befolgte den Rat seines Kanzlers. Beide waren jedenfalls der Meinung, daß sie jetzt, wo die Möglichkeit dazu geboten war, die evangelische Sache nach Kräften unterstützen mußten. Ob es vorteilhaft für Lippe war, ist eine andere Frage. Graf v. Gronsfeld, der Oberbefehlshaber der Kaiserlichen in Westfalen, war natürlich durch diesen Beweis des offenen Abfalles vom Kaiser aufs äußerste erbittert. Die Schweden aber vermochten nicht den Grafen zur Lippe gegen seine Rache zu schützen, ja, sie legten ihm selbst noch größere Lasten auf, als dies jemals von den Kaiserlichen geschehen war.

Schon im Frühjahr, als die Schweden nach Hameln zogen, bedrohten die Kaiserlichen von Minden aus das lippische Land, weil die Schweden von diesem unterstützt wurden. Graf Simon Ludwig schickte deshalb Gesandte an Gronsfeld, um wegen ausdrücklicher Anerkennung seiner Neutralität zu verhandeln. Gronsfeld erklärte, daß er die Grafschaft wegen Simon Ludwigs Verhalten als Feindesland ansehen müsse; da er aber den Kanzler Deichmann als den Hauptschuldigen ansah, so verlangte er ausdrücklich, daß dieser „abgeschafft" würde. Er beklagte sich, daß Graf Simon Ludwig ihn in der letzten Zeit nicht einmal eines Schreibens gewürdigt, während der „redliche" Graf Otto viermal an ihn geschrieben habe; die Ämter des letzteren sollten deshalb geschützt werden, auch wollte er Varenholz, die Residenz der Witwe des Grafen Simons VI., verschonen.

Unter allen Umständen aber verlangte er wenigstens eine Kontribution; wenn er darauf nicht bestände, handle er wie ein öffentlicher Schelm, da doch der Graf zur Lippe den Schweden Proviant zusende, also seine Feinde unterhalte. Er verlangte zunächst so viel, wie früher Oberst Horst bei seiner Einquartierung in Lippe erhalten, dann ging er auf die Hälfte herab, und da die Gesandten sich nicht darüber erklären konnten, sagte er, sie möchten nach 3 Tagen wiederkommen und Bescheid von ihrem Herrn bringen. Infolge des Berichts der Gesandten geriet die Detmolder Regierung in große Verlegenheit, wie man „aus diesem Irrgarten herauskommen sollte." Man beschloß die Landstände zu Rate zu ziehen und mit dem Grafen Otto zu verhandeln; auch hielt man es für nötig sich den Schweden

Digitized by Google

gegenüber zu entschuldigen, da diese es nicht dulden wollten, daß die Kaiserlichen irgendwie unterstützt würden. Graf Gronsfeld wollte zunächst nichts davon hören, daß die Landstände erst befragt werden sollten; er meinte, dies wäre doch nicht geschehen, ehe man den Feind unterstützt hätte. Schließlich mußte er aber doch warten, bis die Landstände zusammenkamen. Diese waren der Meinung, daß man Gronsfeld 800 bis 1000 Tlr. anbieten solle. Man wandte sich auch an den Grafen Otto, bekam aber nur das „antiquum“ zu hören. Er sagte, man hätte ihn früher nicht zu Rate gezogen, er wolle jetzt auch nichts mit ihnen zu tun haben, und verweigerte auch jede Erklärung darüber, was und wie er mit Gronsfeld verhandelt hätte. Auch eine zweite Sendung an Graf Otto hatte keinen besseren Erfolg. Drost v. Hammerstein, Hauptmann v. Rübel und Bürgermeister Österholz begaben sich wieder nach Minden und berichteten von dort am 26. Mai, daß ihr Anerbieten von 1000 Tlrn. zurückgewiesen sei; Gronsfeld berechne seine Forderungen für die vergangene Zeit auf etliche dreißigtausend Tlr., wolle sich aber mit 6000 begnügen, und wenn man 8000 Tlr. gebe, solle Lippe auch für die nächsten 4 Wochen sicher sein. Die Regierung beschloß darauf noch 1000 Tlr. zuzulegen, und die 2000 Tlr. sind dann wohl zunächst auch angenommen unter der Bedingung, daß bald noch weitere 2000 Tlr. gezahlt werden sollten. Da aber Gronsfeld infolge der Niederlage von Oldendorf in den nächsten Monaten keinen Zwang ausüben konnte, hielt man es in Lippe nicht für nötig, sich darum zu kümmern. Nachdem sich jedoch die Kaiserlichen wieder erholt hatten, richtete Graf Gronsfeld am 14./24. August ein sehr energisches Schreiben an den Grafen Simon Ludwig, worin er ihm vorwarf, daß er die Sache auf die lange Bank zu schieben gedenke; bei weiterer halsstarriger Verweigerung werde er sein Land heimsuchen und den roten Hahn krähen lassen. Seine Truppen unternahmen dann auch verschiedene Streifereien ins lippische Land, so daß man sich genötigt sah von neuem zu unterhandeln. Hauptmann v. Rübel und Oberamtmann May reisten zu diesem Zwecke nach Nienburg. Sie ließen ihre Pferde diesseits der Weserbrücke, um zu Fuß hinüberzugehen. Zufällig begegnete ihnen hier Graf Gronsfeld, aber er ging mürrisch an ihnen vorüber, salutierte keinen, reichte

Digitized by Google

auch dem Hauptmann v. Rübel, den er schon kannte, die Hand nicht, obwohl er „sich dazu präsentierte." Seinen Begleitern gegenüber ereiferte er sich an des Trompeters „auranienfarbenen Köllerwesteln" und fragte: „Was ist das für ein Kerl?" Als man ihm sagte, er sei den Abgeordneten als Begleiter beigegeben und ein alter Bekannter, da er früher bei den Kaiserlichen gedient habe, erwiderte er: „Der meineidigen Schelme haben viel in der Armee gedient." Bei dem Empfang am folgenden Tage war er schon etwas gnädiger gestimmt, fiel aber doch den Abgeordneten gleich ins Wort, indem er sagte: „Habt ihr kein Geld, so seid ihr kein nütz," und bestand auf der Zahlung von 4000 Tlrn., obwohl die Abgeordneten dagegen geltend machten, daß nach dem letzten Übereinkommen nur noch 2000 Tlr. zu zahlen wären. Gronsfeld erwiderte darauf, wenn dies auch geschehen, so wären doch seitdem ganze drei Monate verflossen, ohne daß man ihn gewürdigt hätte, ein Wort zu schreiben, geschweige denn das Geld zu schicken. Graf Simon Ludwig wäre überdies in Kassel gewesen, wo wider Kais. Majestät eins und anderes beschlossen. Man wisse auch, wie die dort abgegebenen Vota gelautet und wie demnach die katholischen Güter verteilt werden sollten. Er müsse auf der ganzen Summe bestehen; wenn er es nicht täte, handle er nicht wie ein rechtschaffener Kerl. Selbst der schwedische General Herzog von Lüneburg kontribuiere (für seine in ihrem Bereich gelegenen Landesteile), ingleichen Minden, Schaumburg, Diepholz, Hoya u. a., warum sollte es Lippe nicht auch tun? Wenn die Kontribution nicht gezahlt würde, wolle er sie wohl bekommen und den Grafen so mürbe machen, daß er merken solle, wie er bisher geschont sei. Da der Graf in Kassel gewesen sei und mit seinen Räten den Beratungen der Feinde beigewohnt habe, müsse er ihn als seinen Feind ansehen.

Die vorgebrachten Entschuldigungen wollte er nicht gelten lassen, ermäßigte aber doch endlich seine Forderung von 4000 auf 3500 Tlr., nach deren Zahlung die geraubten Pferde und Kühe zurückgegeben werden sollten. Er versprach auch in Zukunft sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, wenn ihm wöchentlich 2000 Tlr. Kontribution gezahlt würden. Die Abgeordneten protestierten natürlich gegen diese ganz übertriebene Forderung,

Digitized by Google

da doch von Schaumburg nur 700 Thlr. gezahlt würden. Gronsfeld erwiderte darauf u. a. in spöttischem Tone, man möge sich nicht auf den „Kaiser Oxenstierna" verlassen; der sollte es Gronsfeld nicht nehmen, es sei denn, daß man ihn ganz einschlösse. Endlich aber ließ er sich doch so weit erweichen, daß er sich mit 650 Tlrn. wöchentlich zufrieden erklärte, wozu auch Graf Otto den üblichen Anteil beitragen sollte. Er bemerkte dabei noch, daß Graf Otto gut kaiserlich sei, und wenn er es auch nicht von Herzen wäre, so wüßte er doch besser als Graf Simon Ludwig sich den Anschein zu geben. Auch der Graf von Schaumburg,[1]) der doch ein schlechter (schlichter) Tölpel wäre, wüßte sich besser als Graf Simon Ludwig anzupassen.

Darauf wurde die zunächst geforderte Summe an Gronsfeld geschickt, und auch die wöchentliche Kontribution mußte in der folgenden Zeit bezahlt werden. Sie wurde allerdings schon im Oktober mit Rücksicht auf die völlige Erschöpfung des Landes durch die sehr starke Einquartierung der Schweden auf 400 Tlr. herabgesetzt.

Man könnte sich nun wundern, daß der Graf zur Lippe, der sich so vertrauensvoll den Schweden angeschlossen hatte, nicht energischer dafür auch Schutz gegen jede Belästigung von seiten des Feindes forderte. Allein die Macht der Kaiserlichen war in Westfalen noch keineswegs so weit gebrochen, daß Simon Ludwig es hätte wagen dürfen, sich diese durch Verweigerung jeder Kontribution für alle Zukunft zu Feinden zu machen, ja sie hatten trotz der im Sommer erlittenen Verluste allmählich in dieser Gegend wieder so weit das Übergewicht erlangt, daß die Schweden nicht einmal sich selbst immer zu schützen imstande waren. Einmal hatten sie es allerdings durch ihre eigene Sorglosigkeit verschuldet, daß nicht nur sie, sondern auch Lippe schwer geschädigt wurde.

Oberst Brunnecker nämlich, der mit seinen Reitern in Salzuflen einquartiert war, machte am 21. November in Herford Hochzeit, und als er am Abend mit seiner jungen Frau

[1]) Jobst Hermann, der vorletzte des alten Grafengeschlechts von Schaumburg. Nach dem Tode seines Neffen Otto (1640) ergriff dessen Mutter Besitz von der Grafschaft, und von dieser gelangte wenigstens ein Teil derselben, das jetzige Schaumburg-Lippe durch Erbschaft an ihren Bruder Philipp zur Lippe.

Digitized by Google

in sein Quartier zurückkehrte, wurde hier die Feier von der ganzen Garnison fortgesetzt. Man war lustig und guter Dinge und ließ es nach damaliger Sitte auch an einem kräftigen Trunk nicht fehlen. Morgens um 6 Uhr aber, als noch alles im tiefsten Schlafe lag, rückten unvermerkt von Minden her 800 Mann zu Fuß und 400 Reiter vor die Stadt, schraubten einige Petarden an das Tor und sprengten es, und die schwedischen Reiter wurden, ehe sie alarmiert werden konnten, einzeln in ihren Quartieren überfallen und mehrenteils getötet oder gefangen genommen. Oberst Brunnecker wurde verwundet und gefangen genommen, ebenso auch sein Oberstleutnant und Major. Überdies wurden die vornehmsten Bürger ausgeplündert und die Beute nach Minden weggeführt. Oberst Brunnecker war natürlich über den ihm angetanen Schimpf nicht wenig erbittert und hätte auch die Kosten seines Loskaufs gern von sich abgewälzt. Er gab daher trotz des Schadens, den die Bürger von Uslen erlitten hatten, diesen die Schuld an dem Überfall und verlangte von ihnen entschädigt zu werden. Sie wandten sich deshalb an den jetzt in schwedischen Diensten stehenden früheren Kanzler Deichmann, und erst durch dessen Einsprache wurde Brunnecker bewogen, von seiner Forderung abzustehen.

Wie oben erwähnt, hatte Graf Gronsfeld schon im Mai die Entlassung des Kanzlers Deichmann als des Hauptschuldigen an Simon Ludwigs schwedenfreundlicher Politik gefordert. Wie man sich in Lippe hierzu gestellt, ist aus den vorhandenen Akten nicht zu ersehen. Am 12. Oktober aber teilte der schwedische Kanzler Oxenstierna dem Grafen Simon Ludwig mit, daß er Christoph Deichmann zum Königlich Schwedischen Rat und Residenten im Westfälischen Kreise ernannt und ihm unter anderem „in specie etliche Sachen im Vertrauen zu kommunizieren aufgetragen habe." Schon aus dem Schlußsatz geht hervor, daß der Übertritt Deichmanns aus dem lippischen in den schwedischen Staatsdienst im vollen Einvernehmen zwischen Oxenstierna und Simon Ludwig erfolgt war. Es ist auch kaum anzunehmen, daß die Entlassung Deichmanns aus Lippe infolge jener lange vorher geschehenen Forderung Gronsfelds geschehen wäre, und von einem Wechsel in der lippischen Politik kann erst recht nicht die Rede sein. Deichmann blieb nach wie vor in allen wichtigen Angelegenheiten der

Digitized by Google

Berater Simon Ludwigs und suchte auch, soweit dies die jetzt von ihm vertretenen Interessen irgendwie gestatteten, die Lage Lippes zu erleichtern. Ein Beispiel seiner Hülfe gegen einen schwedischen Oberst ist ja oben bereits erwähnt worden. Als die Gräfin Katharina, die Witwe Simon Ludwigs, 6 Jahre später einen neuen Kanzler berief, schrieb sie, daß sie ihm das hohe Gehalt Deichmanns nicht gewähren könne; dieser sei von ihrem verstorbenen Gemahl entlassen, weil „es dem Lande zu schwer geworden". Die kluge Frau hob diesen Grund, der ja vielleicht auch etwas mitgesprochen haben mochte, wohl nur deswegen besonders hervor, um die Niedrigkeit des angebotenen Gehalts zu entschuldigen. Auch der Umstand, daß Deichmann selbst und seine Erben noch viele Jahre später rückständiges Gehalt zu fordern hatten, ist noch kein ausreichender Grund zu der Annahme, daß er nur wegen der schwierigen Finanzlage das Land verlassen habe. Noch weniger verlockten ihn der höhere Rang und Titel, wie aus folgendem zu ersehen ist: Bei der ferneren vertrauten Korrespondenz mit Simon Ludwig hatte er der Sicherheit halber ein Schreiben mit Du lac (mit versteckter Anspielung auf seinen deutschen Namen) unterzeichnet. Bei der Adresse auf dem Antwortschreiben muß dann wohl der bei Adligen übliche Titel gebraucht worden sein. Er schrieb mit Bezug darauf an Graf Simon Ludwig:

„Ew. Gn. wollen doch mir als Ihrem unterthenigen Diener so hohe unverdiente Titul nicht geben. E. Gn. wißen meine Meinung und daß ich neben den Meinigen in einem erbarlichen bürgerlichen Stande zu bleiben begehre und daß mir gottlob die übrige Thorheit und Comödie der Wellt woll bekandt sein. Könnte ich meinem Beruf, als ich durch Gottes Gnade verhoffe, genug thuen, so achte ich das andere alles nicht und habe es gottlob von Jugend auf von Hertzen verachten lernen."

Deichmanns Übertritt läßt sich ohnedies sehr leicht erklären. Der Kanzler Oxenstierna und andere maßgebende Persönlichkeiten hatten jedenfalls bei den verschiedenen Verhandlungen seine Befähigung erkannt und hielten ihn für besonders geeignet, auf einem größeren Gebiete, und zwar im westfälischen Kreise, für die evangelische Sache zu wirken. Als nun der Ruf zu einer Tätigkeit, die ganz seiner Begabung und Gesinnung entsprach,

Digitized by Google

an ihn erging, hielt er sich trotz seiner augenscheinlichen Anhänglichkeit an das lippische Land und seinen jungen Regenten für verpflichtet, den bisherigen Wirkungskreis mit einem größeren und höheren zu vertauschen.

Nach den Erfolgen der Schweden im südwestlichen Deutschland hatten die evangelischen Stände der beiden oberdeutschen und der beiden rheinischen Kreise im März 1633 durch den Bund von Heilbronn dem Kanzler Oxenstierna die Leitung der Kriegsangelegenheiten völlig übertragen, während der ober- und niedersächsische Kreis sich zwar auch angeschlossen, aber doch eine gewisse Selbständigkeit sich vorbehalten hatten. Deichmann suchte nun die kleinen evangelischen Stände des westfälischen Kreises wenigstens in ein gleiches Verhältnis zu Schweden zu bringen, wie es bei den sächsischen Kreisen bestand. Sie sollten sich also zunächst mit einander vereinigen und dann ihre Vertreter zu einer Beratung mit denen des ober- und niedersächsischen Kreises nach Erfurt oder sonst einem bequemen Orte senden. Graf Simon Ludwig erklärte darauf, daß er eine solche Verfassung zwar gern sehen würde, da er aber von den Kaiserlichen fast ganz umgeben sei, wäre die Gefahr für ihn zu groß; als einer der kleinsten müsse er erst abwarten, was die größeren Kreisstände täten. Auch als Deichmann ihm entgegnete, daß erst die Verfassung gemacht und eine Armee aufgestellt werden müsse, wenn man aus den Kriegspressuren herauskommen wolle, ließ er sich auf weiteres nicht ein. Sein jetziger Berater, Drost v. d. Borch, war ebenfalls der Meinung, daß die Sache von den mächtigeren Ständen abhinge, und wenn man auch in Lippe sich selbst mit Weib und Kind daransetze, ja wohl totschlagen lasse, so wäre doch die Frage, ob damit dem evangelischen Wesen geholfen sei; so lange man nicht am Weserstrome fertig und desselben mächtig sei, könne man hier schwerlich etwas tun usw.

1634 Nach weiteren Verhandlungen mit Deichmann faßte Graf Simon Ludwig am 17. Januar 1634 folgende Resolution:

„Waß der hochlöblichen evangelischen Ständen allgemeiner Schluß pro religione et patriae libertate sein wirt, davon wolte man sich nicht außsagen, unndt alß man kuntlich dieses Ohrts zwieschen Thür und Angell und gleichsam in der Pressen

Digitized by Google

ſtecke, deßwegen man ſich denn jegen Willen anderſt außzulaſſen nicht vermöchte, ſo lebte man der tröſtlichen veſten Zuverſichtt, es werde bedeutte wohlgemeinte resolution unverſchuldter Dinge nicht übell aufgenommen werden. Man ſey gleichwohl deß beſtendigen auffrichtigen Erbietens, wan hiernegſt der Allerhöchſte dieſer Endts (da man in der Nähe bießhero und noch in augenſcheinlicher Gefahr begrieffen und mit keiner ſonderbaren Veſte verſehen ſey) beſſere Sicherheitt ſcheinen laſſen wirt, daß der jederzeitt gehabte gute Will (welchen man durch Gottes Gnade nimmer zu endern gedenkt) zu wohlgefelligem Genügen im Werke ſelbſt bezeiget werden ſoll. Wiewohl es ſonſten auch offenbar und kuntlich iſt, daß dieſer Ohrts Einwohner und Unterthanen eine gerhaume Zeit die Wirklichkeitt mit Darſtreckung deß Ihrigen uffs äußerſte erwieſen haben und noch über Vermögen continuiren."

Um Neujahr 1634 hielt ſich Graf Simon Ludwig mit ſeiner Gemahlin und deren älterer Schweſter, ſeiner Stiefmutter, zum Beſuch bei ſeinen Schwiegereltern und Verwandten in Waldeck auf. Dort wurde „der fürſtliche Tanz, der am 1. Januar ſeinen Anfang genommen," in aller Fröhlichkeit gefeiert, obwohl in der Nähe marſchierende kaiſerliche Truppen großen Schrecken verurſacht und manche Grafen und Herren aus Kaſſel herüberzukommen gehindert hatten. Auch auf den ſonſt üblichen Luxus ſcheint man trotz aller Kriegsnot nicht ganz verzichtet zu haben, wie aus dem damaligen Briefwechſel zwiſchen dem Kammerſchreiber Lucanus und dem Hofmeiſter Hunold erſichtlich iſt. Dieſer hielt ſich damals in Frankfurt auf, um die Erbſchaft der Gräfin von Naſſau-Wiesbaden-Idſtein, der Großmutter des Grafen Simon Ludwig, zu regulieren. In den Briefen iſt von verſchiedenen Sendungen von Spitzen für den Grafen wie die Frau Gräfin, von Anfertigung von Gold- und Silbergeräten uſw. die Rede. Dabei kam ihnen wohl die Erbſchaft zu ſtatten, die allerdings zum großen Teil zum Unterhalt der drei jüngeren Brüder des Grafen auf ihren Studienreiſen verwandt wurde.

Noch während aber Graf Simon Ludwig in Waldeck war, zogen trotz der zahlreichen ſchwediſchen Beſatzung von Lippe zwei kaiſerliche Regimenter von Nieheim und Steinheim aus durch den nördlichen Teil des Landes nach Minden und nahmen über 100 Pferde mit. Der wegen ſeiner Räubereien berüchtigte

Digitized by Google

Hauptmann Paul Taube machte Ende Januar vom Stift Paderborn aus einen Einfall in Österholz und Schlangen, und am 9. März erschienen sogar 300 kaiserliche Reiter vor der Residenzstadt Detmold und verlangten die Auslieferung einiger schwedischer Reiter, die ihnen aber verweigert wurde. Der schlimmste Streich aber wurde bald darauf dem Grafen Simon Ludwig selbst gespielt. Anfang April nämlich rückten die Kaiserlichen durch das Stift Paderborn und belagerten und eroberten die Stadt Höxter. Graf Simon Ludwig besuchte in dieser Zeit unvorsichtigerweise seine Stiefmutter auf dem in der Nähe liegenden Schwalenberg, und die Kaiserlichen, die ihm wohl schon längst so etwas zugedacht haben mochten, benutzten die Gelegenheit zu einem plötzlichen Überfall. Sie plünderten das Haus vollständig aus, nahmen alle Lebensmittel, Hausgerät, Silbergeschirr und Schmuck der Gräfin mit, ja sie beraubten sogar den Grafen und seine Angehörigen ihrer Kleider. Der Konduktor v. Offen schrieb darüber aus Schieder an den Grafen Otto in Brake:

„. . . . . Wie es heute zum Schwalenberg leider abgangen, wirdt alda kündlich sein. Ich vergesse Zeitt meines Lebens nicht den erbermlichen Zustant, den ich ahn gräfflichen undt andren Personen gesehen, undt wie Graff Simon Ludewich, Ihr Gr. Gn. Gemahlin, Frauw Mutter, Frewlein undt Hern, beraubt undt ausgezogen, alhie vorbey kommen. Graff Simon Ludewich noch nichts dan die Hosen anbehalten, das Frauwenzimmer ist mit alten unduchtigen Kleidern widder behanget gewesen, die Diener alle ausgezogen. Ihr Gn. haben kein einzich Pferdt behalten, das Hauß und Flecken ist gants ausgeplündert, alle Pferde und Korn, auch viell Khuviehe mit wechgenommen. Wie ich berichtet, ist ein groß Gutt auffm Hauße verloren. Es ist zu besorgen, daß es woll weiter einreissen wird. Gott wolle gnediglich helffen, kann für großem Hertzleid nicht mehr schreiben."

Für den 1. März 1634 hatte Oxenstierna die Vertreter der vier oberen Kreise zu einer Versammlung nach Frankfurt eingeladen zu dem Zwecke, „die so teuer erworbene Freiheit im geistlichen und politischen Wesen mannhaft zu erhalten und endlich den edlen, von so viel Millionen in höchster Not, Betrübnis,

Digitized by Google

Jammer und Elend begriffenen Seelen mit unaufhörlichem Wehklagen, auch Vergießung vieler heißer durch Wolken und Himmel dringenden Tränen und Seufzer so inniglich verlangten Frieden und des Allmächtigen göttlicher Hülfe wieder zu stiften." Nicht weniger aber sollte überlegt werden, „auf welche Weise der Krone Schweden, seinem geliebten Vaterlande, wegen der von weiland seinem in Gott seliglich ruhenden allergnädigsten König und Herrn dem gesamten in äußerster Gefahr gestandenen und gleichsam in den letzten Zügen liegenden evangelischen Wesen mit Auffetzung von Krone und Szepter, Leib, Gut und Blut erwiesenen, auch endlich leider mit Verlust des edlen königlichen Lebens besiegelten Treue mit wirklichen, immerwährenden und unaufhörlich redenden Denkzeichen begegnet werden könnte."

Auch Graf Simon Ludwig wurde dazu eingeladen. Nach längeren Beratungen erklärte er sich endlich am 15. März etwa dahin, daß er sich zwar als ein treuer Patriot und evangelischer Christ, wie er sich immer gezeigt, den Frankfurter Beschlüssen fügen werde, bitte aber wegen verschiedener Bedenken, seinem Gesandten die Unterschrift, wenn irgend möglich, zu erlassen Am 16. April, also etwa vier Wochen nach dem Überfall von Schwalenberg, wurde der Hofmeister Hunold als Vertreter des Grafen nach Frankfurt geschickt, aber nicht mit einem förmlichen Kreditiv für den Konvent, sondern nur mit einem Schreiben an Oxenstierna, damit er nicht zu den Beratungen und Beschlüssen gefordert werden möchte. Man hoffte, es werde Hunold schon gelingen, etwa daraus entstehenden Argwohn zu zerstreuen. Hunold sollte auch darum bitten, daß man den Grafen mit einem förmlichen Vertrage verschonen und so den völligen Ruin des Landes, womit dem evangelischen Wesen nicht gedienet, verhüten möge.

Nach den Erfahrungen, die Simon bisher mit den Schweden gemacht hatte, war es ihm wirklich nicht zu verdenken, daß er sich nicht in weitere gefährliche Unternehmungen einlassen wollte. Mit Recht ließ er vielmehr durch seinen Gesandten Klage führen über die ungeheuren Kriegslasten, welche die Schweden seit dem Frühjahr 1633 dem Lande auferlegt hatten, ohne es gegen die Kaiserlichen zu schützen, die noch immer die meisten festen Plätze der Umgegend, nämlich Minden, Lemvörde, Münster, Warendorf,

Digitized by Google

Wiedenbrück, Höxter u. a. besetzt hielten. In Lemgo lag dagegen eine schwedische Besatzung von 5 Kompagnien zu Pferde und 2 Kompagnien zu Fuß, deren Unterhalt mit 5713 Tlrn. monatlich berechnet wurde, und im Juni kam noch eine dritte Kompagnie zu Fuß dazu. Da Simon Ludwig im Juni in Privatangelegenheiten nach Frankfurt reisen mußte, benutzte er die Gelegenheit, seine Klagen darüber persönlich bei Oxenstierna vorzubringen, und dieser erteilte denn auch schließlich den Befehl, daß die Garnison von Lemgo auf 2 Kompagnien zu Fuß und 1 Kompagnie Dragoner verringert werden sollte.

Neue schwere Opfer erforderte die Belagerung von Minden. Als die Schweden nach langen Kämpfen Hildesheim genommen, wollten sie auch jenen wichtigen Platz an der Weser den Kaiserlichen entreißen. Von August bis November lagen sie vor der Festung, und während dieser ganzen Zeit mußte von Lippe immer wieder Proviant geliefert und Leute zu Schanzarbeiten gestellt werden. Überdies erlitt die Grafschaft ungeheuren Schaden bei dem Durchmarsch einer kaiserlichen Armee von 15 Regimentern zu Pferde und 6000 Mann zu Fuß. In Detmold herrschte am 14. Oktober bei ihrem Heranrücken solcher Schrecken, daß die Regierung darüber beriet, wie das Archiv der Grafschaft in Sicherheit gebracht werden könnte. Nach mancherlei Bedenken scheint man beschlossen zu haben, daß alle Akten, welche die Regierung kompromittieren könnten, ins Feuer geworfen, alle wichtigen Urkunden aber nach Bremen oder Oldenburg geschafft werden sollten, wie im Jahre 1632 auch schon das Silberzeug nach Emden gebracht worden war. Über die Ausführung dieses Beschlusses ist erklärlicherweise im Archiv nichts zu finden; es mag aber damals manches Schriftstück verbrannt worden sein; überdies ist später während der Vormundschaftswirren wohl noch manches verschleppt worden, so daß wir leider über manche und vielleicht gerade die interessantesten Dinge nicht mehr zur vollen Klarheit gelangen können. Auch über den Durchzug der kaiserlichen Armee ist aus den Tagen dieses Ereignisses gar nichts Schriftliches vorhanden. Nur in einer späteren Aufzählung aller Kriegsleiden der beiden letzten Jahre wird dessen Erwähnung getan und gesagt, daß die Truppen zwei Nächte im Lande geblieben

Digitized by Google

wären und es ganz ruiniert hätten. Gleich darauf folgte die lüneburgisch-hessische Armee mit 16 000 Mann. Sie blieb vier Nächte in Lippe und von ihr wurde „das wenige, was die Kaiserlichen gelassen, nachgeholet." Wir haben hier nur zwei von den 53 Beschwerdepunkten aufgeführt; der in den Jahren 1633 und 34 erlittene Schaden wird darin wenigstens auf vier Tonnen Goldes (= 400 000 Tlr.) berechnet. Ganz unberechenbar war natürlich der indirekte Schaden, der sich auch für die Zukunft noch weit mehr fühlbar machte. Die Städte verarmten mehr und mehr, da Handel und Gewerbe vollständig ruiniert waren. Das Land verödete, da die Bauern aus Mangel an Pferden und Saatkorn das Land nicht mehr wie sonst bestellen konnten und ihre Wirtschaft verkommen ließen. Wozu sollten sie auch arbeiten, da ihnen doch der Ertrag ihrer Arbeit nicht zu gute kam? Sie liefen schließlich selbst davon, um durch den leichter und einträglicher erscheinenden Kriegsdienst oder durch Rauben und Betteln ihren Unterhalt zu suchen.

Das Jahr 1635 schien endlich Erlösung von den Kriegs- 1635
drangsalen zu bringen. Der Kurfürst von Sachsen schloß am 30. Mai einen Separatfrieden mit dem Kaiser, und allmählich traten auch andere Fürsten, besonders der Herzog von Lüneburg, demselben bei. Mit Rücksicht auf die schwierige Lage Lippes erklärte sich Oxenstierna damit einverstanden, wenn auch Graf Simon Ludwig sich anschlösse, und versprach noch dazu, seinen Offizieren zu befehlen, daß sie für den Fall eines Durchmarsches durch Lippe dieses als Freundesland betrachten sollten. Dagegen wurden von katholischer Seite Schwierigkeiten in den Weg gelegt, daß es nicht ohne weiteres dem Frieden beitreten konnte.

Zunächst mußte Graf Gronsfeld, der, wie wir wissen, gegen Lippe sehr aufgebracht war, versöhnt werden. Beim Kurfürsten von Köln scheint besonders der Paderborner Domdechant Dietrich v. d. Recke gegen Lippe tätig gewesen zu sein, um bei dieser Gelegenheit für sein Stift etwas zu gewinnen. Man erfuhr durch einen kölnischen Rat v. Bönighausen, der im geheimen für Lippe wirkte, daß einstmals „etliche fürnehme Herren in seiner Gegenwart die Landkarte für sich gehabt und unter einander discurriert, wie man das Stift Paderborn erweitern könne, darunter ein gut Teil der Grafschaft mit begriffen gewesen."

Digitized by Google

Trotz dieser Intriguen nahm der Kurfürst schließlich die Mitteilung des Grafen Simon Ludwig, daß er den Frieden angenommen und im Lande habe publizieren lassen, nicht nur ohne Widerspruch entgegen, sondern versprach auch, die Sache beim Kaiser zu befördern.

Dieser wurde von seinem Beichtvater, dem berühmten Jesuitenpater Lamormain, eifrig bearbeitet, daß die Falkenhagener Jesuiten, die von den Schweden und Hessen verjagt und von den lippischen Bauern ausgeplündert waren, wieder in den Besitz des ganzen Klosters eingesetzt und für ihre Verluste entschädigt werden sollten. Der schon früher erwähnte Pater Stratius, der die Jesuiten in Köln vertrat, zeigte dem Rat v. Bönighausen eine Schadenrechnung, nach welcher sich ihre Ansprüche auf 4 Tonnen Goldes beliefen. Wenn sie nun auch diese übertriebenen Forderungen nicht durchsetzten, so mußte ihnen doch wenigstens das ganze Kloster wieder eingeräumt werden.

Die Verhandlungen in Wien waren im Mei 1636 noch nicht beendigt. Der dortige lippische Agent erkundigte sich nämlich um diese Zeit erst noch, ob Simon Ludwig persönlich am Kriege gegen die Kaiserlichen, insbesondere an der Belagerung von Minden teilgenommen habe. Er wollte dies gern wissen, um nötigenfalls solchen Behauptungen entgegentreten zu können.

Graf Otto, der auch sonst die schwierige Lage Simon Ludwigs ausnutzte, „ein eigen dominat zu errichten", ging auch hier seine eigenen Wege. Er wandte sich selbst mit einem Entschuldigungsschreiben an den Kaiser. Nicht mit Unrecht sagte er darin, daß er nur gezwungen die Schweden unterstützt habe; wenn Kais. Maj. nicht wollten, daß er anderen etwas gäbe, so müßten sie ihn auch davor schützen. Aber es war zum mindesten wenig freundlich gegen Simon Ludwig, wenn er sagte, „was die Detmoldischen anginge, die würden ihre Sache selbst zu verteidigen wissen, in deren consilia käme er nicht in (!)." Gerade das war ja so tadelnswert, daß er sich schlau den gemeinsamen Beratungen entzog, um im Fall des Mißlingens die Verantwortung von sich ablehnen zu können. Viel besser hätte es ihm als dem ältesten Vertreter des lippischen Hauses angestanden, seinem Neffen Simon Ludwig, der in jugendlichem

Digitized by Google

Eifer für die gute Sache vielleicht nicht immer die rechte Vorsicht zeigte, mit seinem Rate beizustehen und ihn von gefährlichen Unternehmungen zurückzuhalten.

Wenn nun auch Lippe schließlich vom Kaiser in Gnaden angenommen wurde, so war doch der Zustand des Landes im wesentlichen nicht nur während der langen Verhandlungen derselbe wie früher geblieben, sondern änderte sich auch späterhin nicht. Lippe mußte an die kriegführenden Parteien Kontribution bezahlen, und wenn es nicht rechtzeitig geschah, so fand Exekution statt, d. h. ein räuberischer Einfall an einem beliebigen dazu geeignet erscheinenden Orte, wo nicht nur das der rückständigen Summe entsprechende Vieh, Getreide u. drgl. weggenommen, sondern auch mancherlei anderer Schaden angerichtet wurde. Auch die Durchmärsche und Einquartierungen wurden ganz in der früheren Weise fortgesetzt. Der einzige Unterschied bestand nur darin, daß die Parteien die Plätze vertauscht hatten. Während sonst die Kaiserlichen in Minden und die Schweden in Lippe saßen, hatten seit November 1634 die Schweden Minden in Besitz, die Kaiserlichen dagegen hatten sich gleich darauf unter Generalmajor Speerreuter in Lippe einquartiert. Dieser blieb hier auch bis zum Juni 1635 und verursachte dem Lande während dieser Zeit 70 000 Tlr. Unkosten. Nach seinem Abzug aber mußten an die kaiserliche Garnison in Wiedenbrück im Laufe des Jahres noch 8000 Tlr. Kontribution bezahlt werden, und bei den deswegen in Horn, Örlinghausen u. a. O. vorgenommenen „Exekutionen" wurde ein weiterer Schaden von etwa 12 000 Tlrn. angerichtet und nebenbei noch 189 Pferde mitgenommen. Die Schweden wollten, obwohl sie gar nicht mehr im Lande waren, nicht hinter den Kaiserlichen zurückstehen, und es wurde ihnen nach längeren Verhandlungen vom 1. Juli 1635 an eine monatliche Kontribution von 2674 Tlr. 18 Gr. bewilligt.

Außerdem nahmen die Räubereien besonders in den Grenzdistrikten in erschreckender Weise zu. Nach einem Bericht des Amtmanns von Schwalenberg wurden die Bauern fortwährend von den „Schnapphahnen" beunruhigt, und da allen Dörfern in gleicher Weise zugesetzt wurde, konnten sie sich auch nicht zu gemeinsamer Abwehr an einzelnen Punkten vereinigen. Dem

Digitized by Google

Raubgesindel wurde auch von den Bauern im Amte Oldenburg Vorschub geleistet, die so „dissolut und rebellisch" waren, daß sie den Befehlen ihres paderbornischen Amtmanns keine Folge leisteten. Sie waren ebenso verdächtig wie die Schnapphahnen selbst, die von ihnen beherbergt wurden und dafür die Beute mit ihnen teilten. Um nun die Feldarbeiten einigermaßen sicher verrichten zu können, ließen die Bauerschaften von Lothe und Brakelsiek um 8 Soldaten bitten, die immer mit 8 Bauern zusammen Wache halten und beständig zur Abwehr der Räuber von den beiden Dörfern bereit sein sollten.

1636 Abgesehen von anderen kurzen Einquartierungen war nun dem Herzog von Lüneburg vom Kaiser gestattet worden für den Winter Truppen nach Lippe zu legen, und es waren auch bereits im Januar 1636 trotz aller Weigerungen Lemgos Truppen desselben in diese Stadt gelegt worden. Trotzdem erschien noch im Laufe desselben Monats der kaiserliche General Graf von Lobkowitz mit 6 Regimentern in Lippe und verlangte vom Grafen Simon Ludwig, daß Lemgo zum Schutz gegen feindliche Machinationen wieder kaiserliche Besatzung einnehmen sollte. Ein Oberst reiste infolgedessen mit dem gräflichen Rat Dr. Benten nach Lemgo oder vielmehr zunächst nach Brake, um die Angelegenheit, die doch für den Grafen Otto wegen der nahen Nachbarschaft Lemgos von besonderer Bedeutung war, erst mit diesem zu beraten. Da aber Graf Otto gerade bei der Mahlzeit war, wagten sie nicht ihn zu stören, sondern ließen ihn nur bitten, einen seiner Räte nach Lemgo zu schicken. In Lemgo wurden sie natürlich auch erst nach einigen Schwierigkeiten eingelassen. Der Oberst teilte darauf den Zweck seines Kommens den Bürgermeistern mit und drohte ihnen, daß sein General, wenn sie die Einnahme der Truppen verweigerten, Mittel in Händen hätte, sein Vorhaben mit Gewalt durchzusetzen und daß sie dann allen etwa daraus entstehenden Schaden auf Heller und Pfennig ersetzen müßten. Sie baten um Zeit, die Sache mit den Ihrigen zu bereden. Unterdessen kam auch Dr. Sobbe, der Rat des Grafen Otto, in das Gasthaus zur Rose, wo die Verhandlungen stattfanden, ließ sich aber nicht einmal dazu bewegen, ins Zimmer zu kommen, sondern erklärte gleich draußen, daß sein Herr, wenn es sich um die Einquartierung in Lemgo handle, nichts

Digitized by Google

damit zu tun haben wolle. Darauf kamen die Vertreter der Stadt zurück und erklärten sich bereit eine mäßige Besatzung einzunehmen, wünschten aber, daß dann die lüneburgischen Truppen ausquartiert werden möchten. Dies wurde ihnen zunächst zwar nicht bewilligt, da aber die Nachricht kam, daß schon große Truppenmassen gegen die Stadt heranrückten, ließ man zur Abwendung weiterer Gefahr 30 Reiter und 50 Mann zu Fuß sofort in die Stadt ein und versprach auch gegen einen dem früher erwähnten ähnlichen Revers und gegen die Zusicherung, daß bald alle anderen Truppen die Stadt verlassen sollten, künftighin eine Kompagnie zu Pferde und zwei zu Fuß einzunehmen.

Dem Grafen Simon Ludwig wurde zu gleicher Zeit versprochen, daß die übrigen 6 Regimenter aus dem Lande ziehen sollten. Trotzdem rückten im Laufe der nächsten Wochen immer mehr Truppen, zeitweise an die 20 Regimenter herein, und als sie im Frühjahr ihre Quartiere verließen, zogen sie nicht ab, um dem Feinde energisch entgegenzutreten, sondern sie marschierten bald hierhin, bald dorthin, belästigten durch größere und kleinere Überfälle die ganze Gegend und suchten sich so Quartier, Unterhalt und Beute zu verschaffen.

So erschienen am 2. April ohne jeden besonderen Grund zwei Regimenter vor Detmold und verlangten, obwohl man ihnen draußen gute Quartiere anweisen wollte, in der Stadt selbst einquartiert zu werden. Als ihnen dies nicht sogleich bewilligt wurde, öffneten sie mit Gewalt die Tore, überfielen die Wachen mit Hauen und Schießen und bemächtigten sich der Residenz. Das Schloß wurde mit Wachtposten abgesperrt und niemand unbelästigt gelassen. Graf Simon Ludwig protestierte gegen diese Verletzung des Friedens und seiner Privilegien beim General von Vehlen, und dieser gab auch am folgenden Tage von Bielefeld aus den Befehl, die Stadt sofort zu verlassen. Dies geschah aber erst, nachdem eine Menge Pferde, Kühe und Wagen mit allerlei Vorrat fortgeschafft worden waren.

Ebenso wurde das Schloß zu Varenholz mit Gewalt erstiegen, Keller und Speicher geöffnet, Kisten und Kasten aufgeschlagen und alles, was den Soldaten beliebte, weggenommen. Nicht einmal „die gute alte Matrone", die Großmutter Simon

Digitized by Google

Ludwigs, wurde verschont; sie wurde trotz ihres Standes und Alters herumgezogen, gestoßen und ihrer Habe beraubt, ja sogar genötigt bei so hohem Alter kümmerlich zu Fuß bis nach Eisbergen eine Stunde Wegs sich zu begeben."

Wenige Tage nach dem Überfall von Detmold griff eine starke Partei das Städtchen Horn an, überstieg die Mauern und drohte die Häuser in Brand zu stecken, wurde aber durch den tapferen Widerstand der zur Verzweiflung gebrachten Bürger daran verhindert und zurückgeschlagen.

Schlimmer erging es der Stadt Salzuflen. Sie wurde ebenfalls am 11. Mai von einer starken kaiserlichen Truppe überfallen und fünf Stunden lang ausgeplündert. In der folgenden Nacht geschah ein zweiter Einfall. Der Rat und die meisten Bürger flohen aus der Stadt, um nur das nackte Leben zu retten, und die umwohnenden Bauern machten sich ihre Abwesenheit zu nutze, um das von den Soldaten noch Übriggelassene zu stehlen.

Daß die Schweden es nicht besser machten, zeigt ein Brief des Pfarrers von Sonneborn. Danach plünderten sie am 12., 13. und 14. Mai das Dorf gänzlich aus. Durch das Dach des Kirchturmes machten sie ein Loch, um die Winkel besser nach den versteckten Sachen durchsuchen zu können. Dem Pastor und Küster ließen sie an Kleidern nur, was sie auf dem Leibe hatten. Sie nahmen sogar den Abendmahlskelch mit, „welches ein grewliches sacrilegium, so von evangelischen Kriegsleuten effectuiret worden. Summa Summarum, die Türcken und ungläubigen Heiden hätten nicht barbarischer und tyrannischer handeln können."

In der Nacht zum 5. August machte auch eine starke Abteilung von Nieheim aus einen Einfall in Blomberg, um den ihrer Meinung nach dort anwesenden Rittmeister Simon Moritz v. Donop aufzuheben. Von Gronemeiers Hofe nahmen sie zwei Holzleitern mit und überstiegen damit die Mauer zwischen dem gräflichen Hause und der Amtstube „wo eben der Wall vom Hause an die Mauer langt und von außen die Mauer mit Iben bewachsen." Darauf schlichen sie zur Niederpforte und erbrachen sie, um die Reiterei einzulassen. Mit großer „furie" besetzten sie jetzt die Straßen, und als infolge des Lärms die Bürger aus dem Schlaf erwachten, wurden sie durch Schießen, Hauen

Digitized by Google

und Stechen so in Schrecken gesetzt, daß keiner dem anderen zu Hilfe zu kommen wagte und die Häuser nach Belieben geplündert werden konnten. Die kurz vorher als Salvegarde in die Stadt gelegten 4 Soldaten retteten zunächst sich selbst und überließen es sogar ihrem Wirt, ihre Habe in Sicherheit zu bringen. Der gesuchte Rittmeister v. Donop hatte schon zwei Tage vorher die Stadt verlassen, sein Schwiegervater v. Kerßenbrock aber und seine Schwägerin, die auf dem gräflichen Hause wohnten, wurden „übel und unchristlich traktiert," Kisten und Kasten wurden erbrochen und Kleider und Schmucksachen mitgenommen. Von der Burg wurden 4 der Gräfin von Brake gehörige Kutschpferde und 36 Bauernpferde, die zufällig dort standen, weggeführt und auch aus der Stadt hauptsächlich Pferde geraubt. In dem Tumult kam eine Frau ums Leben, einige andere wurden schwer verletzt.

Graf Otto zog den von ihm aufs Haus gesetzten Korporal zur Rechenschaft. Dieser entschuldigte sich aber damit, daß alle seine Vorschläge, das „altfränkische" Haus in besseren Verteidigungszustand zu setzen und besonders auch gewisse Türen „mit Holz oder Mist zu dämpfen" vom Junker v. Kerßenbrock in den Wind geschlagen seien, daß auch bei der vom Rittmeister v. Donop dort abgehaltenen Kindtaufe alles hätte offen gehalten werden müssen und er nicht imstande gewesen wäre mit seinen drei Soldaten den feindlichen Angriff abzuwehren. Er beklagte sich auch noch über schlechte Behandlung von seiten Kerßenbrocks, der die ganze Burgwache für ehrlose Schelme und Diebe ausgerufen habe und ihn „für einen Cujon oder Schlaven tractire".

Wenn schon der Korporal von Blomberg seine Schuld bestritt, so war doch die Schloßwache von Brake offenbar ganz unschuldig an dem Überfall. Trotzdem ließ sie Graf Otto seinen Verlust entgelten, indem er wegen der schlechten Zeiten den wöchentlichen Sold von 1 Tlr. (36 Gr.) auf 24 Groschen herabsetzte. Sie richteten daher ein untertäniges Bittgesuch an den Grafen, worin sie erklärten, daß es ihnen unmöglich wäre sich mit 24 Groschen 7 ganze Tage lang ohne Hunger, Durst und zerrissene Hosen durchzubringen, zumal da etliche von ihnen als Lemgoer Bürger für die dort alle drei Tage umgehende Wache zu sorgen und Kontribution zu zahlen hätten. Da der Pestilenz

Digitized by Google

immer Teurung zu folgen pflege, werde gewiß der Preis des Scheffels Roggen bald auf einen Taler steigen und es sei ihnen dann ganz unmöglich, das trockene Brot, geschweige denn an anderer nötiger „Essenspeise" etwas zu bezahlen; sie bäten daher, sie „in voriges Gnadenbuch mit Erhebung des wöchentlichen Talers wieder einschreiben zu lassen."

Es würde zu weit führen, wenn wir alle Räubereien dieses Jahres — die erzählten Überfälle wehrloser Städte können ja eigentlich nur als solche bezeichnet werden — einzeln anführen wollten. Es war so weit gekommen, daß ein kaiserlicher Rittmeister, Namens Abschlag, beschuldigt werden konnte, nach Art gewöhnlicher Schnapphähne mit einigen Reitern einem Bauern ein Pferd weggenommen und einen nächtlichen Raubanfall im Kruge zu Cappel verübt zu haben. Nach den eidlichen Aussagen einer ganzen Anzahl unbescholtener Bauern und allen dabei in Betracht kommenden Verhältnissen war kaum an seiner Schuld zu zweifeln, und er mußte sich durch allerlei juristische Spitzfindigkeiten aus seiner üblen Lage herauszureißen suchen. Dabei verlangte er aber noch Satisfaktion für die Injurien der Bauern und beschuldigte diese, daß sie für einen halben Taler einen Eid schwüren und sich leichtfertig dem Teufel ergäben.

Den Anschein eines militärischen Unternehmens hatte wenigstens einigermaßen ein Überfall von Lemgo. Diese Stadt war im August zum zweiten Male vom Generalmajor Speerreuter besetzt worden. Am 9. September erhielt er vom Feldmarschall Götz den Befehl zum Abzuge, wollte aber zum Unglück für ihn selbst und für die Stadt nicht eher abmarschieren, als bis er die völlige Löhnung erhalten hätte. Am 12. September morgens 3 Uhr erstiegen nun aus Minden abgeschickte Truppen heimlich die Wälle und bemächtigten sich der Stadt. Die ihnen entgegenkommenden Bürger hielten sie teils durch gütliche, teils durch drohende Worte von jedem Widerstande ab, überfielen dann aber nicht nur die Soldaten, sondern auch die Bürger und plünderten die ganze Stadt, die gräflichen und privilegierten Häuser nicht ausgenommen, so aus, daß nichts an Vorrat übrig blieb. Einige Bürger wurden dabei getötet, andere schwer verwundet. Sogar die Toten, deren gerade viele unbegraben in den Särgen lagen, da die Pest in der Stadt herrschte und die

Digitized by Google

Hälfte der Einwohner daran krank lag, sollen herausgeworfen sein, um bei ihnen Geld und Kleinodien zu suchen. Zwei Bürgermeister wurden gefangen nach Minden geführt und dort so lange festgehalten, bis die von der Stadt verlangte Kontribution bezahlt wäre. Nach einem kläglichen Schreiben des Bürgermeisters Heinrich Grote aus dem Gefängnis zu Minden betrug dieselbe nicht weniger als 10 000 Tlr.; man wird aber wohl schließlich, wie gewöhnlich, etwas nachgelassen haben. Der ebenfalls gefangene Generalmajor Speerreuter scheint sich obendrein beim Kaiser über die Lemgoer beklagt und von ihnen die Zurückerstattung seines Lösegeldes verlangt zu haben. Der lippische Agent in Wien wurde daher beauftragt, die Unschuld der Lemgoer darzutun mit dem Hinweis darauf, daß sie selbst ganz ausgeplündert wären und daß Speerreuter sich auch durchaus nicht zu beklagen hätte, da er mit seinen Truppen dem Lande bereits mehr als 100 000 Tlr. gekostet habe.

Zu all diesen Kriegsbeschwerden kam außer der bereits erwähnten Pestilenz und Teurung auch noch eine große Feuersbrunst, durch welche Barntrup, die kleinste der lippischen Städte, am 1. November zum größten Teil zerstört wurde. Bürgermeister und Rat berichteten darüber an den Grafen Otto:

Hochgeborner Graff! E. hochg. G. sein unsere untterthenige Dienste jederzeit zuvor, gnediger Graff und Herr! E. hochg. G. sollen wir armen Leute in aller Untteerthenigkeit nicht verhalten, waßmaßen vorgestern Dingstags umb Mittagh eine solche große Fewerbrunst entstanden, das in einer Stunde 70 Wonheuser, it. Leibzuchtheuser undt Hinterheuser an die 10, die Kirche, das Wedemhauß,[1]) die Küsterey undt Scholhauß, wie dan auch das Rathauß, it. Jungker Philip von Kerßenbrock ein lang groß Kornhauß zusampt den Pfortten verbrannt undt alles, was drinnen gewesen, im Fewer geblieben, das also eine solche große Armuth in dieser Gemeinde ist, das es nicht zu sagen, undt hat die Stadt von Blomberg gestern Broth hereingeschicket, das die armen Leuthe zu eßen bekommen. Es stehen annoch uff der untterstten Straße nach dem Knicke 33 Heuser, da sein die armen Leute zusammen hinein gerücket. Wir seindt

[1]) Pfarrhaus.

Digitized by Google

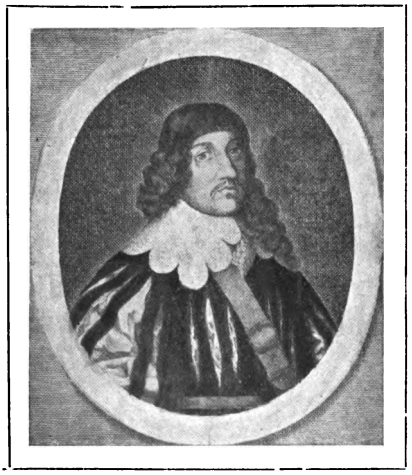
von dem lieben Gott hoch gestraffet, da wir alle drey Plagen erlitten, da erstlich nunmehr an die 200 Personen an der Pest gestorben, newlich zwey gantze Tage außgeraubet undt fast alle unser Vihe genomben, jetz aber der Brandt das Garauß gemacht, undt ist noch am meisten zu betrawren, das die Kirche sogar in die Asche gelegt undt wir jetz keinen Platz haben, da wir Gottes Wort hören mugen, tragen dennoch untterthenige Zuversicht, E. hochg. G. werden sich unser erbarmen, die hülffliche Handt bieten, das zuvor das Gotteshauß in Tach mucht wieder kommen, undt dem Pastor ein Heußlein gebauwet, da er mit seinem armen kleinen Kinde sich behelffen muge. Dieweilen auch hieselbst jetz gar weinigh Knaben sein, so zur Schule gehn undt dieselbe woll einer alß der Küster, welcher mit der Kirche nicht viel Mühe thatt, informiren könnte, so stellen wir solchs E. hochg. Gn. untterthenig anheimb, wie es damith solle gehalten werden, dan sie beide, der Schulmeister undt Küster, nicht woll jetz können unterhalten werden. Wan ihrer einer nun könnte in einen beßern Orth befürdert werden, da sie zu leben hetten, wer woll guth. E. hochg. G. werden in diesem die gnedige Anordnung machen, wie es am besten sein wirdt. Man sagt, das ein Man, aus dem Dorf Brake bürtig, genant Töns, ein Schneider, so hieselbst sich befreiet undt niedergesetzt undt in einem Hause zur Heur sitzet, sei mit seinem Weibe nach dem Garten gangen, das Fewer zugescharret undt seine zwey kleinen Kinder im Hause alleine gelaßen, welche zweien Kinder das Fewer wieder loßgescharret undt ins Stroh und Flachs in eine Kammer gebracht, davon das Hauß erstlich angangen, undt weiln der Windt eben starck und keine Rettung gewesen, so furth über gantz Barnturff geweiet undt in so geringer Frist alles verbrannt. Gott der Allmechtige mag unß armen, armen Leuten wieder helffen. Womith E. hochg. G. Gottes Schutz zu hochgr. Wolstande, friedfertiger Regierung undt gesundem langen Lebende gefristlich (?) undt uns in deroselben beharliche Gnad. untterthenig emfhelende

Barnt. am 3. Novemb. Ao. 1636.

E. hochg. Gn.
untterthenige gehorsame u. pflichtschuldige
Bürgermeister undt Rath daselbst.

Digitized by Google

Die zuletzt erzählten Ereignisse hatte Graf Simon Ludwig schon nicht mehr erlebt. Gerade zu der Zeit, wo das Land einer besonders kräftigen Regierung bedurfte, hatte ihn der Tod in der Blüte der Jahre dahingerafft. Von einem heftigen Fieber befallen, starb er am 8. Aug. 1636 im 27. Lebensjahre. Er hinterließ zwei kleine Söhne, Simon Philipp und Herm. Otto, zu denen im September noch ein nachgeborner Sohn hinzukam.



Graf Simon Ludwig zur Lippe.

Graf Simon Ludwig hatte während seiner kurzen Regierung immer den besten Willen gehabt, das Wohl seines Landes zu fördern. Daß es ihm auch an Begabung nicht fehlte, wird durch das früher erwähnte indirekte Zeugnis seines Gegners, des Grafen v. Gronsfeld, sicherer bewiesen, als es durch Lobsprüche guter Freunde hätte geschehen können. Vor allem aber muß sein Eifer und seine hochherzige Gesinnung gerühmt werden, mit der er die Partei, zu der er nach seinem und seiner Untertanen Glauben gehörte, soweit wie irgend möglich unterstützte. Das Land geriet allerdings dadurch in die größte Bedrängnis, er mußte sogar persönlich deshalb Schmach erleiden, und sein Schicksal erregt um so größeres Mitleid, weil er trotz aller Opfer das Elend nur immer größer werden sah und auch im Sterben noch keine Hoffnung haben konnte, daß es endlich einmal besser werden würde.

Digitized by Google

IV.

Vormundschaftswirren. 1636—1640.

Nach dem Tode Simon Ludwigs wurden die Verhältnisse noch bedeutend verschlimmert durch die widerwärtigsten Streitigkeiten innerhalb des gräflichen Hauses. Da diese bereits anderswo [1]) sehr ausführlich dargestellt sind, so brauchen sie hier nur kurz, soweit es zum Verständnis der übrigen Ereignisse nötig ist, behandelt zu werden.

Zunächst übernahm die Witwe, Katharina geb. Gräfin von Waldeck, unter dem Beistand ihres Vaters die Vormundschaft und Regierung des Landes. Sie glaubte sich als Mutter und nach Observanz des gräflichen Hauses dazu berechtigt, und es wurde auch anfangs von Niemand Widerspruch dagegen erhoben. Die älteste Gräfin-Witwe bat zwar in einem Schreiben vom 4. September die Ritterschaft und Stände, dem Grafen Otto die Vormundschaft zu übertragen; aber dieser Wunsch blieb unberücksichtigt, und Graf Otto wird wohl auch selbst keine große Neigung gehabt haben, dies Amt zu übernehmen, aus denselben Gründen, die ihn früher veranlaßt hatten, sich von der Vormundschaft für Simon Ludwig zurückzuziehen. Die Gräfin Katharina wurde auch durch ein Reichskammergerichtsmandat vom 9. Febr.
1637 1637 als Vormünderin anerkannt. Mittlerweile aber waren die drei jüngeren Brüder des verstorbenen Grafen, Johann Bernhard, Otto Heinrich und Hermann Adolf, von ihrer Studienreise zurückgekehrt, und da über ihre Abfindung und zukünftige Stellung noch gar nichts festgesetzt war, so hielten sie die Gelegenheit für günstig, möglichst viel für sich herauszuschlagen. Durch die Teilung des Landes nach dem Tode Simons VI. war ein schlimmes Beispiel gegeben, und das Streben des Grafen Otto nach einer selbständigen Herrschaft hatte so guten Erfolg, daß es gar nicht zu verwundern war, wenn sie ähnliche Ziele ins Auge faßten. Johann Bernhard, der selbst noch nicht mündig war, ließ sich von den Landständen, die gar kein Recht dazu hatten, vor der gesetzmäßigen Zeit für mündig erklären und beanspruchte nun als ältester

[1]) A. Falkmann, Beiträge z. Gesch. des Fürstentums Lippe. Hft. I.

Digitized by Google

männlicher Agnat die Vormundschaft über seinen Neffen. Er hatte schon vorher die Landstände und einen großen Teil der Beamten für seinen Plan gewonnen. Auch der Kurfürst von Köln, zugleich Bischof von Paderborn, und der Landgraf von Hessen, die als Lehnsherren gewisser Teile von Lippe bei dem Streite interessiert waren, unterstützten ihn bei seinem Vorhaben, so daß er es wagen durfte, trotz des kaiserlichen Mandats sich in den Besitz der landesherrlichen Gewalt zu setzen. Er ließ sich die Schlüssel des gräflichen Residenzschlosses ausliefern, nahm die Schloßwache in Eid und Pflicht, setzte Beamte ab und ein und wurde durch einen Beschluß des allerdings nicht ganz ordnungsmäßigen Landtages als Landesregent bestätigt. Vergebens protestierte die Gräfin, auch ein kaiserliches mandatum poenale blieb unbeachtet, alle landesherrlichen Funktionen wurden in den nächsten Jahren von Johann Bernhard ausgeübt. Die Gräfin ging Jahre lang nicht aus dem Schlosse, aus Furcht, daß sie nicht wieder eingelassen werden möchte. Sie mußte die größten Entbehrungen ertragen, ja Spott und Schimpf von ihren Gegnern sich gefallen lassen, aber sie ließ sich durch nichts zur Entsagung bewegen, besonders da sie merkte, daß es nicht bloß auf die Vormundschaft, sondern auf die Verdrängung ihres ältesten Sohnes aus der Herrschaft oder wenigstens auf eine neue Teilung des Landes abgesehen war. Johann Bernhard hatte von Anfang an die Regierung nicht als Vormund, sondern in seinem eigenen Namen geführt, und allmählich trat er auch ganz offen mit der Ansicht hervor, daß das Land, wie nach dem Tode Simons VI., jetzt wieder unter die Söhne Simons VII. geteilt werden müsse. Dem widersetzten sich jedoch die Landstände, da sie die Gefahr einer größeren Zersplitterung erkannten, und sie traten von nun an auf die Seite Katharinas. Diese fürchtete jetzt sogar für ihre Kinder und ließ daher, so schwer ihr auch die Trennung wurde, die beiden ältesten heimlich entführen und zu ihrem Schwager, dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt bringen, damit sie an dessen Hofe zu Marburg zusammen mit seinen Söhnen in der lutherischen Konfession erzogen würden. Der Landgraf von Hessen wurde auch an Stelle des im Jahre 1638 verstorbenen Grafen Christian von Waldeck von Katharina zum Mitvormund gewählt, was jedoch wenig zu

Digitized by Google

bedeuten hatte, da Katharina tatsächlich von der Vormundschaft ausgeschlossen war und er selbst auch erklärte, daß er mit der Administration des Landes nichts zu tun haben wolle. Da die Gräfin sich hauptsächlich auf die Entscheidungen des Kaisers stützte und auch den kaiserfreundlichen Landgrafen von Hessen-Darmstadt sich zum Beistand wählte, so war es ganz natürlich, daß Johann Bernhard bei den Gegnern des Kaisers, besonders bei der Landgräfin Amalie von Hessen-Kassel, die nach dem Tode ihres Gemahls an Stelle ihres unmündigen Sohnes die Herrschaft führte, Unterstützung suchte und fand. Der Kurfürst von Köln, der sich anfangs Johann Bernhard geneigt erwiesen hatte, wird wohl auch mehr durch seine Stellung zu den kriegführenden Parteien, als durch Gerechtigkeitsgefühl veranlaßt worden sein, sich von Johann Bernhard abzuwenden. Dabei betonte die ebenso kluge wie energische Gräfin Katharina immer mit besonderem Nachdruck ihre Neutralität, und so gelang es ihr auch, mit Benutzung persönlicher und verwandtschaftlicher Beziehungen zu Baner, dem Oberbefehlshaber der Schweden, diese wenigstens einigermaßen von Feindseligkeiten gegen sie abzuhalten.

Während dieser inneren Wirren dauerten die Belästigungen von seiten der kriegführenden Parteien ununterbrochen fort. Zunächst hielten die Kaiserlichen das Land besetzt; außer ihrem Unterhalt mußte aber auch Kontribution an die Schweden in Minden bezahlt werden. Wenn letzteres versäumt wurde, hatte man noch kostspieligere Exekutionen zu gewärtigen, und wenn es geschah, so drohten die Kaiserlichen das Land mit Feuer und Schwert zu verderben. Als diese im Mai 1637 das Land verließen, wurde es nicht besser; denn nun rückten die Schweden ein, und Lemgo allein erhielt als Einquartierung 10 Kompagnien zu Pferde, 2 Kompagnien Dragoner und 4 Kompagnien zu Fuß, und man fürchtete, daß „die gute Landstadt zum Steinhaufen öde und verwüstet bleiben werde." Auch die Residenz Detmold blieb nicht verschont; das kleine Städtchen mußte täglich 3 Rinder, 6 Schafe, 2 Speckseiten, 10 Hühner, 25 Pfd. Butter, 1 Schock Eier, 500 Pfd. Brot, 2 Faß Bier, 1 Himbt Salz, für die hohen Offiziere einen Trunk Wein usw. liefern.

Daneben ließen aber auch die Kaiserlichen, die im Stift Paderborn lagen, dem Städtchen wie dem ganzen Lande keine

Digitized by Google

Ruhe. Welche Stimmung bei ihnen herrschte, sieht man aus einem Schreiben des Generals Gr. v. d. Wahl vom 12. Juli 1637.

Obwohl Lippe die Schweden keineswegs freiwillig aufgenommen hatte, machte er doch dem Grafen Johann Bernhard Vorwürfe darüber, daß er ihn erst zur Räumung Lemgos veranlaßt und dann die Stadt den Schweden überlassen habe. Er fügte drohend hinzu: „Es ist aber, Gott lob, die Stadt Lemgo nicht Antwerpen; hoffe mit Gottes Hilfe mein revenge zu haben." Zum Schluß erklärte er auch, daß Johann Bernhard es ihm nicht verdenken könne, wenn er in Zukunft allein die vom Kaiser verordnete Vormundschaft anerkenne. Daß er in der Folge die Gräfin Katharina gegen ihn unterstützte, geht auch aus einem Schreiben desselben an den Bürgermeister von Detmold hervor. Er hat vernommen, daß der Frau Gräfin und Witwe von der Lippe als der Landesmutter anstatt der großen Vorsorge und Guttaten, so sie dem Lande erwiesen, nicht allein allerhand despect und Ungehorsam widerfahren, sondern auch ihren Dienern, die doch mit der Kontribution nichts zu tun haben, die Kühe behufs Exekution derselben mit Beschlag belegt sind. Er befiehlt, diese sofort zurückzugeben.

Von Paderborn aus erschienen u. a. auch am 18. Juli 300 Mann zu Fuß, 100 Dragoner und 100 Reiter vor der Stadt Horn und erstiegen die Mauern. Die durch die Feuerglocke zusammengerufenen Bürger gaben Feuer und verwundeten einige Soldaten. Diese „hielten die Hüte auf" und erklärten, daß sie mit den Bürgern nichts zu tun hätten, sondern nur einen feindlichen Rittmeister, der sich in der Stadt aufhielt, aufheben wollten. Dieser hatte sich verkrochen, und man mußte sich mit den Pferden, Waffen und Zeug desselben begnügen. Trotz des gegebenen Versprechens wurden aber auch die Bürger ausgeplündert und der Bürgermeister Dr. Ziegler gefangen weggeführt. Dieser sollte nicht eher freigelassen werden, als bis für jeden von den Bürgern getanen Schuß 1000 Tlr. bezahlt wären. Von dieser Forderung mußte vermutlich ein gut Teil nachgelassen werden, da es doch wohl kaum möglich war, in dem schon völlig verarmten Städtchen, von dessen früheren 350 Bürgern kaum noch ein Viertel übrig waren, eine solche Summe aufzutreiben, wenn es auch noch so wenig Schüsse gewesen wären.

Digitized by Google

Im Herbst des Jahres 1637 drängten die Kaiserlichen wieder die Schweden aus dem Lande hinaus. Das gespannte Verhältnis zwischen dem Grafen v. d. Wahl und Johann Bernhard blieb aber bestehen. In einem Schreiben des ersteren heißt es: . . . „Deroselben Schreiben habe ich empfangen, Spüre daraus, daß durch alle meine Wohlmeinenheit wenig Dank verdienet. Ist das nichts, daß ich anstatt 15 Compagnien nur 7 in der Grafschaft Lippe habe anweisen lassen und dadurch männiglich Ungunst und Ungnade auf mich geladen, auch an meiner Unterhaltung entbehren müssen? Wenn es mein väterlichs Erbteil wäre, wüßte ichs nicht anders zu machen. . . . Alles was man für die kaiserische Soldatesca tuet, ist zu viel, aber was den Feind anlanget, so findet man nichts Unmöglichs . . ."

Daß die Kaiserlichen es aber nicht etwa bei der bloßen Einquartierung der 7 Kompagnien bewenden ließen, sehen wir aus einem Bericht aus Varenholz, nach welchem sie im November dort übel gehaust hatten. 40 Pferde und 250 Kühe hatten sie mitgenommen. 140 Schweine geschlachtet, die Papiere des Amtmanns zerstreut und das gräfliche Schloß so ruiniert, daß es auch den Unwillen des hinterher dort einquartierten Grafen v. d. Wahl erregte.

Im Laufe des Jahres hatte die Detmolder Regierung wiederholt mit den Kaiserlichen und Schweden wegen völliger Neutralität der Grafschaft, besonders aber Lemgos, verhandelt, und nach den Zusicherungen beider Parteien glaubte man sich auch endlich Hoffnung auf die Räumung des Landes machen zu dürfen, wenn zu dessen Schutze, wie schon früher einmal, eine
1638 eigene Kompagnie angeworben würde. Am 2. Januar erließ die Regierung an die Ämter und Städte den Befehl, nach Verhältnis die dazu nötigen Leute zu stellen; die Städte sollten je 20 Mann anwerben und bis auf weiteres verpflegen. Horn machte zwar Schwierigkeiten, indem es erklärte, es gäbe in der Stadt kaum 50 Bürger, die ein Stück Brot im Hause hätten; trotzdem aber konnte die Regierung schon am 15. Januar dem Befehlshaber der Kaiserlichen die Mitteilung machen, daß die Kompagnie komplet sei und daher der Verabredung gemäß Lemgo geräumt werden möchte. Sie erhielt zur Antwort, daß Lemgo bis zum nächsten Winter besetzt bleiben müßte. Als sich aber

Digitized by Google

die Kaiserlichen im März von den Schweden bedroht sahen, machten sie den Vorschlag die Stadt zu räumen, wenn die lippische Regierung die vier halben Karthaunen und eine „Schlange" mit eigenen Pferden und 100 Mann Bedeckung nach Paderborn schaffen lassen wollte. Obwohl dies geschah, so rückten doch gleich nach dem Abzug der bisherigen Besatzung fünf Darmstädtische Kompagnien wieder ein.

Am 29. März wurde Lemgo wirklich von den Schweden unter General King eingeschlossen und hart belagert. Es muß bald schlimm um die Belagerten gestanden haben, denn am 2. April schrieb der kaiserliche General v. Vehlen an den Grafen Johann Bernhard, daß die Besatzung Lemgo verlassen sollte, wenn die Belagerung aufgehoben würde. Wider alles Erwarten hatte aber King schon an demselben Tage die Belagerung aufgehoben, weil er gehört hatte, daß von Hameln her ein starkes kaiserliches Heer zum Entsatz heranrückte. Schon nach dieser kaum fünftägigen Belagerung klagten die Lemgoer in offenbar übertriebenen Ausdrücken über so großen Mangel, daß „nicht ein Stück Brot für die kleinen Kinder, geschweige für die Einquartierten übrig geblieben wäre."

Ebenso sehr wie Lemgo war jedenfalls die Umgegend durch die Belagerung geschädigt, besonders auch Schloß Brake, wo General King sich in Abwesenheit des Grafen Otto einquartiert hatte. Trotz des von Oxenstierna für das Schloß ausgestellten Schutzbriefes mußten hier alle Vorräte an Viktualien und Fourage herausgegeben werden. Als der Amtmann Waterbeck sich darüber beklagte, wurde ihm erwidert, das ginge im Kriege nicht anders zu, und man möchte sich nur nicht einbilden, daß hier auf dem Schlosse etwas bleiben sollte. Offiziere und Reiter sagten auch, Graf Otto hätte sich vor kurzem in Bückeburg bei seiner Durchreise so überaus arm gestellt und vorgegeben, er müsse wegen Mangel an Lebensmitteln aus dem Lande ziehen; jetzt aber fänden sie das Haus mit allerhand Notturft dermaßen bespickt, daß sie dergleichen auf viele Meilen Weges sich nicht getrauten zu finden. Daß sie damit nicht Unrecht haben, beweist ein Verzeichnis all der schönen Sachen, die in die Küche für den Generalleutnant King und seinen Stab geliefert worden waren. Zum Dank für die gute Bewirtung nahm King auch noch 10 Kutsch- und Wagenpferde nach Minden mit.

Digitized by Google

Die Reise des Grafen Otto war natürlich aus ganz anderen Gründen geschehen. Mitte Februar hatte er sich zunächst zum kaiserlichen Feldmarschall Grafen v. Götz nach Dortmund begeben, um sich über Kriegsschäden und vor allem auch, wie immer, über vermeintliche Übervorteilung durch die Detmolder Regierung zu beklagen. Er muß sich auch wohl beim Grafen Götz in Gunst zu setzen gewußt haben, und um ihn noch mehr für sich zu gewinnen, reiste er mit geheimen Aufträgen desselben nach Hamburg und Pinneberg. Da diese Aufträge nur im Concept eines Schreibens des Grafen Otto an Götz in einer für die beiden allein verständlichen Weise angedeutet werden, so läßt sich nichts Bestimmtes darüber sagen, es scheint sich jedoch um die Herüberziehung gewisser Bundesgenossen der Schweden auf die Seite der Kaiserlichen gehandelt zu haben.

Auch schon vor der Belagerung Lemgos hatte der Amtmann Waterbeck aufs eifrigste die Interessen des abwesenden Grafen Otto wahrgenommen. Am 21. Februar schrieb er an diesen über allerlei Geldgeschäfte nach Dortmund und teilte ihm auch mit, daß vorgestern der frühere Bürgermeister Grote und gestern Bürgermeister Flörike und Clausing von Lemgo zu ihm gekommen wären und flehentlich gebeten hätten, daß Graf Otto der Stadt wegen ihres höchst beschwerlichen Zustandes noch etwas Frist zur Bezahlung der geliehenen Gelder gewähren und sie mit dem angedrohten Arrest in Gnaden verschonen möge. Ohne die Antwort des Grafen abzuwarten, ließ er Grote und mehrere vornehme Bürger, die wohl die Schuldverschreibung ausgestellt hatten, durch gräfliche Soldaten „mit brennenden Lunten" abholen und nach Brake in Arrest abführen. Die kaiserlichen Offiziere in Lemgo waren darüber aufs höchste entrüstet; der Oberst v. d. Recke erschien selbst vor dem Schlosse zu Brake und ließ den Amtmann herauskommen, um ihm über sein rücksichtsloses Verfahren Vorhaltungen zu machen. Er stellte ihm die Not der Bürgerschaft vor; ihm selbst wäre deshalb alle und jede Exekution rückständiger Forderungen untersagt; er müsse es als eine absichtliche Schädigung der kaiserlichen Truppen ansehen, wenn gerade diejenigen, die noch am besten imstande wären, für den Unterhalt derselben zu sorgen, durch Arrest daran gehindert würden; Feldmarschall Götz werde sicherlich die gute

Digitized by Google

Meinung, die er zu Graf Otto gefaßt, verlieren, und es wäre doch auch schlimm, wenn die Untertanen, die bei ihren Herren in der Not Zuflucht suchten, von diesen härter als von Fremden behandelt wurden. Auf diese und ähnliche sehr verständige Gründe wußte Waterbeck natürlich wenig zu erwidern, gab aber doch die Arrestanten noch nicht frei, sondern besprach die Sache erst mit dem Oberstleutnant v. d. Wahl, einem Verwandten des bereits erwähnten Generals und Freunde des Grafen Otto. Der Oberstleutnant ließ darauf durch den Amtmann ein Schreiben an den Grafen Otto übersenden. Am nächsten Tage schickte der Oberst einen Kapitän und Kaplan zu Waterbeck, die noch heftiger als er selbst die Freilassung der Arrestanten verlangten. Endlich ließ er dem Amtmann nochmals durch einen Beamten sein Verlangen mitteilen und zwar immer noch in solcher Weise, daß der Amtmann an Graf Otto berichtete, der Oberst sei ein sehr diskreter und bescheidener Kavalier und habe alles mit solcher Höflichkeit begehrt, daß er fast nicht wüßte, wie man solchem Herrn etwas abschlagen sollte. Weniger höflich waren die anderen Offiziere, welche die Brakischen Beamten Schelme und Eselsköpfe nannten. Von den Lemgoer Bürgern schreibt der Amtmann nur, daß es viel Unruhe bei ihnen gegeben habe; sie dürften sich wohl noch weniger respektvoller Ausdrücke über ihn bedient haben. Vom Grafen Otto kam endlich der Bescheid, daß man es machen solle, wie der Oberstleutnant v. d. Wahl geraten hatte. Die Arrestanten wurden demnach freigegeben gegen einen Revers, daß die Schuld nach einer gewissen Frist getilgt werden sollte.

Wie wenig man in Brake das Gemeinwohl im Auge hatte, zeigt auch folgendes Beispiel: Da infolge der allgemeinen Verwilderung des Landes die Wölfe überhand genommen hatten, ordnete Graf Johann Bernhard eine Wolfsjagd an und ersuchte durch ein Schreiben die Regierung von Brake, auch Untertanen ihres Amtes Blomberg zu diesem Zweck nach Horn zu schicken. Der Amtmann Waterbeck unterließ jedoch die Bestellung der Leute, weil „dergleichen sonst niemals vorgekommen wäre."

Nachdem die Schweden am 2. April die Belagerung von Lemgo aufgegeben hatten, dachten die Kaiserlichen natürlich nicht mehr daran, die Stadt zu verlassen, schon aus dem Grunde,

Digitized by Google

weil die Lemgoer selbst gar nicht damit einverstanden waren, daß sie durch die Niederreißung ihrer Wälle des vermeintlichen Schutzes ihrer alten Freiheiten beraubt werden sollten. Wenn man es aber auch gewollt hätte, so wären doch aus dem verödeten Lande gar nicht die nötigen Arbeiter aufzutreiben gewesen, um in 3 Wochen die Festungswerke zu beseitigen. Da infolgedessen die mit schweren Kosten unterhaltene Kompagnie von 300 Mann überflüssig erschien, beschloß man, sie wieder abzuschaffen und nur 100 Mann davon beizubehalten.

Am 22. September erschienen von neuem schwedische und kurpfälzische Truppen vor Lemgo und belagerten es bis zum 6. Oktober, aber auch diesmal zogen sie unverrichteter Sache wieder ab, wahrscheinlich weil wiederum kaiserliche Truppen zum Entsatz heranrückten. Schloß Brake hatte wieder in Abwesenheit des Grafen Otto dem Anführer der Schweden nicht nur Quartier und Unterhalt geboten, sondern auch im übrigen den Belagerern als Stützpunkt ihres Unternehmens gedient. Nach dem Abzug derselben schickte daher der Kommandant von Lemgo auf Anordnung des Generals einen Kapitän nach Brake mit der Forderung, daß ihm alle auf Schloß Brake befindlichen Geschütze, Haken und Munition und was sonst dazu gehöre, ausgeliefert und in Lemgo zur Verwahrung niedergelegt werden sollten. Ferner sollten die um das Schloß herumstehenden Eichen niedergehauen, ebenso aber auch die westlich vor Lemgo gelegene Kirche zu St. Johann, deren Turm bereits bis auf die Mauern abgebrannt war, niedergerissen werden, damit in Zukunft etwaige Belagerer keinen Schutz dahinter finden könnten. Endlich verlangte man noch, daß zur Sicherung des Schlosses vor einer Besetzung durch die Schweden 50 Mann eingenommen würden, gab sich aber schließlich damit zufrieden, wenn der Wachtmeister von Brake an Eidesstatt geloben wolle, in Zukunft keine Schweden gutwillig aufzunehmen und es nötigenfalls aufs äußerste zu verteidigen. Der Amtmann suchte den Abbruch der schönen Kirche zu verhindern, indem er erklärte, daß er der verlaufenen Bauern nicht mächtig werden könne. Sei es nun, daß schließlich doch die nötigen Arbeiter aufgetrieben wurden oder daß die Soldaten dabei helfen mußten, schon nach wenigen Wochen meldete der Amtmann seinem Herrn, daß die Kirche

Digitized by Google

mehrenteils abgeriſſen und etwa 20 Eichen umgehauen wären. Ein geringer Vorrat von Geſchützen, Haken und Munition war auf dem Schloſſe verblieben.

Obwohl die Gräfin Katharina von der Regierung gänzlich ausgeſchloſſen war, ſo ließ ſie doch klugerweiſe die Gelegenheit nicht vorübergehen, wenn ſie dem Lande nützen und dadurch zugleich ihren Anhang ſtärken konnte. Da Lemgo allein in dem ſonſt reformierten Lande wie ſie ſelbſt der lutheriſchen Konfeſſion angehörte und ihr von vornherein deshalb zugetan war — auch der Hauptvertreter ihrer Rechte, der ſpätere Kanzler Dr. Tilhen, war ein Lemgoer —, ſo nahm ſie ſich dieſer Stadt beſonders an und ſchrieb auch am 16. September, alſo kurz vor der zweiten Belagerung, an den ſchwediſchen Feldmarſchall Baner folgenden Brief:

Meinen in Gebüer freundlichen Gruß und dienſtwilliges Erpieten bevor! Wohlgeborner Herr General Feldmarſchalck, geliebter und geehrter Herr Schwager!

Ob ich wohl bey dieſem elenden Zuſtandt, da mein Bruder und Schwager Johan Bernhardt, Graffe und Edler Herr zur Lippe under dem Vorwandt, daß ihm alß meiner Kinder nechſten Agnaten derſelben Vormundſchafft gebüre, mich von derſelben, ohnangeſehen ich vom Kay. Cammergericht darzu beſtettigt geweſen, gewaltſamb darvongeſtoßen, die meinem elteſten Söhnlein allein unzerſtückt und unzerteilt zugehörende Grafffſchafft zu ſich geriſſen und ſich gegen alles Recht und Billigkeit ſelbſten vor regierenden Herrn derſelben außgibt und helt, mich gleichſamb gefangen behelt und deß von meinem hertzlieben Herrn wohlſ. Andenckens verſchriebenen Wittumbs beraubet und darben leſſet, wenig oder gar nichts von meines Söhnleins arm betrengt und in eines andern Gewalt ſtehende Landt und Leute thuen kan, mag ich doch nicht umbhin, auf underthenige Wünſchen unſres Söhnleins guten Stadt Lemgow ein freundlich und dienſtliche Vorbitt vor dieſelbe bey E. Excell. und L. einzulegen. Sie iſt über die Maßen erſchöpfft und verderbet, der meiſte Theil der ſonſten anſehnlichen Bürgerſchafft auß Noth endlauffen und durch den Todt umbkommen, die herlichſte Gebeuw darin auß Mangel der Einwoner niedergerißen, von der guarnison zu Minden einmahl rein außgeplündert, von den Kayſeriſchen, da

Digitized by Google

sie nuhn fast vor einem Jahr schwedische guarnison ingehabt, mit Schwert und Feuer hefftig beängstiget, da die guarnison außgezogen, dem Magistrat mit Hencken gebrauet und seithero immer sehr starck belegt und vollends auff den Grund außgesogen worden. Nuhn wollen die gute noch restirende Bürger gern sich erholen und, waß ihnen auffgelegt und ihrem Vermögen etwaß gleichförmig, zu Contentirung der Soldatesca in die Cassa oder sonsten beytragen, wan ihnen nuhr die beschwerliche guarnison abgenommen und freyer Handel und Wandel zu treiben vergönnet werden möchte. Die Kayserische sindt auff vielfältig beschehene Bitten nicht abgeneigt die guarnison abzuführen und die Statt in neutralitet zu setzen, wan sie also zu laßen und neutral zu halten auff schwedischer Seite ingleichen eingewilliget und versprochen wirdt. Derowegen ersuche E. Excell. und L. ich in Gebüer dienstfreundlich, schrifftliche ordre an den Herrn Commandanten dieser Ends zu erteilen, solche neutralitet zu verstatten, darüber schrifftlichen Schein der Statt zu ertheilen, allen der Stat Bürger frey ab und zu zu reißen in ihren Geschefften und mit ihren Wahren zu vergönnen und sie sonsten zu allem übrigen demselben bestermaßen zu recommendiren. Eß ist die Hauptstatt und Zierte dieser Grafschafft, auch eintzig von den Stätten der Augspurgischen Confession beygethan und derowegen von den andern etlichermaßen übel angesehen und von der Herrschafft angefochten, Ew. Excell. und L. faveurs aber, als so sich auch zu derselben bekennet, so viel mehr versichert und würdig, ob auch schon das gantze Land mit gröffestem Unrecht von meines kleinen Wayßens Vettern occupirt. Jedoch weil ich verhoffe, solcher Unbilligkeit, so Gott und den Menschen mißfeldt, solte baldt gesteuert werden, der Schade gleichwohl, so underdeßen darin geschieht, nicht dem unrechtmessigen und falsch eingebildeten regierenden Herrn, sondern meinem unmündigen Wayßen widerfehrt, alß will Ew. Excell. und L. zugleich das gantze Land beßtes Fleißes recommendirt und gebetten haben, solches ingleichen den hierumb commandirenden Königlichen Schwedischen Generals person kräfftig zu thuen, auch dieses ernstlich darbey, daß sie in keinem Dinge meinem Wiedertheil die Hand bieten. Ew. Excell. und L. ververzeihen mihr, daß Ihnen mit meinen Bitten molest binn,

Digitized by Google

Gott's wird Ihnen vergelten und ich erpiete mich Deroſelben nach aller Müglichkeit alle angefellige Ehrendienſte zu erweißen.

Detmollen den $\frac{16.}{26.}$ Septembris Anno 1638.

E. L. dienſtwillige
Dienerin
Catharina, geborene Grefin zu Waldeck,
Grefin und Frauw zur Lippe Witibe.

Wie Katharina hier, allerdings ohne Erfolg, die bei den Schweden für die Stadt Lemgo und ſie ſelbſt ſprechenden Umſtände ſehr geſchickt ins rechte Licht geſetzt hatte, ſo ſuchte ſie nach der Belagerung in folgendem Schreiben in nicht weniger kluger Weiſe die Gunſt des kaiſerlichen General Sergeant de bataille Boron v. Weſterholt zu gewinnen:

Meinen in Gebüer freundlichen Gruß und williges Erpieten bevor! Wohlgeborner freundlicher lieber Vetter!

E. L. iſt wiſſend, in was Gefahr Feuer und Schwerts meines elteſten Söhnleins gute Statt Lemgow bey letzt vergangener Belagerung geſtanden, wie willig ſie ſolches zu allerunderthenigſtem Dienſt der Röm. Kay. May. unſers allergnedigſten Herrn außgeſtanden, wie fertig ſie alles, was in ihrem Vermögen und ſo zu ſagen under neun Schlöſſern verſchloſſen geweſeu, zu Erquickung der kayſerlichen bey ihnen einquartirten Soldatesca hervorgelangt, wie embſig ſie Tag und Nacht mitgearbeitet und nach euſſerſter Müglichkeit ihre Gebüer geleiſtet und dem Feind Abbruch thuen helffen und daß dardurch, weil ihr Vermögen, ſo ohne daß gantz biß aufs letzte erſchöpfet geweſen, auch umb einen guten Theil geſchwechet worden, ſie compassion und Linderung würdig iſt; ſie klagt aber mit hertzbrechendem Barmen und Klagen, daß zu der ohne daß unerträglichen Laſt der guarnison anſtatt der Linderung noch eine größere ihnen will aufgebürdet werden, und ſchreit mich umb Verſchreiben an E. L. an. Finde ich zwar nichts, darauff ich einige Hofnung bawen könte, dardurch etwas Fruchtbarlichs außzurichten, ich wolte es den in E. L. ſelber ſuchen, nemblich deren hochberümbten Courtoisie und Leutſeligkeit; mus es derohalben nochmals darauf wagen und E. L. erſuchen, Sie wollen eines armen verlaſſenen gravelichen Wayſen arme verlaſſene

Digitized by Google

und auch bey denen, so sie vertretten solten, verhaster Statt annehmen und nicht allein weitere Last von ihnen abwenden, sondern auch die jetzige, so weit thuenlich, lindern. E. L. halten sich versichert, daß so viel geängsteter Seelen dankbare Seufzen (!) zu Gott Deroselben zu dem jüngst erhaltenen Sieg E. L. noch mehr bey Gott zu wegen bringen und Gott Dero Haupt darumb mit einem Triumph und Lorbeerkranz über den andern schmücken und zieren werde, ich auch sorgfeltig sein werde, Gelegenheit außzuspehen, mit angefelligen Ehrendiensten es umb E. L. zu verschulden. Gott habe E. L. in Hut und segne Sie mit allem erwünschten Wohlwesen.

Detmollen den $\frac{15.}{25.}$ ten 8bris 1638.

. . . . . .

1639 Das Jahr 1639 verlief verhältnismäßig ruhig. Die Schweden ließen die Kaiserlichen in Lemgo unbehelligt, bestanden dagegen um so eifriger auf der Bezahlung der Kontribution. Gleich zu Anfang des Jahres setzten sie den Oberamtmann Mai und den Sekretarius Lucanus, die zu Unterhandlungen nach Minden geschickt waren, in Arrest, um die Zahlung der rückständigen Schuld zu erzwingen, und zu gleichem Zweck beraubten sie einmal die Residenz ihrer Pferde und Kühe. Wenn nicht so viel Räubereien wie sonst vorkamen, so war dies vielleicht mit der Wachsamkeit der lippischen Soldaten zu verdanken, welche im Lande verteilt waren. Trotzdem waren sie nicht immer gern gesehene Gäste; in Blomberg kam es wenigstens einmal zu Tätlichkeiten zwischen ihnen und dem Bürgermeister, da die Bürger den ihnen zustehenden Unterhalt nicht liefern konnten oder wollten.

Die Streitigkeiten im gräflichen Hause zu Detmold nahmen ihren Fortgang wie bisher. Als Katharina ihrem Schwager Johann Bernhard ein zu ihren Gunsten lautendes Urteil des Kaiserlichen Kammergerichts präsentierte, erwiderte dieser „über die maßen höhnisch," der Kaiser hätte mit sich selbst genug zu tun, würde wohl andere vergessen . . . ., er säße hier auf dem Haus und möchte sehen, wer ihn herunterbringen wolle. Die Gräfin ließ sich nicht dadurch beirren, sondern traf in aller Stille und Geduld die Vorbereitungen, die ihr zur Erreichung

Digitized by Google

ihres Zweckes nützlich schienen. Vor allem suchte sie den Kommandanten von Lemgo, den Oberstleutnant Koch, für sich zu gewinnen und unterhielt mit diesem einen regen vertrauten Briefwechsel. Sie beklagte sich darin bitter über die ihr zugefügte Behandlung, ohne jedoch irgendwelche Niedergeschlagenheit zu zeigen. So teilte sie einmal mit, daß der Schloßhauptmann v. Wrede ihrer Hofmeisterin, einer vom Adel, v. Exter, vorgestern Schläge präsentiert habe und ihr selbst heute „nicht viel weniger." Koch spottete dagegen über Wrede: „Ich mag ferners wohl leiden, daß Wrede mit seinem Trommelrühren so viel sich lustig mache, als er will, maßen selbiger dessen nicht viel gewohnt ist" usw. Ein ander Mal erzählt er, daß der Oberstleutnant v. d. Wahl bei ihm gewesen und daß sie zusammen in aller Untertänigkeit auf das Wohl der Gräfin getrunken haben. Gegen Ende des Jahres 1639 drohte Graf Johann Bernhard der Gräfin Katharina das Getreide, welches ihr aus ihrem Wittum zu Horn zustand, zu entziehen. Sie bat daher Koch um Beistand; als aber dieser das Korn unter militärischer Bedeckung von Horn nach Lemgo holen lassen wollte, wurde er durch die Grafen Otto Heinrich und Hermann Adolf, die sich in der Nacht nach Horn begeben hatten, daran gehindert. Diese blieben mehrere Tage dort, ließen Granaten und andere Munition, Bier, Pferde usw. dorthin kommen, um etwaigen weiteren Versuchen der Lemgoer Truppen entgegenzutreten. Die Gräfin Katharina hatte auch, wie sie an Koch schrieb, mit eigenen Ohren gehört, daß Kapitän Wrede „sich etliche Mal dem Teufel ergeben," er wolle die von Lemgo nach Horn geschickten Soldaten alle niederhauen lassen.

Es könnte auffallend erscheinen, daß die kaiserlichen Truppen diesem Zustand nicht mit Gewalt ein Ende machten, da sie sich doch auf die im Namen des Kaisers gefällten Urteile berufen konnten. Da sie Lemgo besetzt hielten, hätten sie doch gewiß auch die Herrschaft Johann Bernhards im Lande beseitigen und schließlich auch noch das Schloß zu Detmold erobern können. Die Erklärung dafür ist nur darin zu finden, daß die Kaiserlichen den Schweden und Hessen gegenüber durchaus den Schein wahren wollten, als ob sie sich in die inneren Angelegenheiten des lippischen Hauses nicht mischen und auch Katharina den

Digitized by Google

kriegführenden Parteien gegenüber die volle Neutralität beobachten wolle. Katharina wartetete also geduldig und suchte und fand mit ihren kaiserlichen Freunden endlich doch noch eine Gelegenheit, um ihr Ziel zu erreichen.

Gräfin Katharina zur Lippe, geb. Gräfin von Waldeck.

1640 Am 4. Mai 1640 kam der kaiserliche Feldmarschall Graf v. d. Wahl, angeblich nur, um im Vorübergehen dem gräflichen Hause einen Besuch abzustatten, mit größerem militärischen Gefolge nach Detmold. Ihn selbst durfte Johann Bernhard nicht zurückweisen, und er mußte schließlich auch gestatten, daß ihn etwa 25 Mann begleiteten. Es ist nur zweifelhaft, ob diese mit in das Schloß selbst oder nur bis zu der Wache, welche sich zwischen den beiden zum Schlosse führenden Zugbrücken

Digitized by Google

befand, mitgehen sollten. Als aber der Schloßhauptmann v. Wrede merkte, daß die Soldaten dem mit Johann Bernhard vorausgehenden Feldmarschall auch über die zweite Zugbrücke folgen wollten, ließ er diese sofort aufziehen, so daß der Feldmarschall völlig von seinen Offizieren und Soldaten abgeschnitten war. Auch die beiden jüngeren Brüder Johann Bernhards oder wenigstens einer derselben befand sich außerhalb des Schlosses. Der Feldmarschall befahl unter heftigen Drohungen die Brücke wieder herunterzulassen. Graf Johann Bernhard mußte aus mancherlei Rücksichten Folge leisten und auch einen Teil der Soldaten ins Schloß aufnehmen. Nachdem nun zwischen Katharina und dem Feldmarschall das Nötige verabredet worden war, wurde am folgenden Tage die gräfliche Schloßwache beseitigt und das Schloß ganz von kaiserlichen Truppen besetzt. Selbstverständlich übernahm jetzt Katharina die Regierung des Landes, und Johann Bernhard wie auch seine Brüder verließen Schloß und Land. Graf v. d. Wahl ließ bei seinem Abzug den Hauptmann Mehler mit 100 Mann als Besatzung auf dem Schlosse zurück und führte den Hauptmann v. Wrede nebst einem Teil der Schloßwache gefangen mit sich fort, und da der Drost v. Post und der Licentiat Justus Robbig, der Hauptratgeber Johann Bernhards, sich den von ihm getroffenen Anordnungen nicht fügen wollten, wurden auch diese nachträglich als Gefangene abgeführt.

VI.

Unter der Vormundschaft der Gräfin Katharina und des Grafen v. Leiningen. 1640—1650.

Es kam jetzt, wie schon angedeutet, darauf an, die Gegner der Kaiserlichen wegen der Neutralität Lippes zufrieden zu stellen. Bei den Schweden wurde dies der Gräfin nicht allzu schwer gemacht. Schon am 20. Mai schrieb der Oberst Wolf aus Minden an Drost Hunold, daß man dort mit der Übernahme der Regierung durch Katharina ganz zufrieden sei. Graf Johann Bernhard hatte nämlich die Kontribution sehr unpünktlich bezahlt; und man hoffte, daß die Gräfin darin mehr Eifer zeigen werde, man verlangte aber, daß die kaiserliche Besatzung vom Schlosse

Digitized by Google

zu Detmold wieder entfernt würde. Da die Gemahlin des Feldmarschalls Baner, eine mit Katharina verwandte Gräfin von Erbach, gerade gestorben war, drückte ihm Katharina ihr Beileid aus und benutzte diese Gelegenheit, ihr Verfahren gegen Johann Bernhard zu rechtfertigen. Sie bat ihn auch, sie bei dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg, bei welchem Graf Hermann Adolf in Dienst getreten war, sowie auch bei der Landgräfin von Hessen zu entschuldigen. Baner kam diesem Wunsche gerne nach, verlangte aber ebenfalls, daß die kaiserliche Besatzung von Detmold weggenommen werden sollte; wenn sie militärischen Schutzes bedürfe, möge sie solchen bei den Schweden suchen. Da die Gräfin noch weiter verdächtigt wurde, entschuldigte sie sich nochmals bei Baner in einem Schreiben vom 23. August, worin sie ihm zugleich mitteilen konnte, daß die Kaiserlichen entfernt und ein neuer Kommandant mit allen dazu angenommenen Soldaten auf sie selbst vereidigt worden sei.

Schwieriger war es, die Landgräfin Amalie von Hessen zu beruhigen, in deren Dienst Graf Otto Heinrich sich begeben hatte. Die feindliche Gesinnung der Hessen machte sich durch verschiedene Einfälle bemerkbar. So wurden in der Nacht vom 25. zum 26. Juli verschiedene Pferde und zwei Soldaten aus der Nähe von Detmold nach Lippstadt, wo Otto Heinrich als Rittmeister stand, entführt. Man nahm in Detmold allgemein an, daß dieser es veranlaßt habe. Gräfin Katharina schrieb daher an seinen Oberst Stauffen und erklärte es für unmöglich, daß ihr Schwager sich an einer Tat beteiligt haben sollte, wofür man gemeine Reiter zu henken pflege. Oberst Stauffen hatte aber ganz richtig einen Vorwurf gegen Otto Heinrich darin gefunden, und nahm diesen sehr energisch in Schutz. Er schrieb, Graf Otto Heinrich habe nur den Reitern 44 Tlr. gegeben, damit die Pferde nicht verbracht würden; überdies gehörten sie dem Grafen Johann Bernhard und die gefangen mit weggeführten Leute seien kaiserliche Soldaten, also Feinde gewesen. Gräfin Katharina widerlegte zwar die beiden letzten Punkte, erbot sich aber gegen Rückgabe der Pferde die 44 Tlr. an Otto Heinrich zurückzuzahlen; sie sei überhaupt bereit, alles Mögliche für ihn zu tun, wenn er nur Frieden halte; „für diesen Fall wolle sie gerne ihren Rock verkaufen." Die Pferde wurden infolgedessen zurückgegeben.

Digitized by Google

Die Gräfin bedankte sich sehr höflich bei Oberst Stauffen; obwohl sie aber auch an Otto Heinrich, um ihn zu versöhnen, ein Briefchen geschrieben hatte, mußte sie sich doch schon wieder über ihn beklagen, weil eine von ihm mit Paß und Befehl versehene Abteilung Reiter in der Nacht den Drosten des Amtes Horn Hauptmann v. Rübel mit List und Gewalt aus seinem Hause in Hornoldendorf weggeführt hatte. Nach einem ihr zugegangenen Schreiben sollte er nicht eher freigelassen werden, als bis Drost v. Post und Licentiat Robbig, die noch in Lemgo gefangen saßen, freigegeben würden. Sie schrieb, sie könne sich nicht denken, daß die Landgräfin den Befehl dazu gegeben oder der Oberst selbst darum gewußt hätte; Graf v. d. Wahl würde sich auch hierdurch so wenig wie durch ihre frühere Fürsprache zur Freigabe seiner Gefangenen bestimmen lassen, sie bäte also, ihren Beamten, der weder mit Kriegsangelegenheiten noch mit ihren Hausirrungen etwas zu tun hätte, wieder zurückzuschicken. Die Landgräfin Amalie wie der Oberst Stauffen müssen aber doch wohl mit dem Verfahren des Grafen Otto Heinrich ganz einverstanden gewesen sein; denn erst längere Zeit danach wurde Rübel freigelassen gegen das Versprechen, daß auch Post und Robbig freigegeben werden sollten.

Graf Otto Heinrich war übrigens zuerst zur Versöhnung 1640—41
bereit und wollte auch zwischen der Gräfin und seinen Brüdern verhandeln. Er kam deshalb schon im Januar 1641 nach Detmold und hielt sich auch im Mai desselben Jahres dort auf. Die Verhandlungen kamen aber lange Zeit nicht recht vorwärts, da die Grafen anfangs Abfindung mit Land, später aber so viel Geld verlangten, daß die Gräfin, ohne sich und ihre Kinder wie auch das Land zu ruinieren, unmöglich einwilligen konnte. Erst im Frühjahr 1642 kam eine Einigung dahin zustande, daß Otto Heinrich und Hermann Adolf jährlich je 1000 Tlr., Johann Bernhard 1200 Tlr. und einige Naturalien erhalten sollte. Letzterer hielt sich dann meist in Bremen auf, bis er ganz unerwartet im Jahre 1650 von Rechtswegen zur Herrschaft des Landes gelangte.

Die Kontributionen, die im Jahre 1640 für die Kaiserlichen auf monatlich 3500 Tlr., für die Schweden auf 800 bis 1000 Tlr. festgesetzt waren, und zu denen bisweilen noch recht hohe

Digitized by Google

Exekutionskosten hinzukamen, wurden bei der traurigen Finanzlage immer beschwerlicher. Da die Lemgoer sich noch besonders durch die Einquartierung und das zu leistende Servis benachteiligt glaubten, setzten sie nach langen Verhandlungen mit der Detmolder Regierung durch, daß die Hälfte ihres Anteils an der Kontribution ihnen erlassen und auf die übrigen Städte und alle Ämter, auch die des Grafen Otto, verteilt werden sollte. Dagegen protestierte nicht nur Graf Otto, sondern auch die Städte, vor allem Horn, welches nachzuweisen suchte, daß Lemgo nicht nur keinen solchen Vorzug vor den andern Städten verdiene, sondern daß gerade diese Stadt durch ihr Widerstreben gegen die Demolierung ihrer Wälle schuld daran sei, daß dem ganzen Lande solche Lasten aufgebürdet würden. Es heißt in dem Schreiben: „Wer auf einen solchen Vorwitz gereth, der einen von Erden unformblich aufgeworffenen Wall zu conserviren gedenckt, die costbare innerliche Heußer und Gebewe dadurch ruiniren, über einen Hauffen fallen, die gute Bürgerschaft aufreiben und die Statt et viris et viribus testituiren, öde und wüste werden laßet . . . ., der wirdt billig von der gantzen Welt verlachet." Die Bürger von Horn mochten von ihrem nüchtern praktischen Standpunkt aus nicht ganz Unrecht haben; aber wir müssen jedenfalls den Opfermut der Lemgoer anerkennen, die lieber ihre Stadt zerstören, als die Wälle, den vermeintlichen Schutz ihrer alten Freiheit, preisgeben wollten. Sie konnten ja auch nicht wissen, daß die Zeit vorüber war, wo eine kleine Schar tapferer Bürger sich hinter solchen Wällen nicht nur gegen Landesfeinde schützen, sondern allenfalls auch gegen den Landesherrn ihre alten Rechte verteidigen und neue ertrotzen konnte.

1642 Da von verschiedenen Ständen des westfälischen Kreises Klagen über die ungleichmäßige Verteilung der Beiträge zur Unterhaltung der kaiserlichen Truppen einliefen, so wurde endlich auf den 7. September 1642 ein Kreistag zur Beratung dieser Angelegenheit nach Köln einberufen. Mit der Vertretung Lippes wurde Dr. Nevelin Tilhen und der in Köln ansässige, auch sonst dort für Lippe tätige Dr. Ysing beauftragt. Sie beschwerten sich, daß Lippe gegen die anderen Stände, besonders die geistlichen, viel zu hoch belastet sei. Vom 1. Mai 1640 bis zum

Digitized by Google

1. Dezember 1641, also in 19 Monaten, waren von Lippe an die Kaiserlichen 75470 Tlr., also monatlich im Durchschnitt fast 4000 Tlr., jährlich gegen 48000 Tlr. bezahlt worden, während es nach den Reichsbestimmungen nur 120 Römermonate à 80 Tlr. = 9600 Tlr. zu bezahlen hatte. Zum Beweis der ungleichen Verteilung wurde Paderborn angeführt, welches als Römermonat 234 Tlr. 24 Gr., also beinahe das Dreifache von Lippe und bei gleichem Verhältnis mehr als 140000 Tlr. hätte bezahlen müssen, in Wirklichkeit aber nur 24000 Tlr. bezahlte.

Eine Ermäßigung trat aber auch nach den Kölner Beratungen weder in diesem noch im folgenden Jahre ein. Gräfin Katharina bat deshalb auch mehrmals den kaiserlichen Rat Grafen Schlick, einen entfernten Verwandten des gräflichen Hauses, sich beim Kaiser für Lippe zu verwenden, aber ebenfalls ohne Erfolg.

Neben dieser schon viel zu hohen Kontribution für die Kaiserlichen lief, wie schon oft erwähnt, die schwedische in gleicher Weise fort, und eine Zeit lang mußten auch noch braunschweig-lüneburgische Truppen von Lippe unterhalten werden. Der Herzog Christian Ludwig hatte sich nämlich den Schweden wieder angeschlossen, und seine Truppen machten Ende des Jahres 1641 von Hameln aus verheerende Einfälle ins Bistum Paderborn, wobei sie auch das neutrale Lippe nicht verschonten. Zeitweise waren in Blomberg 15 Kompagnien einquartiert, sie plünderten Barntrup aus, ja sie zogen sogar trotz der kaiserlichen Besatzung an Lemgo vorbei nach Salzuflen, wo sie nach der noch vorhandenen genauen Kostenrechnung einige Tage sehr flott gelebt haben müssen. Diese betrug 2452 Tlr. 34 Gr. 3 Pfg., die des Amtes Brake noch etwas mehr, nämlich 2500 Tlr.

Die ganze Kriegführung schien überhaupt kaum noch einen anderen Zweck zu haben, als daß Offiziere und Soldaten auf Kosten der Bürger und Bauern ein mehr oder weniger gutes Leben führten. Jahrelang saßen die Kaiserlichen in Lemgo und die Schweden in Minden, ohne irgend etwas von Bedeutung gegen einander zu unternehmen. Beide verzehrten in Ruhe nach einer Art von stillem Übereinkommen die von Lippe gelieferte Kontribution und waren daher beide ebenso wenig wie die Gräfin Katharina damit zufrieden, als der Herzog von Braunschweig-Lüneburg im Frühjahr 1642 seine Truppen auch noch auf

Digitized by Google

Kosten Lippes unterhalten wollte. Er wußte dafür auch weiter gar keinen Grund anzugeben, als daß sein Land von den Kaiserlichen ruiniert wäre und er für seine Truppen notwendig Unterhalt suchen müsse. Durch keine Gesandtschaft, ja nicht einmal durch den persönlichen Besuch Katharinas ließ er sich bewegen, von seinen Forderungen abzustehen, bis er endlich im Mai wieder Frieden mit dem Kaiser machte.

Während dieser Zeit gingen die Kaiserlichen wie die Schweden in der durch Schutzbriefe gesicherten Residenz Detmold ein und aus, ohne einander zu belästigen, und besonders die Offiziere der ersteren waren gern gesehene Gäste. So erschienen am 7. Juni 1642 aus Lemgo Oberst Herzog Philipp Ludwig v. Holstein, Graf Hermann Adolf, jetzt Rittmeister in kaiserlichen Diensten, Oberstwachtmeister Wolf und Witte, dazu aber auch ein Lüneburger Cornet und mehrere Mitglieder der Mindenschen Regierung, um die Hochzeit des Sohnes des lippischen Kanzlers v. Holwede zu feiern. Niemand dachte an irgendwelche Gefahr; da kam plötzlich in der Nacht um 2 Uhr von Lippstadt her eine starke hessische Abteilung zu Roß und zu Fuß, sprengte die Tore und überfiel besonders die Häuser, in denen die fremden Offiziere oder wenigstens ihre Diener, Pferde und Sachen untergebracht waren. Außer dem Eigentum der kaiserlichen Offiziere wurden auch eine große Menge den Bürgern gehörige Gegenstände geraubt. Die hinterher darüber aufgestellten Verzeichnisse sind besonders deswegen von Interesse, weil sie zeigen, daß der Krieg nicht alles verzehrt, sondern manchem wohl auch kostbare Schätze beschert hatte. So wurden der Witwe des Oberstleutnants Stoffel unter vielen anderen wertvollen Sachen weggenommen: 24 goldene Ringe, darunter solche mit Diamanten, 6 Dutzend silberne Löffel, $2\frac{1}{2}$ Dutzend silberne Becher, 9 Pokale, ungefähr $\frac{1}{2}$ Pfund Perlen, groß und klein, 6 Dutzend Tischtücher und ebenso viele Servietten, 25 Stücke „klein Tuch" à 10 Tlr., so fein, daß man es durch einen goldenen Ring ziehen konnte, usw.

Die Gräfin Katharina beschwerte sich darüber bei der Landgräfin von Hessen, und diese gab dem Oberst Stauffen den Befehl, daß die den Bürgern gehörigen Sachen zurückgegeben, die anderen aber als dem Feinde abgenommene Beute zurückbehalten werden sollten.

Digitized by Google

Einige Monate darauf hatte die Gräfin Gelegenheit, sich für den unfreundlichen Besuch der Hessen zu revanchieren. Diese rückten nämlich am 12. September von Lippstadt heran, um Lemgo zu überrumpeln. Vielleicht geschah dies infolge eines noch vorhandenen schriftlichen Vorschlags, der ihnen von einem mit den Festungswerken von Lemgo wohlbekannten Manne gemacht worden war. Dieser sagt darin:

1.

„So viel die Statt belanget, so wird jedermann, welcher mit mir in der fortification erfaren, und wie ich dieselbe von auffen und von innen hab erkennen lernen und warhafftig befunden, daß nemblich der gantze Baw in allen Wercken gar irregular und die Wassergraben an etlichen Orten gantz seicht und das Wasser gar zu nemen.

2.

Nemblich zwischen den Johannispforten und Hewporten ligt ein kleines Blockhauß uff dem Wall, alda die Beega hindurchfleust in den eusserſten Wassergraben, und ist die Grafft nach dem Hewthor gantz seigt und der Erden gleich, auch ist unter dem Wachtheusel an der Hewporten ein verborgener Zapfe, welchen man außschlagen kann, dardurch die gantze Grafft vom Johannisthor biß an die Heupforthen gantz trocken.

3.

Es ist auch bei der Ostporthen am schlechteſten verwart, sonderlich die Zugbrücke, welche nit eingeschlossen, sondern nur an einem Seil aufgezogen und ein Holtz darvor gesteckt wird, welche in die aufliggende redoute gehet, und ist bei solchem Schänzle uff der rechten und linken Seiten über den Wall wohl hinüber zu kommen, wie dan auch von der rechten Seitten nach der newen Porten unden am Rondel nach dem Blockhauß bis zum newen Thor die eusserste Grafft gantz seith ist und nicht über halb Manns tieff. Da nun Ihre F. Gn., auch die hochlöbliche generalitet und ein hochlöblicher Kriegsraht ferner von mir begeren würden, wie und welchergestalt solches zu effectuiren will ich solches specifice und schrifftlich übergeben, wo und an welchen Orten es anzugreiffen, waß vor Völcker, sowohl zu Fuß alß zu Pferd, darzu nötig und waß man vor instrumenten darzu

Digitized by Google

haben muß, jedoch mit solchem außtrücklichen Vorbehalt, daß mir das Commando gelassen werde."

Als nun die Gräfin die Absicht der Hessen gewahr wurde, ließ sie abends 10 Uhr einige Kanonenschüsse abgeben, um die Lemgoer Garnison auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen. Die Hessen versuchten einen Angriff zwischen der „langen Brücke" und der Regenspforte, die Kaiserlichen standen aber infolge des von Detmold gegebenen Zeichens bereits auf den Wällen und schlugen sie leicht zurück. Die Hessen begnügten sich damit, in Brake einige Tonnen Bier auszutrinken, berichteten aber der Landgräfin von dem Streich, den ihnen Katharina gespielt hatte, und diese hatte Mühe genug, ihre alte Feindin zu besänftigen.

Im Oktober 1642 zogen auch französische, weimarische und hessische Truppen durch das Land, und obwohl die Gräfin durch Vermittelung ihres Schwagers, des Grafen Wittgenstein, einige lebendige Salvegarden erhalten und mit Bewilligung des Kommandanten von Lemgo in die davon betroffenen Ortschaften gelegt hatte, so wurden doch Salzuflen und die Ämter Schötmar und Örlinghausen hart mitgenommen. Nichtsdestoweniger dankte die kluge Gräfin dem Generalleutnant Grafen Guebriant außerordentlich höflich für die gute Ordnung, infolge deren ihre Untertanen kaum etwas von dem Durchzug gemerkt hätten. Sie bat auch den Kommandanten von Lemgo, etliche Offiziere, die zurückgeblieben und gefangen genommen waren, wieder loszulassen, damit nicht etwa beim Rückmarsch ihr Land dafür büßen müßte.

Obwohl man sich nun immer wieder auf jede Weise um Herabsetzung der Kontributionen bemühte, blieb auch im J. 1643 nicht nur die kaiserliche dieselbe, sondern die schwedische wurde noch obendrein auf 3500 Tlr. monatlich und 100 Fuder Korn erhöht. Überdies hatte ein Gläubiger des gräflichen Hauses bei dem schwedischen General Torstenson die Befugnis erwirkt, seine Forderung durch militärische Exekution aus dem Lande einzutreiben. Es läßt sich wohl denken, daß es unter den geschilderten Verhältnissen ganz unmöglich war, auch nur die Zinsen der Schulden, die zum Teil noch von Simon VI.

Digitized by Google

stammten, seitdem aber sich ungeheuer vermehrt hatten, einigermaßen pünktlich zu zahlen. Um nun der drohenden Exekution zu entgehen und eine Ermäßigung der Kontribution zu erwirken, schickte Katharina im September 1643 ihren treuen Ratgeber, den Drosten Hunold, nach Minden, wo sich der Legat Oxenstierna, der Sohn des Kanzlers, gerade aufhielt.

Obwohl Hunold häufig von Fieberanfällen geplagt wurde, suchte er sich doch mit größtem Eifer seines Auftrags zu entledigen. Durch besondere Klugheit gelang es ihm sogar, den Generalkommissarius Gregerson, den Schwiegersohn des erwähnten Gläubigers, zu dem Versprechen zu bewegen, daß er zugunsten der Gräfin und des lippischen Landes wirken wolle. Auch der Legat Oxenstierna zeigte sich sehr freundlich, lud Hunold zur Tafel ein und beriet mit ihm in der teilnehmendsten Weise, wie der Not des lippischen Landes abzuhelfen sei. Hunold war daher nicht wenig enttäuscht, als er den Bescheid erhielt, daß die Kontribution nur um ein Geringes, nämlich auf 3000 Tlr. und 1000 Fuder Korn ermäßigt werden sollte. Obwohl er sich nach den Vertröstungen Oxenstiernas noch Hoffnung auf weitere Ermäßigungen machte und noch acht Tage lang in Minden unermüdlich zu diesem Zwecke tätig war, konnte er doch nicht mehr erreichen, und in Bezug auf die Exekution der Schuldforderungen blieb es sogar bei der bisherigen Anordnung. Oxenstierna wagte es wohl nicht, die von Torstenson dem Gläubiger erteilte Konzession wieder rückgängig zu machen, und der Generalkommissarius, der Schwiegersohn des letzteren, dürfte wohl in dieser Beziehung trotz des Hunold gegebenen Versprechens auch nicht allzu eifrig zugunsten Lippes tätig gewesen sein.

An dem geringen Erfolg Hunolds war allerdings wohl auch der Umstand schuld, daß die Gräfin Katharina sich mit dem kaiserlichen Oberst Herzog Philipp Ludwig von Holstein wieder verheiraten wollte. Das Gerücht davon hatte bei den Schweden das höchste Mißfallen erregt, zumal da obendrein auch erzählt und von solchen, die die Verhältnisse des gräflichen Hauses nicht kannten, auch geglaubt wurde, daß die Gräfin dem Herzog Gelder zu seinen Werbungen vorschösse, während doch in

Digitized by Google

Wirklichkeit, wie Hunold sagt, die Gelder bei der Gräfin „so häufig nicht umgingen."

Es ist natürlich nur Spott, wenn Hunold in einem Briefe an die Gräfin sich stellt, als ob er von der bevorstehenden Heirat erst durch die Schweden erfahren habe. Selbstverständlich wußte er als ihr vertrautester Ratgeber schon längst von dieser Absicht, wenn sie auch anderen möglichst lange verheimlicht wurde. Herzog Philipp Ludwig hatte von Lemgo aus Detmold öfter besucht, wie er ja auch an der durch die Hessen gestörten Hochzeit teilgenommen hatte. Als ein Zeichen des Wohlwollens, welches man in Detmold für ihn hegte, ist wohl auch anzusehen, daß die dortige Regierung im Dezember 1642 nach seiner Ernennung zum Kommandanten von Lemgo ganz von selbst annahm, „daß er jetzt besser und höher traktiert werden wolle." Im Juli 1643 wurde die Vereinbarung getroffen, daß im Fall der Wiederverheiratung der Gräfin ihr Schwager, Graf Emich v. Leiningen-Westerburg, die Vormundschaft weiterführen sollte. Diese Vereinbarung wurde bis zur Bestätigung durch das Reichskammergericht verheimlicht, damit nicht etwa Graf Johann Bernhard Einspruch dagegen erhöbe. Die Hochzeit fand am 15. November 1643 statt. Da aber Graf v. Leiningen wegen anderer dringender Geschäfte nicht sogleich nach Detmold kommen konnte, wurde zunächst eine provisorische Regierung eingesetzt, welche aus dem Hofrichter Schwarz, Drost Hunold und Vizekanzler Tilhen bestand. Man fürchtete anfangs immer noch allerlei Störungen durch den Grafen Johann Bernhard und die von ihm aufgereizten Hessen und Schweden; schließlich aber wurde Graf v. Leiningen allgemein anerkannt und führte die Vormundschaft ungehindert im Namen Katharinas bis zum Jahre 1650. Letztere hielt sich noch lange Zeit in der Nähe des Landes, nämlich zu Höxter auf, wo ihr Gemahl als kaiserlicher Oberst fungierte; in die Angelegenheiten des Landes griff sie aber nur dann ein, wenn sie oder ihre Kinder persönlich dabei interessiert waren.

Im Frühjahr 1644 trug sich ein Vorfall zu, der für den Grafen Hermann Adolf sehr unangenehm war und für seinen Bruder Otto Heinrich in den späteren Folgen verhängnisvoll wurde. Am 18. April begab sich der Administrator Graf Emich

Digitized by Google

v. Leiningen nach Brake, um im dortigen Kruge mit dem Grafen Hermann Adolf, der als Rittmeister im Regiment des Herzogs von Holstein in Lemgo stand, und mit dessen Bruder Otto Heinrich zu konferieren. Von dort aus ließ er seinem Vetter, dem Oberst und Kommandanten von Lemgo, Grafen Johann Kasimir von Leiningen, sagen, er werde nächstens selber zu ihm kommen, um mit ihm zu reden, oder wenn es ihm gefiele, möge er ein wenig zu ihm herausreiten. Graf Johann Kasimir hatte zunächst Bedenken wegen des „allda zu besorgenden starken Trunkes", machte sich aber schließlich zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags doch noch mit einigen anderen Offizieren nach Brake auf und nahm, da zwischen Detmold und Lemgo eine verdächtige Truppe gesehen worden war, zu seiner und der anderen Sicherheit einen Korporal und 15 Knechte mit. Nach einem Trunk, wie ihn Johann Kasimir befürchtet, begaben sich mehrere Offiziere zur Erfrischung auf den Hof, wo eine „Pielketafel" stand, und vergnügten sich damit, nach den auf dieser Tafel stehenden Steinen mit anderen Steinen zu werfen. Dabei flog ein vom Grafen Johann Kasimir geworfener Stein zwischen den Beinen des Grafen Hermann Adolf hindurch, ohne ihn zu berühren. Wie ersterer später behauptete, war dies unabsichtlich geschehen, und er hatte auch um Entschuldigung gebeten; andere sagten, er habe es mit Absicht getan und noch einige Steine hinterher geworfen. Den Oberstwachtmeister Witte vom Holsteinschen Regiment verdroß dieser Scherz, und er reizte den Grafen Hermann Adolf, sich das nicht gefallen zu lassen, mit Redensarten, wie: „Frische Eier, gute Eier! oder: Wenns mich anginge, wollte ichs ihm gedenken. Fort, fort, Herr Graf, es muß geschlagen sein! Ein jeglicher nehme seinen Mann in acht, ich will meinen wohl finden, daß er bald soll in Stücken liegen. Wir müssen uns von den Paßgängern und Fußschabben (Infanteristen) nicht kommandieren lassen." Graf Hermann Adolf fragte den Oberst: „Vetter, wie soll ich das verstehen?" Dieser aber legte sich auf die Tafel und lachte ihn höhnisch aus. Als nun Graf Hermann Adolf den Oberst aufforderte, „herauszukommen," antwortete dieser, daß man „einen solchen Rittmeister wohl in Arrest nehmen könnte." Darauf entfernte sich Graf Hermann Adolf. Als nun der Oberstleutnant

Digitized by Google

Witte seinen Rittmeister dem Oberst gegenüber in Schutz nahm, antwortete dieser mit einer groben Beleidigung; es kam zu Tätlichkeiten, und die beiden mußten mit Gewalt von den Umstehenden getrennt werden. Am folgenden Morgen ließ der Oberst dem Oberstleutnant wie dem Grafen Hermann Adolf Arrest ankündigen, und sie mußten wohl auch trotz ihres Protestes den Arrest antreten. Später fand dann eine Untersuchung der Sache statt, über das Ergebnis derselben ist aber in den Akten nichts zu finden. Graf Hermann Adolf nahm zu Anfang des folgenden Jahres seinen Abschied aus kaiserlichen Diensten.

Schlimmere Folgen hatte der Vorfall für den Grafen Otto Heinrich. Dieser begleitete im Frühjahr 1648 auf Wunsch des Grafen Emich v. Leiningen dessen Gemahlin Agnes nach dem leiningischen Schlosse Heidesheim, wo zum Unglück auch Graf Johann Kasimir, der frühere Kommandant von Lemgo, sich aufhielt. Graf Otto Heinrich behandelte ihn wegen seines Verhaltens in Lemgo mit Verachtung und machte auch anderen gegenüber kein Hehl daraus. Graf Johann Kasimir, darüber aufs äußerste erbost, war jetzt so wenig wie in Lemgo geneigt, sein Leben im ehrlichen Zweikampf aufs Spiel zu setzen und ignorierte die Sache. Erst als Otto Heinrich wieder abreisen wollte und am Tage vorher die Gräfin Agnes nach Schloß Hartenberg begleitete, stellte ihn Johann Kasimir auf dem Wege dorthin in drohender Weise zur Rede, und als Otto Heinrich zu seinem Schutze die Pistolen hervorzog, streckte ihn der andere mit zwei Pistolenschüssen sofort zu Boden. Seine Leiche wurde nach Detmold gebracht und auf Kosten des Landes beerdigt. Graf Johann Kasimir entschuldigte sich bei seinem Vetter Emich damit, daß Otto Heinrich ihn verleumdet und er sich deshalb mit ihm habe besprechen wollen; da aber dieser sofort die Waffen gezogen, sei er zu seiner Verteidigung genötigt gewesen, ihm zuvorzukommen und ihn niederzuschießen. In dem darüber eingeleiteten Prozeß konnte ihm wohl auch nicht mit Sicherheit die Unwahrheit seiner Angaben bewiesen werden, und er scheint daher auch nicht bestraft worden zu sein.

Die schon wiederholt in Erwägung gezogene Neutralität Lemgos wurde seit Beginn des Jahres 1643 immer dringender

Digitized by Google

vom ganzen Lande gefordert, und da auch Lemgo selbst die Last der Einquartierung kaum noch ertragen konnte, wurden von der Detmolder Regierung zusammen mit den Vertretern Lemgos die größten Anstrengungen gemacht, um davon befreit zu werden. Aber alles war vergebens. Die Kaiserlichen machten die Räumung abhängig von der Zusicherung der Schweden, die Stadt nicht besetzen zu wollen, und es sollten nicht nur den Generälen für ihre Einwilligung größere Summen gezahlt, sondern auch ihren Frauen und den Vermittlern „Verehrungen" gemacht werden. Die Schweden verlangten dergleichen erst recht, und wenn man endlich die Zustimmung beider Parteien erlangt hatte, befürchtete man doch, daß der Vertrag unter Umständen nicht gehalten werden könnte. Man hatte auch keine Gewißheit, ob die Hessen den Vertrag respektieren würden, da diese zu gleicher Zeit die Räumung von Höxter verlangten. Endlich fehlte es am Wichtigsten, nämlich an dem Gelde, um die versprochenen Summen zu bezahlen, oder die Detmolder Regierung und Graf Otto, die Ritterschaft und die Städte stritten sich darum, wer und wie viel ein jeder bezahlen sollte. Kurz, die Neutralität Lemgos kam nicht zustande, und es lohnt daher überhaupt nicht der Mühe, die darüber geführten Verhandlungen im einzelnen zu verfolgen.

Obwohl nun das ganze Land durch die fortwährenden Kontributionen und sonstigen Kriegsbeschwerden allmählich völlig erschöpft war, so glaubte doch die Stadt Horn ganz besonderen Grund zur Klage zu haben. Sie wandte sich daher im Januar 1644 mit einem flehentlichen Schreiben an den Grafen v. Leiningen, worin sie alle ihr bisher auferlegten Lasten anführte und die Unmöglichkeit, fernerhin Kontribution zu zahlen, darzutun suchte. Daraufhin sollte ihr auch wirklich die Hälfte der Kontribution erlassen und den anderen Städten auferlegt werden. Dagegen erhoben diese wieder energischen Protest, und besonders die Stadt Salzuflen setzte in einem nicht minder kläglichen Schreiben auseinander, daß sie noch viel mehr zu klagen hätte als Horn, welches sehr ausgedehnte Ländereien besäße, auch durch die Bierbrauerei und andere Gewerbe große Einkünfte hätte, während Salzuflen sehr wenig Land besitze, wegen der Nähe größerer Städte Handel und Gewerbe bei ihnen wenig

Digitized by Google

floriere und auch die Einkünfte aus dem Salzwerk durch den Krieg sehr verringert wären.

Es ist schwer, jetzt zu entscheiden, wie weit die Behauptungen beider Städte begründet waren; so viel steht steht jedenfalls fest, daß es in beiden überaus traurig ausgesehen haben muß, und es ist kaum zu begreifen, woher doch noch immer das Geld genommen wurde, um die Kontribution zu bezahlen. Nur die Angst vor den gewaltsamen Exekutionen vermochte immer noch etwas von den armen Leuten herauszupressen. Wie es dabei zuweilen herging, sehen wir aus einem Klagschreiben aus Salzuflen vom 27. Juli 1644. Demnach erschienen zwei Tage vorher zwei betrunkene Soldaten vor einem Tore der Stadt und verlangten unter Lärmen und Toben Einlaß, ohne sich zu legitimieren oder den Zweck ihres Kommens anzugeben. Nachdem sie endlich einen Paß vom Kommandanten von Lemgo vorgezeigt hatten und eingelassen waren, erklärten sie, daß innerhalb zwei Tagen 100 Tlr. rückständige Kontribution geliefert werden müßten. Sie fügten auch gleich hinzu, daß sie die Nacht über „lustig dominiren" wollten. Dies taten sie denn auch und drohten neben allerlei Unfug ihre Wirtin mit dem Feuerrohr niederzuschießen. Am folgenden Morgen nahmen sie den Torwachen die Schlüssel ab und drohten weder Menschen noch Vieh ein- und auszulassen, wenn ihnen nicht zuvor Geld gezahlt würde, obwohl ihnen versprochen war, daß die geforderte Summe so schnell wie möglich zusammengebracht werden sollte. Während nun die armen Bürger unter vielem Weinen und Seufzen ihre Beiträge ablieferten, überfielen die trunkenen Soldaten einen Bauersmann, schleppten ihn in ein Wirtshaus, stießen ihn hinter den Tisch und peinigten und ängstigten ihn mit gespanntem Feuerrohr dermaßen, daß er sich mit einem Stück Geld loskaufte. Dasselbe versuchten sie bei dem Müller von Salzuflen, aber ohne Erfolg. Zu Mittag wurde den Soldaten gesagt, daß das verlangte Geld da sei und daß sie dem Boten folgen möchten. Sie tranken aber weiter und feuerten in ihrem Übermut mehrere Schüsse ab, darunter einen in das mit Korn gefüllte Nachbarhaus, welches dadurch in Brand geriet, und bei der großen Trockenheit war zu befürchten daß die ganze Stadt eingeäschert werden möchte. Der Täter wurde

Digitized by Google

deshalb festgenommen und zur Verhütung weiteren Unglücks aufs Rathaus gebracht. Während nun die durch den Glockenschlag herbeigerufenen Bürger aufs eifrigste mit Löschen beschäftigt waren, lief der zweite Soldat zum Rathaus und rief dem gefangenen zu, er möge herunterkommen, sie wollten einen Handel anfangen, davon solle die ganze Stadt zu sagen wissen. Er bedrohte auch die beim Löschen beschäftigten Bürger mit dem Feuerrohr und nannte sie Schelme und Diebe, was ihm diese wieder durch Stöße mit den Feuerleitern und Eimern vergalten. Schließlich brachte man ihn auch noch aufs Rathaus und bat den Administrator zu Detmold, die Bestrafung der Soldaten zu erwirken. Ob diese erfolgt ist, läßt sich nicht ermitteln, die Stadt Salzuflen hatte jedenfalls den Schaden zu tragen.

Aber nicht nur die gemeinen Soldaten, sondern auch die Offiziere machten es, wie Graf Otto in einem Beschwerdeschreiben an den Feldzeugmeister v. Vehlen sagt, „je länger je gröber." Rittmeister Alefeld aus Lemgo nämlich, dem von Graf Otto, wie jener behauptete, ein Knecht zum Kriegsdienst überlassen und dann wieder entzogen war, hatte sich gegen ihn selbst und „seinen Edelmann" v. Offen ungebührlich betragen. Als nun Graf Otto seinem Oberstwachtmeister Witte davon Anzeige machte, ritt Alefeld sofort, nachdem er davon Mitteilung erhalten, mit 18 Reitern nach dem Dorfe Brake, wo Graf Otto gerade dem Gottesdienst beiwohnte. Er ließ sogleich den Kontributionsschreiber aus der Kirche holen und verlangte, daß er eine Tonne Mindener Bier für seine Reiter holen lassen sollte, bis Graf Otto aus der Kirche käme. Die Reiter trieben unterdessen allerlei Mutwillen und schlugen etliche Leute. Als Graf Otto aus der Kirche kam, ritt Alefeld auf ihn zu, saß zwar vor ihm ab, ließ aber sofort etliche Reiter hinter, vor und neben ihn und seine Angehörigen reiten und sie wie Gefangene unter allerlei „unnützen Worten" nach dem Schlosse begleiten. Unterwegs wußte es Graf Otto so einzurichten, daß seine Gemahlin, Kinder und Gesinde den Reitern vorauskamen. Als aber Alefeld dies merkte, schickte er sofort einige Reiter nach, um Offen zu holen, daß er sich zu Fuß oder zu Pferd mit ihm raufen sollte. Diese ritten mit gespannten Hahnen zwischen den Frauen, Kindern und Mägden auf Offen los, und einer

Digitized by Google

faßte ihn am Arm, um ihn zurückzubringen. Offen erklärte, daß er erst einen Degen holen müsse, worauf sie ihn unter Schimpf- und Drohworten gehen ließen. Als Graf Otto den Rittmeister darüber zur Rede stellte, erwiderte er, Graf Otto habe geschrieben, daß er mit ihm und Offen „Abtrag" machen solle; er kenne keinen anderen Abtrag als mit Degen und Pistolen und sei deshalb da, um mit Offen zu raufen. Auf dem Schlosse angekommen, ließ Graf Otto das Tor versperren und verbot Offen, der sich schon fertig gemacht hatte, hinauszugehen. Alefeld setzte sich darauf in den Krug und trank, während seine Leute draußen allerlei Unfug verübten. Er ließ auch Offen noch einigemale auffordern, herunterzukommen, um mit ihm „zu raufen oder zu saufen;" aber Graf Otto trug mit Recht Bedenken, unter solchen Verhältnissen das Leben Offens aufs Spiel zu setzen. Alefeld blieb dann noch die ganze Nacht mit seinen Leuten im Dorfe, dessen Bewohner nicht nur reichlich zu essen und zu trinken herbeischaffen mußten, sondern auch auf alle Weise belästigt wurden. Als er aber von seinen Vorgesetzten deswegen zur Rechenschaft gezogen wurde, behauptete er nicht nur völlig unschuldig zu sein, sondern beklagte sich noch obendrein über den Grafen Otto, der den angeworbenen Knecht ihm vorenthalten habe; sein Verhalten in Brake überging er klugerweise ganz mit Stillschweigen.

Wie in diesem Falle, so gaben auch sonst in dieser Zeit die Werbungen immer wieder Veranlassung zu den schwersten Klagen. Obwohl es dem Bürger wie dem Bauer schlecht genug erging, so waren doch offenbar nur sehr schwer noch Leute zu finden, die zu dem immer weniger Gewinn und noch weniger Ehre bringenden Kriegsdienst Neigung hatten. Die Werber bedienten sich daher der gemeinsten Hinterlist und Grausamkeit, um die immer mehr sich lichtenden Reihen ihrer Truppen wieder auszufüllen. Außer denen, die in dem langen Kriege nichts als diesen kennen gelernt hatten und deren Existenz von der Fortsetzung des Krieges abhing, waren alle des Krieges endlich müde.

Abgesehen von einigen Durchmärschen fanden in Lippe während des Jahres 1644 keine nennenswerten Kriegsereignisse statt, und nach langen Vorbereitungen traten endlich im Jahre
1645 1645 die Vertreter der Kriegsparteien in Münster und Osnabrück

Digitized by Google

zusammen, um über den Frieden zu verhandeln. Die Kriegsfackel schien beinahe erloschen zu sein; da flammte sie gerade in unserer Gegend noch einmal mächtig empor.

Im April 1646 zog nämlich der schwedische Reichszeugmeister 1646
Graf Karl Gustav Wrangel mit einem großen Heere durch Lippe, um den Kaiserlichen die Festung Höxter zu entreißen. Die Grafschaft war zeitweise mit 15 Regimentern belegt, Städte und Dörfer wurden völlig ruiniert, alles war auf der Flucht. Während der Belagerung von Höxter begab sich Graf Emich von Leiningen selbst in das schwedische Lager, und auch der junge Graf Jobst Hermann ritt von Schwalenberg mit Drost v. Mengersen dorthin, um nach Möglichkeit Schaden von Lippe abzuwehren; natürlich aber mußte den Belagerern Proviant geliefert werden, so viel nur in dem völlig erschöpften Lande noch aufgetrieben werden konnte. Höxter wurde bald genommen, die Lieferungen aber mußten noch fortgesetzt werden, da Wrangel bleiben wollte, bis die Befestigungen von Grund aus demoliert wären.

Obwohl die Besatzung von Lemgo die Schweden an ihrem Marsche durch Lippe nicht hatte hindern können, so suchten sie natürlich jetzt auch diese am Wege von Minden nach Höxter liegende Festung in ihre Gewalt zu bekommen. Zu diesem Zweck rückte Generalleutnant v. Königsmark von Nordwesten heran und verlangte am 12. Mai von Vechta aus für seine Truppen 100000 Pfd. Brot, 50 Schlachtrinder, 200 Faß Bier und 400 Sack Hafer. Um die der Stadt Lemgo drohende Gefahr abzuwenden, hatte der Administrator Graf von Leiningen bereits mit dem Feldmarschall Melander, der aus hessischen Diensten ausgetreten war und jetzt von Köln aus die kaiserlichen Truppen in Westfalen kommandierte, Verhandlungen wegen Räumung Lemgos angeknüpft. Vom Grafen Wrangel hatte er auch am 9. Mai die Zusage erhalten, daß die kaiserliche Garnison ungehindert aus Lemgo abziehen und nach Warendorf geleitet werden sollte. Es wurde hierzu eine Frist von acht Tagen bewilligt. Melander stellte darauf zur Sicherung seiner Truppen noch einige Bedingungen, über die noch weiter verhandelt wurde. Als die Frist abgelaufen war, ohne daß Melander eine bestimmte Erklärung abgegeben hatte, forderte Königsmark energisch zum Abzug auf, widrigenfalls er andere Mittel ergreifen würde. Graf

Digitized by Google

Emich von Leiningen suchte auf alle Weise seinen Vetter, den Kommandanten von Lemgo, zum Abzug zu bewegen. Er stellte ihm vor, daß Melander im wesentlichen eingewilligt hätte und auch die von ihm noch gestellten Bedingungen erfüllt werden würden; er selbst wolle ihn wegen der übrigen Punkte, Zahlung der rückständigen Gelder und Mitführung der Geschütze und des Proviants, vollkommen sicher stellen. Er gab ihm auch zu bedenken, daß anderenfalls dem Römischen Kaiser sein Regiment verspielt, die Bürgerschaft von Lemgo und die ganze Grafschaft ruiniert und ein untüchtiges Glied des Reiches werden würde. Der Kommandant beriet sich darauf mit seinen Offizieren, und nachdem diese ihre Zustimmung gegeben, versprach er am folgenden Tage (20. Mai) auszuziehen. Wie verabredet, kam der Administrator am nächsten Morgen mit seinen Räten wieder nach Lemgo „um den Auszug zu fördern und eine schriftliche Versicherung für sein oben erwähntes Versprechen zu überreichen." Da zeigte ihm der Kommandant ein in der Nacht eingetroffenes Schreiben Melanders, worin ihm befohlen wurde, bis zum Eintreffen weiterer Ordre nichts in dieser Sache zu tun. Trotz allen Zuredens ließ sich der Kommandant nicht dazu bewegen, auf eigene Verantwortung die Stadt zu verlassen. Königsmark aber wollte sich nicht länger hinhalten lassen; er rückte von Salzuflen heran, schloß die Stadt ein und eroberte sie nach einem drei Stunden währenden Sturm in der Nacht zum 23. Mai. Der Kommandant und alle Offiziere wurden gefangen genommen und die Stadt gänzlich ausgeplündert. Auch der herbeigeeilte Administrator konnte durch seine Fürbitte nicht verhindern, daß den armen Leuten ihr Korn, Vieh, Kleider und „alles was nagellos" weggenommen wurde. Der Befehl Melanders zum Auszug kam zu spät, und mit Recht beklagte sich der Graf von Leiningen in seinem Bericht an ihn bitter über den Schaden, der hierdurch der Stadt Lemgo und der ganzen Grafschaft entstanden wäre, nachdem sie während des Krieges dem Römischen Kaiser etliche Millionen Taler an Kontributionen und auf andere Weise erlegt hätten.

Die Schweden dachten jetzt ebenso wenig wie früher die Kaiserlichen daran, Lemgo freiwillig aufzugeben, und auch die Bürger hatten, wahrscheinlich weil die Besatzung nun evangelisch war,

Digitized by Google

ihre Meinung wieder dahin geändert, daß sie Eides halber die von ihren Vorfahren vor 100 Jahren angelegten Festungswerke nicht demolieren könnten. Da die Stadt selbst nichts hatte, mußte die Verpflegung aus dem Lande geliefert werden. Aber auch hier herrschte ein erbarmungswürdiger Zustand. So hatte die Stadt Horn, welche außer 22 Armen und Witwen nur noch 125 Bürger zählte, von denen auch noch einige im Kriege oder sonst abwesend waren, beim Durchmarsch Wrangels 4 Regimenter 10 Tage lang verpflegen müssen und berechnete dafür 9071 Tlr. Der Schaden der brakischen Ämter wurde auf 43904 Tlr., der des übrigen Landes auf 63856 Tlr. berechnet.

Wenn nun auch die Ämter des Grafen Otto beim Durchzug Wrangels wie bei der Belagerung Lemgos besonders stark gelitten haben mochten, so war doch jedenfalls die Art und Weise nicht zu billigen, wie er auch jetzt wieder alle Lasten auf das Ganze abzuwälzen suchte, während er sich sonst ganz und gar nicht darum kümmerte und auch die Oberherrschaft von Detmold immer weniger anerkennen wollte. Der Administrator schrieb ihm in Bezug hierauf einmal in sehr bestimmtem Tone, daß er in Detmold an Stelle des regierenden Herrn vom Kaiser verordnet und Graf Otto als abgeteilter Herr nicht berechtigt sei, ihm Gesetze zu geben, er selbst dagegen allerdings in geistlichen und weltlichen, Zivil- und Kriminalsachen der brakischen Ämter mitzusprechen habe.

Mit Recht war auch der Oberamtmann Mai entrüstet über das Verhalten der brakischen Bauern. Diese waren beim Herannahen der Schweden mit ihrem Vieh und sonstiger Habe nach dem Schlosse Sternberg geflüchtet und hatten dort lange Zeit die größte Gastfreundschaft und den Schutz der von den Amtseingesessenen unterhaltenen Wache genossen. Wie sich denken läßt, war auch viel ruiniert, und beim Abzug hatten sie den ekelhaftesten Schmutz zurückgelassen. Als nun von einigen derselben eine geringe Entschädigung eingetrieben wurde, beklagten sie sich bei ihrem Amtmann und verlangten die Rückerstattung des bezahlten Geldes. Oberamtmann Mai wies dies „unverschamte Anmuhten" ganz energisch zurück.

Bei allem Jammer und Elend mußten die Kontributionen an beide Parteien weiter bezahlt werden. Die Kaiserlichen

Digitized by Google

benutzten den Betrag für Oktober dazu, die in Lemgo gefangenen Offiziere wieder loszukaufen. Die Schweden, denen jetzt an Stelle der Kontribution Naturalien geliefert werden sollten, mochten diese wohl nicht immer regelrecht erhalten und hielten sich daher für berechtigt zu nehmen, wo sie etwas fanden. So plünderten sie in einer Nacht das Gut Braunenbruch bei Detmold vollständig aus und nahmen sogar dem Besitzer, Hofrichter Schwarz, die nötigsten Kleidungsstücke aus dem Schlafzimmer weg.

In diese Zeit der höchsten Not fällt der Besuch Friedrich Wilhelms, des Kurfürsten von Brandenburg, in Lippe. Dieser Besuch ist wegen der Persönlichkeit des „Großen Kurfürsten" und weil es wohl der erste Besuch eines brandenburg-preußischen Herrschers in Lippe war, von besonderem Interesse. Der Administrator Graf von Leiningen erhielt vorher darüber folgende Mitteilung:

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, Marggraff zu Brandenburg, des heil. Römischen Reichß Ertz-Cämmerer undt Churfürst, in Preussen, zu Gülich, Cleve, Berge, Stettin, Pommern pp. Hertzog pp.

Unsern günstigen Gruß in gantz wollgeneigtem Willen zuvor; Wollgebohrner, besonders lieber Herr Graff! Denselben lassen Wir unverhalten sein, daß Wir nunmehr auff der Reise nacher Unserm Hertzogthumb Cleve undt denen Niederlanden begriffen undt albereits allhie zu Hanower durch göttliche Verleyhung glücklich angelanget sein. Dieweiln Wir dann bei Fortstellung derselben Seine Lande zu berühren nicht werden umbgehen können, alß gelanget an denselben Unser günstiges Gesinnen, Er wolle Ihme diesen Unsern march nicht zuwieder sein lassen, sondern die Anstalt verfügen, dann zu Unser Hoffstat und mitkommenden guardi Verpflegung nottürftige provision an Victualien, Habern undt dergleichen beygeschaffet werden möge.

Solches wie es zu Unserem sonderbahren Gefallen gereichet, also seindt Wir es in günstigem Willen zu erkennen geneigt.

Datum Hanower den 14. Octobris 1646.

Friedrich Wilhelm, Churfürst.

Der Kurfürst traf am 18. Oktober in Detmold ein. Sein Hofstaat bestand nach einem noch vorhandenen Verzeichnis aus 330 Personen, die militärische Begleitung aus 600 Mann zu.

Digitized by Google

Pferde und ebensoviel zu Fuß. Er selbst wohnte mit seiner nächsten Umgebung auf dem Schlosse, die übrigen in der Stadt. Über die Verpflegung sind keine Angaben mehr vorhanden; was aber etwa dazu gehörte, kann man schließen aus dem, was Hildesheim geliefert hatte, nämlich: 3 Fuder Hafer, 2 Ohm Wein, 10 Tonnen Bier, 1 fetten Ochsen, 8 Hammel, 30 Hühner, 8 Gänse, 6 calcuttische Hahnen, notdürftig Wildpret, das Brot von 1 Malter Weizen und 1 Malter Roggen, auf jede der 4 Kompagnien zu Pferde 1 Fuder Hafer, 1 Rind und 2 Faß Bier und auf jede Kompagnie zu Fuß dasselbe ohne Hafer.

Die Reise wurde am folgenden Tage nach Bielefeld fortgesetzt.

Mit Sehnsucht erwartete man seit Jahr und Tag den Ab- 1647/50
schluß der Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück. Lippe hatte sich zunächst durch den hessen-darmstädtischen Gesandten Sinold vertreten lassen; als aber die Katholiken im Verein mit den Lutherischen die Reformierten ganz vom Frieden ausschließen und infolgedessen der Lutheraner Sinold die Vertretung der reformierten Grafschaft Gewissens halber nicht weiter führen wollte, wurde der Vizekanzler Dr. Tilhen zeitweise nach Münster abgeordnet. Infolge des energischen Eintretens des Kurfürsten von Brandenburg wurde dann die Gefahr für die Reformierten beseitigt, und Lippe ließ sich nun meist durch die wetterauischen Abgeordneten Dr. Gaisel und Dr. Kayser vertreten. Nur in dringenden Fällen begab sich Tilhen selbst nach Münster. Er hatte dafür zu sorgen, daß die Falkenhagensche und Cappelsche Angelegenheit zu gunsten Lippes geregelt, daß Lemgo geräumt, die Gläubiger des lippischen Hauses an schlimmen Maßregeln gehindert, die Kriegsbeschwerden gemildert und überhaupt alles Nachteilige von Lippe ferngehalten würde.

Am 24. Oktober 1648 wurde der Friede endlich vom Kaiser unterzeichnet. Abgesehen von der Erhaltung der politischen und religiösen Selbständigkeit war für Lippe nicht ohne Bedeutung, daß die früher geistlichen Güter wieder in den Zustand versetzt werden sollten, wie sie am 1. Januar 1624 gewesen waren. Dadurch wurde die Herrschaft des Grafen zur Lippe über das frühere Kloster Cappel und dessen Umwandlung in ein weltliches Damenstift anerkannt. Da die evangelischen Stiftsdamen tatsächlich schon wieder im Besitz desselben waren, so machte dies

Digitized by Google

an sich weiter keine Schwierigkeiten; nur gab es noch langwierige Verhandlungen über die Renten und Gefälle und sonstigen finanziellen Verhältnisse. Die deswegen nötige Auseinandersetzung war um so schwieriger, da der Probst Kergen die im Jahre 1630 ihm übergebenen Urkunden des Klosters bei seinem Fortgang mitgenommen hatte und sein von den Prämonstratensern ernannter Nachfolger diese nicht nur nicht zurückgab, sondern auch jede Erklärung darüber verweigerte. In Falkenhagen wurden die Jesuiten, die sich erst nach 1624 in den Besitz des ganzen Klosters gesetzt hatten, wieder auf den ihnen früher durch Vertrag angewiesenen Anteil beschränkt. Sie machten erst allerlei Einwendungen und räumten das Kloster nicht. Im Juni 1649 wurde nun auf dem Kongreß zu Nürnberg, wo alle etwa noch streitigen Fragen geregelt werden sollten, nochmals beschlossen, daß der bloße Besitz vom Jahre 1624 maßgebend sein, und wenn den ausschreibenden Kurfürsten betreffs der Restitution kein Gehorsam geleistet würde, diese oder auch die Stände selbst berechtigt sein sollten, sich mit Gewalt in Besitz zu setzen. Da die Jesuiten der Aufforderung der lippischen Regierung, das Kloster zu räumen, auch jetzt noch keine Folge leisteten, so schickten die damit beauftragten ausschreibenden Fürsten des niedersächsischen Kreises, der Administrator von Magdeburg August zu Sachsen und der Herzog August von Braunschweig-Lüneburg, den Assessor Michael König aus Halle und den braunschweigischen Rat Karl Ottleben nach Lippe, um die Exekution vorzunehmen. Auch ihre Aufforderung beantworteten die Jesuiten mit einem Protest, indem sie behaupteten, daß erst vom Kaiser entschieden werden müsse, ob Falkenhagen zu den zu restituierenden Gütern gehöre. Darauf begaben sich die Abgeordneten mit dem Vizekanzler Tilhen nach Falkenhagen. Die dort anwesenden Jesuiten, ein Pater und ein Lollbruder, hatten die Pforten verschlossen und erklärten, sie würden das Kloster erst dann übergeben, wenn ihnen ein vom Kurfürsten von Köln unterzeichneter und untersiegelter Befehl dazu vorgezeigt werde. Als auch weiteres gütliches Zureden keinen Erfolg hatte, mußte ein Mann durchs Fenster steigen und das Tor öffnen. Dasselbe geschah auch bei der Kirche, und da die Jesuiten noch immer nicht weichen wollten, wurden sie von einigen starken Männern fortgetragen und

Digitized by Google

draußen vor dem Kloster auf den ihnen gehörigen Anteil niedergesetzt.

Mit dem Abschluß des westfälischen Friedens war aber die Kriegsnot noch lange nicht zu Ende; noch zwei Jahre lang hatte das Land unter denselben Beschwerden zu leiden, die jetzt zum großen Teil in den Verhältnissen des gräflichen Hauses ihre Ursache hatten. Nach der Eroberung von Höxter hielt sich der Herzog Philipp Ludwig von Holstein mit seiner Gemahlin an verschiedenen Orten auf, während die Söhne der letzteren, seit 1644 auch der dritte, erst in Marburg, später in Gießen zusammen mit ihren Darmstädter Vettern erzogen wurden. Am 13. August 1646 aber starb zunächst der jüngste, Ludwig Christian, an den Blattern, und zwei Monate später folgte ihm Hermann Otto nach. Der älteste, Simon Philipp, wurde deshalb nach Darmstadt gebracht. Seine Mutter wünschte ihn aber aus mancherlei Gründen vom Hofe des Landgrafen zu entfernen, und auch der Graf von Leiningen bat den letzteren darum, ihn nach Detmold zu schicken, damit er hier die Huldigung einnehmen und dann auf Reisen gehen könnte.

Da aber der Landgraf sich allen Bitten und Bemühungen widersetzte, führte Katharina eine Zusammenkunft mit ihrem Sohne in Frankfurt herbei, lockte ihn hier in das Haus der Gräfin Holzapfel (Melander) und ließ ihn von dort entführen. Nachdem er sich eine Zeit lang bei seiner Mutter in Köln und Hamm aufgehalten hatte, wurde er auf Wunsch des Grafen von Leiningen zu Ende des Jahres 1647 nach Detmold geholt, wo er während des Winters blieb. Die Entführung war wohl hauptsächlich deswegen geschehen, weil Katharina die Verlobung ihres 16jährigen Sohnes mit der 8jährigen Tochter des Grafen Holzapfel mit deren Mutter verabredet hatte und eine Verbindung mit der Tochter des Landgrafen hindern wollte. Nicht nur die Verlobung, sondern auch die Ehepakten kamen im folgenden Jahre wirklich zustande, natürlich mit der Bedingung, daß die Heirat erst später stattfinden sollte. Simon Philipp studierte nun ein Jahr lang in Leyden und begab sich dann auf Reisen nach Frankreich, der Schweiz und Italien, wo er sich einige Zeit in Florenz aufhielt und als vorzüglicher Reiter Bewunderung erregte. Von einem kurzen Aufenthalt in Rom

Digitized by Google

zurückgekehrt, wurde er von einem heftigen Fieber befallen und starb in Florenz am 9. Juni 1650.

Graf Simon Philipp zur Lippe.

Zum großen Unglück für das gräfliche Haus hatte er ein Testament hinterlassen, in welchem er seiner Mutter alle seine Allodialgüter und eine bare Summe von 30 000 Tlrn. vermacht hatte. Die Herzogin Katharina war schon im November 1649 in Köln gestorben; da aber für ihre Tochter aus zweiter Ehe von deren Vater und später von ihrem Gemahl, dem Grafen Sinzendorf, Ansprüche auf diese wegen Unmündigkeit des Testators bestrittene Erbschaft erhoben wurden, so entstand ein langwieriger Prozeß, der dem gräflichen Hause ungeheure Kosten verursachte.

Digitized by Google

Der Herzog von Holstein hatte auch nach Abschluß des Friedens sein Regiment in Lippe einquartiert und vollendete durch übermäßige Kontribution und rücksichtslose Exekutionen den Ruin des Landes. Nach seiner Berechnung hatte er noch eine große Summe rückständiger Kontributionen zu fordern, und er hätte am liebsten „ein Amt oder Haus," wie es die Mitglieder der gräflichen Familie besaßen, dafür übernommen. Als man ihm dies abschlug und ihm nur zu seiner Sicherstellung das Amthaus in Varenholz bis zur Zahlung der Rückstände einräumen wollte war er damit nicht zufrieden, weil er dann nach Zahlung derselben ohne Wohnung sein und, „wenn der liebe Friede einträte, die Güter sehr teuer würde kaufen müssen, die er jetzt für die Hälfte bekommen könnte." Hierzu kamen nach dem Tode seiner Gemahlin auch noch widerwärtige Streitigkeiten um die Begräbniskosten und die Hinterlassenschaft. Schließlich aber wurde festgestellt, daß er schon mehr, als ihm zukam, an Kontribution erhalten hatte, und er mußte sich mit einer kleinen Abfindung begnügen.

Im Frühjahr 1650 wurden in Nürnberg endgültige Vereinbarungen über die Zahlung von 5 Millionen Tlrn. Kriegsentschädigung an Schweden und die darauf vorzunehmende Abführung der Truppen aus den noch besetzten Plätzen getroffen und infolgedessen auch Lippe endlich von allen schlimmen Gästen befreit. Voller Freude berichtete der lippische Abgesandte am 23. Juni 1650 aus Nürnberg: Während der Unterzeichnung des Hauptrecesses sind „die groben Stücke hin und wieder auf den Thürmen, Bolwercken undt Schantzen, auch auff dem Marckt undt vor dem Rahthauß öffters die Musquetten gelöset, folgents der Friede öffentlich von dem Rahthauße proclamiret, mit hellem Trompettenschall außgeblaßen undt in allen Kirchen durch den Glockenklang verkündet, stadtlich dabey musiciret, undt in allen Gaßen durch die gantze Stadt biß an den hellen lichten Morgen lauter Lust undt Freude gehöret, endtlich diesen Sontag in allen Kirchen ein öffendlich Danckfest angestellet und hochfeierlich celebriret worden, welches billich aller Örter durch das gantze Römische Reich auch also angestellet wirdt, undt kan Gott für solche überschwengliche große Gnade, Gabe undt Wolthat nicht genug gedancket werden."

Digitized by Google

So war die allgemeine Stimmung. Man hatte wenigstens den Frieden wieder, wenn auch von dem früheren Wohlstand so gut wie nichts geblieben war. In dem kleinen Lippe allein betrug der Verlust an Geld und Geldeswert nach den noch vorhandenen Verzeichnissen mehr als 2 Millionen Taler, ungerechnet die vielen Plünderungen und Räubereien, die gar nicht aufgezeichnet waren. Ganz unberechenbar war der indirekte Schaden, der dem Lande dadurch zugefügt war, daß Jahrzehnte hindurch jede friedliche Tätigkeit gestört, daß Bürger und Bauern immer wieder der Mittel beraubt wurden, durch die sie sich wieder hätten emporarbeiten können, und daher zum großen Teil elend zu Grunde gingen. Das gräfliche Haus war mit Schulden überlastet, der Friede desselben durch innere Zwistigkeiten zerstört, die Städte, besonders das früher so blühende Lemgo, völlig ruiniert, das ganze Land verarmt und verödet. Dem gegenüber war es ein recht zweifelhafter Gewinn, daß die Grafschaft ihre Selbständigkeit nicht nur bewahrt, sondern scheinbar durch die im westfälischen Frieden erlangte Souveränität sogar noch vergrößert hatte. In Wirklichkeit hatten die einzelnen Staaten in inneren Angelegenheiten immer schon eine nicht geringe Selbständigkeit besessen, und in äußeren wurde von jetzt an häufig auf die kleineren Länder und Fürsten von mächtigeren Nachbarn ein stärkerer Druck ausgeübt, als dies jemals vom Kaiser geschehen war, und der einstmals von Kaiser und Reich gewährte Schutz, der allerdings in letzter Zeit schon auf ein recht bescheidenes Maß herabgesunken war, wurde jetzt schwächer und schwächer, bis er endlich ganz aufhörte.

Der einzige Trost war für Lippe darin zu finden, daß das evangelische Wesen dem Lande erhalten blieb; nur mußte man sich leider sagen, daß man zwar sehr viel darum gelitten, aber recht wenig dafür getan hatte. Nur wenige Jahre hindurch hatte Graf Simon Ludwig mit jugendlichem Eifer seiner Überzeugung gemäß die evangelische Sache nach Kräften unterstützt, man hatte zwar notgedrungen auch später noch den Schweden Kontribution gezahlt, aber die meisten der von Lippe gebrachten Opfer waren den Gegnern zugute gekommen. Die Schuld daran trifft Lippe nicht mehr als die vielen anderen evangelischen Staaten, die sich nicht zu gemeinsamem Handeln

Digitized by Google

vereinigten und besonders in der ersten Zeit die Verfechtung ihrer wichtigsten Interessen Männern überließen, die ganz und gar nicht dazu geeignet waren. Man mußte daher schließlich froh sein, daß Auswärtige die evangelische Freiheit retteten; es hätte sonst, wie wir gesehen haben, leicht auch für Lippe ganz anders kommen können.

II.

Ein politisches Gedicht vom Jahre 1665.

Von **Heinrich Schwanold.**

Der Verfasser des nachfolgenden Gedichtes vom Jahre 1665 bezeichnet sich selbst am Schluß als Schulmeister zu Almena. Aus archivalischen Akten[1]) ergibt sich, daß im Jahre 1665 Johann Gerbers Schulmeister in Almena war. Er war aus Bremen gebürtig, hatte fünf Jahre als Bürger in Lemgo gewohnt und war dann drei Jahre Schulmeister in Großenmarpe gewesen. Von der Landesherrschaft wurde er Mitte des Jahres 1665 nach Almena berufen, da die Almenaer sich über die Person eines neuen Schulmeisters nicht einigen konnten. Er ist indes nur wenig über ein Jahr dort gewesen, und diese kurze Zeit war so voll von Leiden und bitteren Erfahrungen, daß man aufrichtig Mitleid mit ihm haben muß, wenn man seine beweglichen Klagen liest.

Nach dem Tode des früheren Lehrers hatte nämlich der Küster Klostermeyer zu Almena die Schüler unterrichtet. Als nun Gerbers kam, wurde er von dem Küster und seinem Anhange stark angefeindet. Man hatte es von vornherein darauf angelegt, ihm das Leben so sauer zu machen, daß er davonliefe.

[1]) Fürstliches Haus- und Landesarchiv zu Detmold: Konsistorial-Akten Almena C.

Digitized by Google

Der Küster beanspruchte den Gesang in der Kirche und bei Leichenbegängnissen zu leiten und die Gebühren dafür zu erhalten, während der Schulmeister wenigstens einen Teil davon haben wollte, da er sonst nicht leben konnte. Alle gütlichen Versuche beim Küster und beim Pfarrer, ja die auf seine Klagen und Bitten erfolgenden Anordnungen der Regierung halfen nicht. Immer wieder mußte er sich beklagen, daß er keine Kinder in der Schule habe. Der Küster hätte über 20 gehabt, und er habe kaum 10. Der Graf Hermann Adolf hatte in diesem Jahre eine Art Schulzwang eingeführt durch die Verordnung, daß die Eltern das Schulgeld auch dann bezahlen sollten, wenn sie ihre Kinder nicht zur Schule schickten. Die Eltern schickten nun auf Betreiben des Küsters die Kinder nicht zur Schule, bezahlten aber auch den Schullohn nicht.

Dazu kamen andere Widerwärtigkeiten. Die Frau des verstorbenen Schulmeisters hatte Fenster, Treppen, Tische und Bänke aus dem Schulhause entfernen lassen, indem sie angab, diese seien von ihrem Manne angeschafft. Gerbers bat die Kirchendechen, mit der Frau zu unterhandeln, allein diese weigerten sich.

Als der Winter kam, hatte er kein Heizmaterial in der Schule. Es bedurfte erst vieler Bitten, ihm solches zu verschaffen. Dann mangelt es ihm an jedem Stückchen Land, an einem Kohlgarten, um das für den Haushalt Notwendige zu ziehen. Er bittet darum den Grafen um einen „Eckergarten", der in der Nähe der Schule gelegen sei.

Als alle diese Schwierigkeiten den Schulmeister noch nicht vertrieben hatten, sprengten seine Feinde im folgenden Jahre das Gerücht aus, daß er einen alten Kalender hätte und daraus den Kindern das Zaubern lehre. Infolge dieses Geredes nahmen wieder mehrere Eltern ihre Kinder aus der Schule. Gerbers verteidigte seinen guten Namen, die Feinde aber ließen nicht nach, sandten Petitionen nach Detmold, und schließlich mußte der Verfolgte weichen. Er wird, allerdings „ohnverletzet seiner Ehre", entlassen, soll aber sobald wie möglich anderweitig befördert werden.

Was aus ihm geworden, wo er geblieben, wissen wir nicht. Er ist ein Opfer der Ränkesucht, des Eigennutzes und des Aberglaubens geworden. Er war in der Weise seiner Zeit ein

Digitized by Google

frommer Mann, der im Vertrauen auf Gott Troſt und Stärke fand in dem ſchweren Kampf ums Daſein. Und trotz aller Anfechtungen hatte er nach Muße und Luſt, ſich mit den Dingen der Welt und der Kirche zu beſchäftigen und ſeine Gedanken in Gedichten niederzulegen.

Einiges davon hat ſich noch erhalten. So beſpricht in dem folgenden „kurzen und luſtigen Geſpräch" der Autor die Zuſtände und Ereigniſſe der Zeit vom Standpunkte des evangeliſchen Chriſten aus. Wenn wir ſeine Gedanken und Stimmungen verſtehen und nachempfinden wollen, ſo müſſen wir uns zuvor die damalige Zeitlage vergegenwärtigen. Wie ſah es um das Jahr 1665 in Deutſchland und Europa in kirchlicher und politiſcher Hinſicht aus?

Faſt zwei Jahrzehnte waren ſeit dem unglücklichen 30jährigen Religionskriege vergangen. Der Weſtfäliſche Friede vom Jahre 1648 hatte den beiden proteſtantiſchen Bekenntniſſen, Lutheranern und Reformierten, Gleichberechtigung mit der katholiſchen Kirche gewährt. Aber die römiſche Kurie hatte in aller Form ihre Nichtanerkennung des Friedens ausgeſprochen. Sie bewahrte ihren aggreſſiven Charakter und betrachtete Deutſchland als das wichtigſte Gebiet ihrer Miſſionsarbeit. In erſter Linie bediente ſie ſich dabei des Jeſuitenordens.

Gegenüber der katholiſchen Propaganda beſchränkte ſich der Proteſtantismus darauf, das eroberte Gebiet zu behaupten. Die etwas gedrückte Defenſivſtimmung des damaligen Proteſtantismus ſpricht auch aus dem vorliegenden Gedicht. Tatſächlich hatte der Katholizismus in jenen Jahren in den höheren Ständen nennenswerte Erfolge zu verzeichnen. Im Jahre 1653 trat der ſchleſiſche Arzt Joh. Scheffler (Sileſius) über; unter den Gelehrten ſind Boyneburg, Blume und Lambeck zu nennen, und unter den Konvertiten fürſtlicher Häuſer, auf die es namentlich abgeſehen war, finden ſich Mitglieder des pfälziſchen Hauſes, von Naſſau, Baden-Durchlach, Württemberg, Brandenburg, Heſſen-Darmſtadt. Von den regierenden Fürſten trat als erſter Herzog Chriſtian von Mecklenburg-Schwerin über 1663. Der dritte Sohn des Herzogs von Braunſchweig, Johann Friedrich, war ſchon 1657 in Rom übergetreten und wurde infolge beſonderer Umſtände gerade im Jahre 1665 Herr des Fürſtentums Calenberg-Göttingen-

Digitized by Google

Grubenhagen, eines altprotestantischen Landes, in dem nun die katholische Propaganda mit ganzer Kraft einsetzte. Daß solche Ereignisse Besorgnisse und Befürchtungen bei den Evangelischen hervorrufen mußten, kann man sehr wohl begreifen.

Angesichts dieser Sachlage ist ferner der lebhafte Wunsch nach Einigung der beiden evangelischen Bekenntnisse durchaus verständlich. Der Streit zwischen Lutheranern und Reformierten, so alt wie ihre Bekenntnisse, hatte zeitweise recht häßliche Formen angenommen, besonders in der Mark Brandenburg. Hier war die wechselseitige Verketzerung in Streitschriften und von der Kanzel herab an der Tagesordnung. Paul Gerhardt, der fromme Liederdichter, hatte laut und offen ausgesprochen: „Ich kann die Calvinisten nicht für Christen halten," und in der Berliner Nikolaikirche rief ein anderer Prediger seiner Gemeinde zu: „Wir verdammen die Papisten, die Calvinisten und auch die Helmstädter[1]); wer nicht lutherisch ist, der ist verflucht." Fürsten, deren Untertanen teils lutherisch, teils reformiert waren, versuchten eine Einigung der Konfessionen herbeizuführen. So veranstaltete der Landgraf Wilhelm von Hessen im Jahre 1661 ein Religionsgespräch in Cassel, welches acht Tage lang täglich 6 Stunden währte und mit der beiderseitigen Erklärung endete, daß keine Differenzen vorhanden seien, die das Fundament des Glaubens beträfen, und die Anhänger beider Konfessionen selig werden könnten. Dem Streit auf Kanzeln und Kathedern sei daher Einhalt zu tun. Weitere Erfolge hatte die Sache nicht. Noch weniger erreichte der Große Kurfürst von Brandenburg durch die Religionsgespräche, welche er in den Jahren 1662/63 in Berlin abhalten ließ (September 62—Mai 63) und welche völlig resultatlos verliefen. Im folgenden Jahre suchte der Kurfürst durch ein Edikt dem Streit zu wehren, aber auch ohne dauernden Erfolg. Die Prediger mußten einen Revers nnterschreiben, durch den sie sich zum Gehorsam gegen die kurfürstlichen Verordnungen verpflichteten. Die sich Weigernden wurden ihres Amtes entsetzt, darunter war auch P. Gerhardt.

Bot sonach die kirchliche Lage kein erfreuliches Bild, so waren die politischen Verhältnisse auch nicht die besten. Nach

[1]) D. i. die Schule des Helmstädter Prof. Georg Calixtus († 1656).

Digitized by Google

dem Tode Ferdinands III. war im Jahre 1658 sein Sohn Leopold zum Kaiser gewählt. In demselben Jahre entstand ein neues politisches Gebilde, der Rheinbund, ein Bund mehrerer deutscher Fürsten, dessen Seele der hochstrebende und ehrgeizige Kurfürst Johann Philipp von Mainz war. Auch Frankreich gehörte dem Bunde an. Leopold wurde bald darauf (1661) wegen Siebenbürgens in einen Türkenkrieg verwickelt, weshalb er nach achtjähriger Pause den Reichstag nach Regensburg berief. Es gelang ihm mit vieler Mühe, ein Heer gegen die Türken zusammenzubringen. Dieses erfocht bei St. Gotthard a. d. Raab im Jahre 1664 (1. August) einen wenn auch nicht glänzenden Sieg über die Türken, dem bald der demütigende Friede von Eisenburg (Vasvar) folgte. Siebenbürgen wurde der türkischen Oberherrschaft preisgegeben, die Festungen Neuhäusel und Großwardein blieben in türkischen Händen und der Kaiser — so hieß es in den Bestimmungen — würde dem Sultan binnen vier Monaten ein Geschenk im Werte von 200 000 Gulden überreichen lassen, was dann von dem Großherrn in entsprechender Weise erwidert werden sollte.

Was die inneren politischen Verhältnisse anlangt, so erwähnt unser Autor zwei Persönlichkeiten, über welche noch näheres berichtet werden muß. In Münster residierte damals der kriegerisch gesinnte Bischof Bernhard von Galen [1]), der mit seiner Hauptstadt Jahre lang in Fehde lag. Diese Stadt, obwohl gut katholisch, weigerte sich, eine bischöfliche Besatzung in ihren Mauern aufzunehmen, und berief sich auf ihre Reichsunmittelbarkeit. Trotzdem sie in Wien 1656 damit abgewiesen wurde, beharrte sie auf ihrer Weigerung, das Besatzungsrecht des Bischofs anzuerkennen. Sie setzte sich als alte Hansastadt mit Hamburg, Bremen und Lübeck in Verbindung und rief den Schutz der Niederlande an. Bernhard belagerte Münster 1657, aber die Bürger wehrten zwei Monate lang alle Angriffe ab, und als die Niederländer Miene machten, mit einer bewaffneten Vermittelung sich zu Gunsten Münsters in den Streit zu mischen, ließ Bernhard sich zu einem Vergleich herbei. Bald aber brach der nur vertagte

[1]) Bernhard von Galen war es auch, der im Jahre 1675 einen Teil unseres lippischen Landes, besonders Lemgo, mit seinen Truppen heimsuchte.

Digitized by Google

Streit von neuem aus, und 1660 belagerte Bernhard die Stadt zum zweiten Male. Nach acht Monaten ergab sich Münster bedingungslos. Der Bischof ernannte Bürgermeister und Rat, beseitigte den Einfluß der Gilden auf das Stadtregiment, und statt der früher verlangten Hochschule erhielt die Stadt eine Citadelle mit bischöflicher Besatzung.

Ein ähnliches Ereignis, das aber mehr noch als jenes im Reiche die größte Teilnahme und das größte Aufsehen erregte, war die Unterwerfung, oder wie man damals sagte, die Reduktion von Erfurt. Diese Stadt gehörte seit den ältesten Zeiten zum Erzstift Mainz. Inmitten des Thüringer Landes, in fruchtbarer Umgebung und an wichtigen Handelsstraßen gelegen, war sie groß und reich geworden, besaß seit 1379 eine Universität und trat frühzeitig der Reformation bei. Sie strebte und hoffte reichsunmittelbar zu werden, aber obwohl Schweden auf dem Friedenskongreß für sie eingetreten war, erfüllte sich ihre Hoffnung nicht. Der schon genannte Kurfürst von Mainz, Johann Philipp, der Lenker des Rheinbundes, machte schon bald nach dem Friedensschluß von 1648 seine Ansprüche an die Stadt nachdrücklich geltend, wodurch ein fast 2 Jahrzehnte dauernder Streit entstand, der zunächst Verhandlungen, Vermittelungen, Vergleiche, kaiserliche Kommissionen, Intriguen und dergl. veranlaßte, bis endlich die Waffen den Ausschlag gaben. Der Streit bekam von vornherein dadurch ein kirchlich-religiöses Gepräge, daß der Mainzer forderte, in den evangelischen Kirchen Erfurts solle für ihn als den Landesherrn das Kirchengebet abgehalten werden. Aber die städtischen Behörden und die evangelischen Geistlichen weigerten sich dessen beharrlich. Der Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen, das Haupt des Protestantismus, der gleichfalls Ansprüche auf die Landeshoheit über die Stadt machte, war durch einen Vertrag, durch den ihm einige territoriale Vorteile gewährt wurden, gebunden und daher nicht imstande der Stadt zu helfen. In Erfurt entstanden Wirren zwischen Rat und Bürgerschaft. Der Kaiser suchte viermal zu vermitteln und erklärte dann die Acht über die Stadt. Die Vollziehung derselben wurde dem Mainzer Erzbischof übertragen. Dieser nahm den Rheinbund zu Hülfe. Frankreichs König Ludwig XIV. ließ sich diese Gelegenheit nicht entgehen zur Einmischung in deutsche Angelegenheiten

Digitized by Google

und schickte 7000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter. Insgesamt hatte der Mainzer 18000 Mann zusammengebracht, mehr als der Rheinbund dem Kaiser gegen die Türken schickte. Die Protestanten im Reich, welche den Streitfall vom kirchlichen Gesichtspunkte aus ansahen, bestürmten den Kaiser, den Reichstag und den Erzbischof mit Bitten und Protesten. Aber die Sache ging ihren Gang, und nach einer Belagerung von mehreren Wochen mußte Erfurt kapitulieren. Der Erzbischof machte sich zum Herrn der Stadt, tastete jedoch die Religionsfreiheit derselben nicht an.

Was an außerdeutschen Dingen jener Zeit in unserm Gedicht berührt wird, ist wenig. Schweden galt dem protestantischen Bewußtsein als der Beschützer des Evangeliums. Holland wurde ebenfalls als ein Hort des Protestantismus angesehen. Seine Macht war damals infolge seines lebhaften Handels sehr bedeutend; besaß es doch längere Zeit hindurch die Herrschaft zur See. Dieselbe war allerdings seit dem siegreichen Seekriege, den Cromwell 1651—54 gegen Holland geführt und in dem er es zur Anerkennung der Navigationsakte von 1651 gezwungen hatte, in Englands Händen gewesen. Im Jahre 1665 erhob sich aber gerade wieder ein Seekrieg zwischen Holland und England, in dem die Vorherrschaft zur See wieder an die Holländer überging. Unser Autor betrachtet auch diesen Krieg von seinem Standpunkt aus.

In Spanien starb 1666 im September der König Philipp IV. Sein 7jähriger Sohn Karl II. war der Erbe der spanischen Monarchie. Aber als berechtigter Erbe der spanischen Niederlande proklamierte sich im Namen seiner Gemahlin Ludwig XIV. Hieraus entsprang dann der erste Raubkrieg Ludwigs, der aber nicht mehr in unsere Zeit fällt.

Auf Zustände und Begebenheiten unserer engeren Heimat nimmt der Verfasser keinen Bezug. Es regierte damals Graf Hermann Adolf (1652—1666). Es ist die Zeit der Hexenprozesse; in Lemgo fielen im Jahre 1666 dem Hexenwahne 37 Menschen zum Opfer.

Noch einige Worte über das Gedicht selbst. Aus vierfüßigen, sich paarweise reimenden Versen bestehend, zerfällt es in zwei

Digitized by Google

Hauptteile; im ersten Hauptteile treten die Papisten auf, im zweiten die Evangelischen. Der erste Hauptteil hat folgende Auftritte: der Papst — der Kaiser — die Kardinäle — der Kaiser — Kurmainz — Kurköln — Kurtrier — der Papst — die Jesuiten — der Kaiser — die Patres — die Bettelmönche die Nonnen und Baginen. Im zweiten Teil treten auf: Luther — Kalvin (dreimal abwechselnd) — Kurbrandenburg — Kursachsen — Kurpfalz — die anderen Reichsfürsten, Grafen und Herren, so minderen Standes — der Schwede. Das Gedicht ist weder inhaltlich noch formell von irgend einer höheren Bedeutung. Es hat aber doch einen kulturgeschichtlichen Wert, indem es zeigt, wie sich im Kopf eines nur wenig gebildeten, fern von der großen Welt auf dem stillen Dorfe lebenden Mannes jener Zeit die Welt spiegelte.

Ein kurtzes
und
Lustiges Gesprech der
Papisten, wie sie die Evangelischen
vertreiben wollen, auch wieder und
dagegen, wie sich die Evangelischen un-
ter einander ermahnen standt-
hafftig zuverbleiben und für
die Evangelischen Wahrheit
zu streiten.

Benebenst ein Geistliches Liedlein,
welches die Recht gläubigen Kinder Gottes
dem Lamme auff den Berg Israel zu
Ehren singen, sich damit zu erfreuen
gegen die Zukunfft Christi zum
letzten Gericht und
jungsten Tage,
Welches Liedlein genohmen auß dem 15. Cap.
der Offenbahrung Johannis. Durch einen
Liebhaber der Evangelischen Wahrheit
1665.

Digitized by Google

Der Papſt.

Her Kayſer, was ich ſagen will,
Sollen wir alſo ſitzen ſtill?
Ich hab mit mein geſchoren Rott
Alß Cardinähl und Biſchoffs Schnott
Auch Jeſuit und Mönken Schar
Fein Rahts gelebet alle Jar,
Weil wir nun mit dem Turcken Fried,
Derſelbe iſt auff unſer Sied,
Wolln wir die Evangeliſchen
Ihr Kirchen, Klöſter nehmen hin,
Das ſie ſich nicht zu viel außbreiten,
Dan wan wir das alſo wolt leiden,
Solten ihr woll ſo viele werden,
Das ſie ein nehmen gar die Erden,
Und würd das Fegefeur und Meſſen
Bey unſern Leuten auch vergeſſen.

Der Kayſer.

Heilger Vatter, das ſeh ich gern,
Dar zu will ich auch helffen fehrn,
Dan es die rechte Zeit jetz iſt,
Und habs gedacht zu aller Friſt,
Dan die Evangeliſchen Dwaſen,[1])
Hangen mir alzeit in die Nahſen.
Wan ich etwas anfangen will,
Sagen ſie, man muß halten ſtill,
Weil ſie im Reich ſo haben Macht.
Man hat es woll ehe nicht gedacht.
Wan man ſie aber recht kont zwingen,
Das ſie muſten die Pfeiffen ſingen.
Aber der Schwede ich Euch frage,
Der da noch leſtmahl wahr zu Prage,
Wan der nicht kähme auch darzu,
Darfür ich hertzlich fürchten thu.
Lieber, was ſagt Jeswiter Schmeiß?
Ich weiß woll, das ſie ſein gar weiß,
Mönken und Nonnen ungezelt,

[1]) Das Wort iſt verwandt mit dem plattdeutſchen twas, twes, d. h. quer, bedeutet demnach ſoviel wie Querköpfe.

Digitized by Google

Die haben viele Opfergelt,
Wan ſie auch wolten mit zuſcheißen,
Sonſt wirt uns der Teuffel ſchmeißen.
Ich weiß woll, die Cur-Mentz und Cöllen
Auch Tryr das beſte woll thun ſollen,
Dan ſie werden, halt ich, nicht ſchlaffen,
Die weil ſie ſein ſo ſtarck im Waffen,
Die Cardinähl, geglaub ich auch,
Werden woll wiſſen ihren Brauch,
Das ſie uns werden die Handt beiten
Und mit uns alſo dapfer ſtreiten.

Die Cardinähle.

Wir haben offt und viele Mahl
Von dieſem Handel über all
Bey unß zuſahmen Rahts genohmen,
Das man vorlengſt darzu gekommen,
Aber es hat zu allerzeit
Der Kayſer ſich darwieder leit,
Dieweil die Evangeliſchen Dooren
Ihm ſtehts thun blaſen in die Ohren.
Wan aber unſer Leopold
Jetzundt wolte ſein Treuer holt!
Ferdinandi der tahtte weichen,
Alß ihm der Schwed wolte beſchleichen.
Wir muſſen aber mit Kluchheit
Unde Verſtandt thun dieſen Streit
Anfangen und das woll bedencken,
Wor wir uns wolten erſt hinlencken;
Und wan man hätt ein dapfern Helt,
Der da wolt tretten in das Velt,
Wir wollen Gelt und Volcker bringen,
So ſoll uns dieß auch nicht mißlingen.

Der Kayſer.

Ich will mit meiner gantzen Macht,
Ja was ich kan bey Tag und Nacht,
Mich alle Zeit dahin thun ſchicken,
Die Evangelſchen zuverdrucken,
Darzu auch all mein Krieges Heer
Nach Munſter ſchicken ohn Beſchwer,

Digitized by Google

Dieweil kein ander sich lest blicken,
Der sich so woll darzu thut schicken,
Alß dieser Juncker Jan von Hale,[1])
Der hatte es woll geren alle,
Wans ihm aber nicht täht mißlucken,
Sein angefangen List und Tucken.
Aber ich hoff, sein Mitgenossen
Die werden helffen unverdrossen.

Cur-Mentz.

Ich bin Cantzler im Reich allein,
Wan sie dan kommen für mir fein
Und clagen, ihnn geschehe Unrecht,
So sag ich zu ihm also schlecht:
Wir han Gewalt und Macht allein,
Was wir setzen, das gilt gemein.
Was wollt Ihr doch haben Ihr Narren?
Die Stadt Erfordt die tähts erfahren,
Weil sie mir nicht wolt untertahn.
Und ob der Sax schon wahr ein Man,
Der sich ihrer wolte anmassen,
Must er sie mir doch gleichwoll lassen.

Cur-Cöllen.

Ich hab es mit Westphalen für,
Dasselbe liegt mir für der Tühr,
Munster und Paderboren schon
Die sollen treulich helffen thon,
Sie solten, wans ihnn möcht gelingen,
Die Evangelschen alle schlingen.
Der Heilger Vatter hat wollgethan,
Das er hat diesen Edelman[2])
Gestochen in ein Mönckes Capp,
Er ist worden ein rechter Schnapp,
Er ist den Hollandern so doll,
Ja mücht er kühlen seinen Groll,
Er täht sie lebendich auffressen,
Dan er sie nimmer kan vergessen.

[1]) Damit muß Bernhard von Galen gemeint sein.
[2]) Damit muß wieder Bernhard von Galen gemeint sein.

Digitized by Google

Cur-Tryr.

Ich bin der Curfurſte von Tryr,
Was will ich ſagen, meinet Ihr?
Mir ſein die Evangelſchen nah,
Damit ichs anfangen will drah
Und will auch kühlen meinen Muth,
Solt es auch werden nimmer gut,
So will ich doch das meine thun,
Das ſolt Ihr auch erfahren nun.
Ich kan es auch nicht länger ſehen,
Das unſe Klöſter leddig ſtehen.
Der Ablaß Krahm liegt gar darnieder,
Darumb kreigen wir kein Gelt wieder.
Im Fegefeur ſteht es gar ſchlecht,
Drumb das nicht mehr die Meß gedächt.
Ich ſag, noch ſollen wir das leiden,
Ich will nicht länger mit Euch beiden.

Der Papſt.

Das wehr nun woll der rechte Schlach.
Auch iſt darzu kommen ein Sach,
Welches erdacht die Cardinähle,
Darzu die Jeſuiten alle,
Das der Hallander und Engelſchmau
Ein Krieg haben gefangen an.
Das Bladt das iſt für unſer Cart,
Wan ſie ſich ſchlagen alſo hart,
Das ſie dan entlich gar matt werden,
Es währn ſonſt gute Freund auff Erden
Und tähten uns auch großen Schaden,
Dan ſie ſich wieder uns auffladen.
Daſſelb wirt nun auch meinen Sohn
In Spanyen woll gefallen thon,
Die weil vor dieſem die Holländer
Tähten wegnehmen ſeine Länder.
Derhalben wollen wir mit Fleiß
Daſſelbe Werck anfangen weiß.
Doch gehn für allem nicht verbey
Die Jeſuiten, raht ich frey,
Dan die ſeint voller Argeliſt,
Practick zu dencken jeder Friſt.

Digitized by Google

Die Jesuiten.

Wir sein die Klüchsten in der Welt
Und haben uns dahin gestelt,
Das wir Potentaten und Herrn
Ihr Hertzen alzeit dahin kern,
Das sie ein ander werden Feindt,
Und wans auch wehrn die besten Freund,
So thun sie doch einander hassen,
Dan lacht unser Hertz auß der Massen.
Unnd wan sie dan die Waffen kreigen,
Alß dan so thun wir noch nicht schweigen,
Dan machen unß bey ihren Rähten
Und bey den Haubetleuten tretten,
Blasen denselben auch fein ein,
Der Krieg muß angefangen sein.
Drumb nehmbt Ihr unsen Raht in acht,
Alß dan es zierlich wirt vollbracht.

Der Kayser.

Hätten wir das Gelt Heilger Vatter,
Welches dahaben unser Patter,
Dan alhie zu, geglaubet mich,
Gehöret Gelt, das furchte ich.
Mein Cantor sein nun ledig worden,
Dan meine Länder gar verdorben,
Mein besten Erblander seint hin,
Das ich nun mehr hab klein Gewin,
Mein Beutel ist leddig gefegt,
Die weil mein Gelt der Turcke tregt.
Drumb ich nicht woll bestehen kan
Im Krieg, biß ich Gelt wieder han.
Doch aber unser Geistlichkeit
Stecken voll Gelt zu allerzeit.
Wan die wollen das beste thon,
So wollen wirs anfangen schon.

Die Patters.

Seit unverzagt, großmachtig Herrn,
Von Hertzen wolln wir helffen gern,
Die Cardinahlen allzumahl

Digitized by Google

Sich auch erbotten über all,
Das sie wollen gantz fleissig wärben.
An Gelt und Volck solt Ihr nicht därben.
Auch unse Nonnen und Baginen,
Weil sie ihre Sant und Santinnen
Nicht konnen ehrn in ihren Landt,
Nur damit treiben Spott und Schandt,
Wolln sie auch all ihr Opfergelt
Darzuthun, wan es Euch gefelt.
Und wir wollen das Messegelt,
So uns noch täglich wirt gezelt,
Suchen bey ein auß allen Ecken,
Das man die Evangelschen Gecken
Möchte verjagen und vertreiben,
Dan wir konnen für ihn nicht bleiben,
Weil sie iemmer die Bibell han,
Dan damit können sie uns schlan.
Sie achten nicht die Heilgen Vätter,
Sagen von Papst, sey ein Geschwätter,
Das er der Christen Haubet sey.
O Sanct Huldrig uns Sieg verley!

Die Bettelmöncke.

Ihr lieben Herren und Helde,
Lustig trett Ihr nun zu Felde
Und sorget doch darumme nicht,
Dan wir es stets dahin gericht,
Das wir für nehmen thun das Felt.
Bekummert Euch nur nicht umb Gelt,
Dan wir betteln von Ordt zu Ordt.
Das Gelt, so wir bekommen vort,
Das soll Euch werden zugesandt,
Dan könnt Ihr stärcken Ewer Handt.
Ja, wan es könte müglich sein,
Das man die Evangelschen fein
Gar auß der Welt konte wegjagen,
Wir wollen zu mit Feusten schlagen,
Dan sie uns thun so groß Verdreiß
Und nennen uns ein Mönckgeschmeiß.
O Sancte Viedt thu ihn doch plagen
Und wolst sie auß dem Velde jagen

Digitized by Google

Nonnen und Baginen.

Wir Geiſtlichen ſein nicht gewehlt
Und haben auch noch Opfergelt,
Das wollen wir zuſahmen ſuchen
Und ihnn darzu Sanct Ohrbahn fluchen.
Wir wollen, was wir konnen, ſcharren,
Alzeit fleißig zuſahmen wahren
Und ſchicken Euch das alſo zu.
Und wollen betten ſpäht und früh
Allheiligen, die da ſein mügen,
Die wollen wir mit Dienſt vergnügen,
Sie werden uns auch woll erhören
Und ſtraffn de Evangelſchen Dooren,
Das ſie nicht mit uns ſpotten mehr.
Darzu hilff uns Sanct Fincenſer!
Sanct Roſina ſteh uns doch bey!
Uns Heilg Ruffina Sieg verley!
Steh bey uns O Heilig Albanem
Und dempf alle Evangeliſchen!
O Sanct Medardus bring gut Wetter
Und ſey doch unſer Feinde Tretter!
Allheiligen den Winter bringt!
O Sanct Cathrina mit ſie ſingt,
Auff das ſie frieren alſo ſatt,
Alß ein der ſitzt in warmen Batt!

Die Evangeliſchen.

Lutherus zu Calvino.

Hertzlieber Bruder in Chriſto,
Was ſeins für Leut, die ſtehen do?
Mich dunckt, es ſey das gantz Geſchwarm,
Sie ſingen das papiſtſche Larm.
Steht nicht alda auch in dem Tron
Der Papſt mit ſeinr treyfältign Kron,
Die Cardinähl mit ihren Huten
Und die Biſchoff mit ihren Schnuten,
Auch die liſtigen Eſauiten,
Paffengeſchnor und Mönkeſchiten,
Darzu auch aller Nonnen klar
Sambt der gantzen Papiſtſchen Schar?

Digitized by Google

Calvinis.

Mich dunckt, ich seh den Kayser auch
Woll dordthin stehen in den Rauch.
Wor mügen sie doch willen hin?
Was mach ihm liegen in dem Sinn?
Ich denck, sie willn mit ihren Tucken
Uns armen Christen gar verdrucken.
Wan ihnn das nun gerahten wolt,
Dasselb sie woll anfangen solt.
Aber O Herre Jesu Christ
Du wolleſt dempfen ihre List
Und sie sturtzen zu einen Mahl
Und retten Deine Kinder all
Auß ihrer großen Tiranney,
Die sie erdencken mangerley!

Lutherus.

Herr Gott wer will uns dan beystehen?
Wehm sollen wir umb Hulff anflehen?
Ach Gott Du biſt der rechte Helt,
Dan Du behelſt alzeit das Felt,
Du biſt allein der rechte Man,
Der sie zu Boden schlagen kan,
Und wirſt erwecken noch ein Heer,
Das sie einmahl wirt schlagen sehr.
Zwar die weltliche Curfurſten,
Die solten sich woll gern ruſten,
Auch ander Fürſten unde Herren
Tähtten sich woll von Hertzen wehren,
Aber sie sein dieſen Geſchmor
Uns viel zu schwach zu stehen vohr.
Dan die Paffen alleſahmen
Stetig thun zuſahmen hangen.
Ruffn wir wieder den Schweden ein,
Der könt sie zwingen woll allein.
Aber das koſtet gar zuviel,
Dan er allß wegnimbt ohne Zil,
Was er bekommet über all,
Es sey Gelt, Güter ohne Zall.

Calvinis.

Ach Bruder wehren wir uns einig,
Wie dieſes Geſchmeiß iſt nicht wenig,

Digitized by Google

So hatt ich woll die Hoffnung veſt,
Wir wolln ſie zwingen noch zu leſt,
Aber wir leben ſelbſt in Zanck,
Das weiß uns Gott auch keinen Danck.

Lutherus.

Ach Gott das ſein die mangen Kopff,
Die kluchen Narrn, hofertign Tropff.
Es will ein jeder weiſer ſein,
Alß Gott der ihn geſchaffen fein.
Der ein der acht dem andern nicht,
Darumb uns diß von Gott geſchicht.
Es iſt vergangen Zucht und Ehr,
Ehrbahrheit, Tugent, gute Lehr,
Der Wahrheit fleucht ein jederman,
Gerechtigkeit will niemandt han,
Ein jeder ſein verkehrten Sinn
Thut folgen und ſucht ſein Gewin.
Man iſt ſo ſtoltz und gar verbolgen.
Der ein will nicht dem andern folgen,
Ob er ſchon ſicht, das es iſt recht,
So folgt er doch ſein Meinung ſchlecht.
Derhalben glaub ich, es wirt doch
Gar wunderlich zugehen noch.

Calvinis.

Ja das bekenn ich auch rundtauß,
Es iſt in dem chriſtlichen Hauß
Nichts alß Zancken, Streiten, Schlagen,
Das es woll Schande iſt zu ſagen.
Darumb ſtraffet uns Gott der Herr
Und machet ſeine Plagen ſchwer.
Wan wir uns nur wolten bekehren
Und von Gott Gnad und Hulff begeren,
So iſt er noch ſo barmhertzig,
Er will uns nicht verderben gentzlich
Und wurd uns ſchicken Hulff und Raht,
Die Sein er nie verlaſſen hat.
Kein beſſer Raht weiß ich ſo juſt
Zu finden nun zu dieſer Friſt.

Lutherus.

Ach daſſelbe wehr Noth zu lehren,
Das wir uns tahtten zu Gott kehren.

Digitized by Google

Sonst ist es mit uns außen gar,
Das glaub ich auch gantzlich fürwahr.
Dan der Mensch lebt in Sünd und Schand.
Darumb entzeugt uns Gott sein Handt
Und schickt uns alles Ungeluk,
Krieg, Verfolgung und Creutzesdruck.
Schawt hin, was seins für Leute doch,
Die dort kommen hergehen noch?
Seints nicht die Evangelschen Herrn?
Kombt last uns horn, was sie begehrn.

Cur-Brandenburg.

Warumb betrübt Ihr Euch zumahle,
Ihr ehrwürdige Herren alle?
Habt Ihr gehort von den Papisten,
Wie sie umb gehen jetz mit Listen,
Zu dempfen der Evangelschen Lehr?
Kirchen, Klöster ist ihr Beger.
Es soll ihnn aber nicht gelingen,
Dan wir wollen zusahmen springen.
Ich weiß woll die Cur-Sax und Pfaltz,
Es wirt ihm schmecken wie Kraut ohn Saltz,
Wan sie es werden recht erfahren.
Wir wolln sie ziehen bey den Haaren.
Es wehr auch woll ein große Schand,
Weil wir nun haben Fried im Land,
Das solten die Gottlosen Papsen
Nun wieder greiffen zu den Waffen.

Cur-Saxe.

Ich hab es albereit gehört,
Wie die Paffen an vielen Ordt
Vertreibn den Evangelschen Standt
Und dahin bracht ihr Menschen Tandt.
Und wo wir langer sitzen still,
Ihr Narren Werck wirt gar zu viel.
Wie thun sie jetzundt bey Erfordt?
Dieselbe Stadt klagt über Mordt
Und hat mich so hertzlich gebetten,
Das ich sie davon solt erretten.

Digitized by Google

Cur-Pfaltz.

Es ist woll zu beklagen ser,
Das man muß hören solche Meer,
Das daß verfluchte Paffen Volck
So mausig ist mit ihren Tolck[1])
Und wollen gar kein Frieden halten,
Meinen, sie wollen oben walten.
Kan es dan auch nicht anders sein,
So mussen wir uns einig sein.
Es sein noch so viel Furstn und Herrn,
Wan sie sich woll zusahmen kehrn
Und hielten vest den Eintrachtsbandt,
Wir woll sie zwingen allzuhandt.

Die andern Reichs Fursten Graffen und Herrn, so minder Standes.

Wir leiden von ihnn großen Zwang,
Dan sie rahten uns also bang
Und meinen, weil wir sein was klein,
Wolten sie uns zwingen allein,
Dan wir vast all im Streite leben,
Wor auß sich große Krieg erheben,
Und solches ist unser Verderb.
Drumb kommen wir umb unser Erb.
Das mussen wir unß aber schemen,
Wan wir uns ließn das unse nehmen
Von dieser Babilonschen Huren
Mit ihren Dieneren geschoren,
Und kont es nicht gut lassen sein,
Solln wir auch ruffn den Schweden ein.

Der Schwede.

Ihr Teutschen Herrn, was klaget Ihr?
Halten die Paffen keine Fier?
Sein wir ihn noch nicht nah gewesen?
Wir wolln sie husten auff die Nahsen.
Haß uff Papaw, was macht ihr Löhr?

[1]) Menge, Gefolge.

Digitized by Google

Singt eins das Larmen Salvetör!
Wir wollen Euch die Cappen lausen
Und an dem Kopff die Platten krausen
Und suchen eins, wo ist das Gelt,
Das Ihr thut bet'eln in der Welt?
Für dieses Volck Ihr Teutschen Herrn,
Solt Ihr Euch gar nicht thun verfehrn.
Wir wollen sein, gleich wie Ihr wolt,
Nur das Ihr Gott auch dienen solt
Und halten allzeit Einigkeit,
Dan das vertreibt den Feind ferweit.

Ein geistliches Liedelein

in Melodey des 74. Psalms.

1

Dein Zeichen Herr groß sein und wunderbahr,
Die Du am Himmel sehen lest uns Menschen.
Dan unser Sünd, die thun die Plagen wunschen,
Die Du außgeust siebenmahl offenbahr.

2.

Dan nunmehr bald entzundet ist Dein Zorn,
Dan Deine Gnad, die Du uns anthust bieten,
Verachten wir und nichts darauff thun letten,
Drumb ist dennoch Dein Wort nicht gantz verlohrn.

3.

Sondern das Glasernmeer, so ist vermengt
Mit Feur, da stehn versammelt alle Deine
Außerwehlten im Hauffen nur alleine,
Die sich nicht auß verfluchte Tier geheuckt.

4.

Die sich von Götzen und Zeichen des Bildts
Han abgewendet und nur Deinen Nahmen
Gelobet und gepreiset allesahmen
Und in Trübsahl ihr Hertzen han gestilt.

5.

Die stehen alle an das Glasern-Meer
Mit Harpfen Gottes, das Liedt Mosy singen,
Das Liedt des Lamms mit Freuden und mit Springen,
Und sprechen groß ist Gott der Högster Herr.

Digitized by Google

6.

Allmächtig Deine Werk ſein und wahrhafft,
Du König aller Ehren biſt gantz heilig,
Wer wolt Dich nicht von Hertzen furchten willig
Und preiſen Dich herlich auß gantzer Krafft.

7.

Die Heiden werden kommen ſchnel im Lauff,
Dich anbeten und Deinen Nahmen ehren,
Dan Du wirt kommen balt vom Himmel fehren,
Zu richten recht all Menſchen gar zu Hauff.

8.

Die Straffen Gottes ſein umbgurtet fein
Mit einem gulden Gurtel umb zu ſchlagen
Die Menſchen auff der Welt mit großen Plagen,
Die Rute Gottes iſt veſt gebunden ein.

9.

Jetz iſt der Tempel Gottes auff getahn
Und gehen auß die ſieben Plagen alle,
Dan die letzte Poſaune klingt mit Schalle,
Sich horen leſt an allen Enden ſchon.

10.

Von dem Dampf und Zoren des högſten Gotts
Tut alle Welt voll Rauch und Nebels werden,
Es zittert auch für ihm die gantze Erden,
Ach wie alldem der darauß treibt viel Spots.

11.

Ach Herr ſie an die armen Schaff Dein Volck,
Das jetz wirt ſer betränget und verfolget
Und nach Dir Herr ſo ſehnet und verlanget,
Die man will überziehen wie ein Wolck.

12.

Kom doch Herr Jeſu kom doch dieſe Stundt,
Thu doch Dein armes Hiertelein vertretten,
Unnd auß die Zänen der Wolffe thu erretten,
Die ihre Maul aufffſpehren wie ein Schlundt.

13.

Nun all die Gott dem Herren in ihr Hertz
Han, auff ihn ihre Hoffenung geſetzet,
Die werden balt von Hertzen ſein ergetzet,
Ihr Haubt emphor auffheben ohne Schertz.

Digitized by Google

14.

Dan Gott der Herr das wil ihr Tröſter ſein
Und ſie auß allen Trangſahl nun erlöſen
Und ſtraffen alle Gottloſen und Böſen.
Ja Herr Du wirſt gewißlich Richter ſein.

Beſchluß zum Leſer.

Hertzliebe Leſer, ich bitte freundtlich,
Du wolſt doch nicht hir umb verachten mich,
Dan es dißmahl die erſte Reiſe iſt,
Das ich hab Verß gemacht zu jeder Friſt.
Wehm aber diß nicht wollgefallen tähtt,
Das der doch ein beſſers gemachet hatt.
Solt aber wor mit unterlauffen fort
Ein Hollandſch Hahß oder Weſtphäliſch Wort,
Das ſein Nachbahren wohnn vaſt bei ein,
Dan gute Freund thun gern beyſahmen ſein.
Das Paffen Volck, das mügen ſie nicht leiden,
Drumb thun ſie ſich von ihnen geren ſcheiden.

Autors Simbolum

Veritas et justicia manent in aeternum
Die Wahrheit und Gerechtigkeit,
Die bleiben biß in Ewigkeit.

Dieſer vornehme Autor iſt
Der Schulmeiſter zu Almina.

Digitized by Google

III.

Beiträge zur Geschichte musikalischen und theatralischen Lebens in Detmold.

Von O. Frhr. von Meysenbug.

I.

Louis Spohr in seinen Beziehungen zu Detmold.

Ludwig, oder wie er sich selbst schreibt, Louis Spohr war am 5. April 1784 in Braunschweig als Sohn eines Arztes geboren. Musikalische Neigung und Begabung für das Geigenspiel zeigte sich sehr früh bei ihm, wurde eifrig gefördert und mit 15 Jahren war er bereits Kammermusiker des musikliebenden Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. 19 Jahre alt machte er seine ersten Konzertreisen, die ihn bis nach Rußland führten. 1805 wurde er Konzertmeister in Gotha, hatte unter Anderem Gelegenheit mit dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen zu musizieren und verheiratete sich dort mit Dorette Scheidler, einer hervorragenden Harfenvirtuosin. Mit ihr machte er dann weitere Konzertreisen mit großem Erfolge, spielte vor Goethe in Weimar, in München und Stuttgart, und imponierte mehrfach durch die Freimütigkeit seines Auftretens, selbst Königen gegenüber, wenn er zu bemerken glaubte, daß seiner Kunst nicht genug Achtung gezollt wurde. Er wurde sehr bald als einer der bedeutendsten Violinvirtuosen anerkannt, namentlich war „die Schönheit seines Tones und die souveräne Fähigkeit jedem Stil der Meister aller Zeiten und Länder gerecht zu werden" weltberühmt geworden. Dann weilte er 3 Jahre in Wien, 1812 als Kapellmeister des Theaters an der Wien angestellt. Dort begann er auch der Komposition sich zu widmen und wußte Beethovens Freundschaft zu gewinnen. 1815 verließ er diese Stellung, zunächst um Kunstreisen nach der Schweiz und Italien zu machen, war dann 3 Jahre Theater-Kapellmeister in Frankfurt a. M., konzertierte in Berlin und ging 1820 nach England,

Digitized by Google

wo er mit seiner Gattin außerordentlich gefeiert wurde. In Paris dagegen, wo er 1821 weilte, wußte man ihn damals und auch später nicht zu würdigen. Im Gegenteil meinte man, wenn er sich dort länger aufhalte, könne er vielleicht seinen Geschmack vervollkommnen und nach seiner Rückkehr dann den der guten Deutschen bilden. Dann ging er nach Dresden, wo er seine bedeutendste Oper „Jessonda" zu komponieren begann.

Auf Veranlassung C. M. von Webers, der nach Kassel berufen wurde, aber kein Verlangen hatte seine Stellung in Dresden aufzugeben, gelangte Spohr 1822 als Hofkapellmeister nach Kassel, um es nicht wieder zu verlassen. Unter seiner Leitung wurde die Kurfürstliche Hofkapelle eine der vorzüglichsten Deutschlands. Zugleich führte ihm sein Ruf als einer der hervorragendsten Geiger der Zeit eine lange Reihe von Schülern zu, unter denen sich Viele selbst wieder einen bedeutenden Namen gemacht und seine Schule fortgesetzt haben, sodaß man ihrer nach Hunderten zählen kann. Spohr schrieb auch eine Violinschule, die eine dauernde Grundlage für die Künstlerschaft auf diesem Instrumente abgab. Zu seinen Schülern gehören u. A. Ferdinand David, Moritz Hauptmann, indirekt durch diese Joachim und Wilhelmj, ferner August Kömpel und August Kiel, der sich Anfangs der 30er Jahre bei ihm zu einem trefflichen Geiger ausbildete.

Kiel war am 26. Mai 1813 zu Wiesbaden geboren, kam dann nach Beendigung seiner Studien in Wiesbaden und Kassel noch sehr jung nach Detmold, trat dort in das 1823 neu gebildete Militär-Hautboisten-Korps ein, welches zugleich den Stamm des Hof-Orchesters ausmachte, und errang sich in diesem bald eine führende Stellung. Spohr, der in Kassel seine Komponisten-Tätigkeit fortgesetzt hatte, sandte im Jahre 1835 an ihm bekannte Persönlichkeiten aus Musikerkreisen ein gedrucktes Schreiben „mit der ergebensten Bitte eine Einladung zur Subskription auf sein neues Oratorium bei den Mitgliedern der Gesangvereine und anderen Freunden ernster Vokalmusik zirkulieren zu lassen und sich der Einsammlung von Unterschriften gütigst unterziehen zu wollen, für welche Mühewaltung er bei 6 Unterschriften ein Freiexemplar zu geben sich erbiete." Eine solche vom 28. Mai 1835 datierte Zuschrift erhielt auch Kiel, welcher

Digitized by Google

8 Unterschriften für das Oratorium „die letzten Dinge" sammelte. Damit war der Anfang zu einem Briefwechsel gemacht, der, mit freilich oft sehr großen Zwischenräumen, bis zum Tode Spohrs 1859 währte. Die Briefe Spohrs, 18 an der Zahl, sorgfältig aufbewahrt, wurden von Kiel der Landesbibliothek in Detmold vermacht.

Am 9. Oktober 1835 dankte zunächst Spohr in folgendem Schreiben:

„Wohlgeborener Herr.

Indem ich Ihnen für Ihre gütigen Bemühungen den besten Dank sage, bin ich so frei Ihnen die dort subskribierten acht Exemplare nebst dem Freiexemplar zu überschicken. Wollen Sie nun noch die Gefälligkeit haben den Betrag dafür einzukassieren und mir zu übermachen, so werden sie das Maas Ihrer Güte vollmachen. Die Chorstimmen des Oratoriums werden jetzt zu Bonn bei Simrock gestochen und können binnen Kurzem von dort bezogen werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
der Ihrige Louis Spohr."

In gleichem Jahre verlor Spohr seine so sehr geliebte Frau, komponierte mit tief bewegtem Gemüt ein Passionsoratorium „Des Heilands letzte Stunden", welches er selbst als gelungenste seiner Arbeiten bezeichnet und begab sich im Spätsommer zur Erholung in ein Seebad. Die Reise dorthin führte ihn auch nach Düsseldorf, wo damals Mendelssohn und Immermann wirkten und wo er eine drollige Begegnung hatte, die von besonderem Interesse für uns ist. Es muß noch bemerkt werden, daß Spohr eine wahrhaft imponierende Erscheinung war, ein fast 7 Fuß hoher kräftiger Mann. Immermann schlug ihm einen Besuch bei Grabbe vor, über den er in seiner Selbstbiographie erzählt: „Als wir bei ihm eintraten und der kleine Mensch mich Koloß zu Gesicht bekam, zog er sich schüchtern in eine Ecke des Zimmers zurück und die ersten Worte, die er sprach, waren: „Es wäre Ihnen ein Leichtes mich da zum Fenster hinauszuwerfen." Ich antwortete: „Ja, ich könnte es wohl, aber darum bin ich nicht hierher gekommen." Erst nach dieser komischen Szene stellte mich Immermann dem närrischen, aber interessanten Menschen vor."

Digitized by Google

Erwähnt wurde schon, daß Kiel neben seiner Stellung als Geiger auch noch im Militär-Hautboistenkorps, und zwar als Klarinettist, tätig war. Im Jahre 1836 wurde er aber zum Konzertmeister ernannt und trat als Dirigent an die Spitze der Hofmusik, eine bei seiner Jugend gewiß bedeutungsvolle Bevorzugung. Er wandte sich nun an Spohr, um einen Ersatzmann für seine bisherige Tätigkeit zu gewinnen, und erhielt am 1. September 1836 folgende Antwort:

„Wohlgeborner Herr! Einem jungen Mann, wie Sie ihn wünschen, der gut Violine spielt (er ist seit 2 Jahren mein Schüler und wirkt seit dieser Zeit auch im Orchester mit) und ebenfalls gut Clarinette bläst (er ist seit 5 Jahren als Clarinettist bei der Garde) Namens Heisterhagen, etwa 20—22 Jahr alt, habe ich Ihren Antrag mitgeteilt und er ist gern erböthig, unter den von Ihnen gestellten Bedingungen nach Detmold zu gehen, da er hier bei der großen Einschränkung, die beym Orchester und bey der Gardemusik stattfindet wenig Aussicht zur Verbesserung hat, allein er fürchtet, daß man ihn vor nächstem April nicht werde gehen lassen, obgleich er schon 2 Jahre über die gesetzliche Zeit gedient und keinen schriftlichen Accord mit dem Regiment gemacht hat. Er glaubt er werde allein auf Fürsprache von dort, wenn eine solche beim Kriegsminister, Herrn von Losberg, oder beym Cheff des Garderegimentes, Herrn von Bockum, stattfinden könne, schon diesen Herbst loskommen und es fragt sich nun, ob Sie eine solche veranlassen können? Indem ich hierüber sowie über die Sache selbst Ihren fernern Mittheilungen entgegensehe, unterzeichne ich Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren ergebener L. Spohr."

Zu einem Engagement des fraglichen Musikers kam es damals nicht. Es geht aus diesem Briefe aber hervor, daß selbst bei bedeutenden Hoforchestern eine Doppelstellung der Musiker gebräuchlich war. In Kassel konnte Spohr es jedoch nicht einmal durchsetzen, daß die Gardemusiker, welche im Hoftheaterorchester mitwirkten, in Zivilkleidung erscheinen durften, so daß dadurch ein sehr bunter Anblick geschaffen wurde. Die beiden kurhessischen Regenten, unter denen Spohr fast 40 Jahre lang fungierte, waren zwar aufrichtig kunstliebend und schätzten jenen

Digitized by Google

persönlich hoch, aber seine freimütige Unabhängigkeitsliebe hatte doch unter manchem despotischen Druck zu leiden, der sich in allerlei kleinlichen Maßregeln Luft machte.

1836 verheiratete Spohr sich zum zweitenmale mit der vorzüglichen Pianistin Marianne Pfeiffer und gründete sich ein sehr behagliches Heim, in dem namentlich viel Kammermusik getrieben wurde. Auch zum Komponieren blieb ihm viel Muße und er benutzte sie, um die Grenzen seiner Kunst immer mehr zu erweitern. Als Komponist gehörte er der älteren romantischen Tondichterschule an und war zwar ausgeprägt deutsch in seiner Kunst, aber auch „absoluter Beherrscher aller durch die drei großen Sinfoniker der Genie-Epoche auf ihre Nachfolger vererbten Kunstformen." Der Ausdruck seiner Tonsprache bewegte sich vorwiegend in sentimental-elegischer Stimmung, die seinerzeit besonders in den Kreisen der deutschen Jugend lautesten Wiederhall fand. Von seinen Opern hatte „Jessonda," ausgezeichnet durch den Adel ihrer Sprache, den meisten Erfolg und erscheint auch neuerdings wieder auf größeren Bühnen. „Faust," das größte, schon in Wien komponierte, später umgearbeitete dramatische Werk Spohrs, übrigens nicht nach Goethes Dichtung, wurde ebenso wie „Jessonda" und „Zemire und Azor" auch im Detmolder Hoftheater aufgeführt. Am längsten erhielt sich hierorts aus „Faust" eine köstliche Polonaise, die bis in die 60er Jahre fast auf jedem Balle gehört wurde.

An Sinfonien entstanden 10, darunter eine für zwei Orchester: „Irdisches und Göttliches im Menschenleben," ferner Konzert-Ouverturen, viele Werke für Kammermusik: Streichquartette, Doppelquartette, Quintette, Sextette, ein Oktett, ein Nonett, letztere in den verschiedensten Instrumenten-Kombinationen, Klaviertrios, Violin-Klavier-Sonaten, endlich 15 Violin-Konzerte, darunter ein Doppel-Konzert. Auf dem Gebiete der klassischen Konzertstücke für die Geige war Spohr zwischen Beethoven und Mendelssohn sicher der bedeutendste Vertreter.

Außer den beiden schon genannten Oratorien war noch „Das befreite Deutschland" erschienen. 1837 erbat sich Kiel die Partitur von dem oben erwähnten „Des Heilands letzte

Digitized by Google

Stunden," welches noch nicht im Druck erschienen war, und erhielt unterm 13. Februar folgende Antwort:

„Wohlgeborner Herr! Mit Vergnügen werde ich Ihnen, Ihrem Wunsche gemäß, Partitur und Stimme meines neuen Oratoriums leihen, doch werden Sie sie vor dem 7.—8. Mai nicht erhalten können, da das Oratorium am Charfreitag hier und am Himmelfahrtstage (4. Mai) in Bremen gegeben werden soll, zu welcher Aufführung ich bereits meine Orchesterstimmen zugesagt habe. Wenn aber dort die Stimmen Tags nach der Aufführung eingepackt und abgesandt werden, so erhalten Sie sie für Ihre Aufführung zeitig genug.

Was die junge Sängerin betrifft" (eine Sopranistin, Fräul. Scott, die von Kiel zum Debut empfohlen war), „so wünschte ich Näheres über ihr Gesangstalent zu erfahren. Ist sie schon so weit vorgebildet, daß sie Rollen wie Agathe, Rezia genügend geben kann, so könnten wir ihr sogleich Engagement für erste und zweite Parthieen antragen. Die ersten Parthien, die außer den genannten von ihr gegeben werden müßten, wären z. B. Fidelio, Pamina, Jessonda, Romeo, Rose in Adlers Horst, Gräfin in Figaro's Hochzeit und ähnliche; von zweiten Elvira in Don Juan, Röschen in Faust u. s. w. Doch wird nicht verlangt, daß sie die genannten Parthien bereits alle wisse, sondern nur, daß sie in Gesang- und Musik-Bildung soweit fortgeschritten sei, um sie erlernen und geben zu können. Indem ich Sie ersuche mir hierüber gefälligst umgehend Auskunft zu geben, bitte ich zugleich um ein Verzeichniß sämmtlicher Rollen, die Frl. Scott bisher gegeben hat. Auch wünschte ich zu wissen, ob sie im Fall wir uns einigen, nicht sogleich hierher kommen könnte, sondern noch 6 Wochen dort zu bleiben hätte.

Schließlich noch eine Anfrage: Daß wir während der Pfingsttage hier ein großes Musikfest haben werden, wird Ihnen wohl schon bekannt sein. Wir bedürfen dazu fremder Saiteninstrumente, Geiger, Bratschisten, Violoncellisten und Contrabassisten. Könnten und möchten Sie nebst andern, tüchtigen Mitgliedern Ihrer Kappelle activen Anteil nehmen? und ist dieß, wie viel und welche Instrumente würden dies sein können? Daß wir nur routinirte Orchesterspieler gebrauchen können, brauche ich wohl kaum zu erinnern, indem unser Musikfest sich

Digitized by Google

durch eine sorgfältige Auswahl der Mitwirkenden hauptsächlich auszeichnen soll.

Einer möglichst baldigen Antwort entgegensehend, mit vorzüglicher Hochachtung ganz der Ihrige

L. Spohr."

Eine längere Nachschrift betrifft noch das Engagement des Frl. Scott und hat für uns weiter kein Interesse.

Aus diesem Briefe geht hervor, daß sowohl das Detmolder Hoftheater, speziell die Oper, wie das Orchester sich nach Schätzung Spohrs auf bedeutender Höhe befanden, da er sie als gleichwertig mit Kasseler Verhältnissen behandelt. Außerdem erfahren wir daraus, daß in Detmold damals ein größerer Gesangschor existierte, der sich unter Kiels Leitung an so bedeutende Aufgaben, wie das genannte Oratorium wagte.

Die empfohlene Sängerin war in Kassel eingetroffen, und am 18. April 1837 schrieb Spohr an Kiel:

„Wohlgeborner Herr. Frl. Scott hat mir Ihr Schreiben überbracht und ich werde ihr nach Kräften mit Rath und That an die Hand gehen. Wenn sie Stimme und Talent besitzt, so wird sie gewiß hier ihre Carriere machen. Aus unserm Musikfest wird Nichts, weil der Minister des Innern und des Cultus nicht gestatten will, daß während der Festtage das Orchestergerüst in der Kirche stehe. Da ich nun wegen der bedeutenden Kosten es nicht wagen darf, das Musikfest zu einer andern Zeit als Pfingsten zu unternehmen, so habe ich es ganz aufgeben müssen. Jedoch werden wir mit Aufbieten aller einheimischen Kräfte (Chor 250, Orchester 80) das eine der Oratorien, nämlich Mendelssohns herrlichen Paulus, am ersten Pfingsttage in einer andern Kirche, wo wir keines bedeutenden Baues bedürfen, geben und ich hoffe, daß diese Aufführung uns bey den Fremden Ehre machen wird.

Die gewünschten Quartettstimmen kann ich Ihnen nicht schicken, da ich sämtliche Orchesterstimmen sogleich nach unserer Charfreitags-Aufführung nach Bremen geschickt habe. Die dortige Aufführung wird am Himmelfahrtstage sein, mithin werden Sie die Stimmen spätestens den 8.—9. Mai erhalten.

Zu der erhaltenen Zulage meinen herzlichen Glückwunsch.

Mit wahrer Hochachtung Ihr ergebenster L. Spohr.

Digitized by Google

P. S. Sollte Ihr dortiger Verein den Clavierauszug und die gestochenen Gesangstimmen des „Paulus" vielleicht anschaffen wollen, so könnten wir ihm deren ungebrauchte noch wohlfeiler überlassen, als er sie beim Verleger, incl. des Rabatts, erhalten würde."

Dieses Vereiteln eines lange und sorgfältig vorbereiteten Musikfestes aus nicht stichhaltigen Gründen war auch eine von den vielen und kleinlichen Nörgeleien, die Spohr seine Tätigkeit verbitterten, nebenbei ein Beweis, wie kurzsichtig das Regiment damals in Kassel gehandhabt wurde. Denn gerade zu Pfingsten, wo schon nach alter Gewohnheit ein größerer Fremdenstrom nach Kassel zu ziehen pflegt, wäre gewiß ein wohlgelungenes Musikfest größeren Stils, wie das auch am Rhein der Fall ist, ein neuer Anziehungspunkt geworden, der, in anderen Jahren wiederholt, dem Verkehr großen Aufschwung gegeben hätte. Daran lag freilich dem Kurprinz-Mitregenten in seiner Abgeschlossenheit nichts.

1839 ging Spohr wieder nach England und erntete auf einem Musikfeste in Norwich, wo u. a. sein Passionsoratorium aufgeführt wurde, fast beispiellose Triumphe. Für ein weiteres Musikfest in der gleichen Stadt (1842) komponierte er dann sein letztes Oratorium: „Der Fall Babylons." Die enthusiastische Aufnahme deutscher Musik in England hatte auch den guten Erfolg, daß in Deutschland selbst, wo damals italienische und französische dramatische Gesangskunst alleinherrschend war, auch die eigene wieder zur Geltung gelangte. Besonders erschien die Spohrsche „Jessonda" zu jener Zeit wieder auf vielen Bühnen. Einer Einladung nach England folgte Spohr dann noch zweimal. Eine Reihe großer Musikfeste in Düsseldorf, Braunschweig, Aachen, Nordhausen, Halberstadt, Bonn — hier zur Feier der Beethoven-Denkmals-Enthüllung 1845 — leitete er persönlich.

Spohr studierte 1843 mit großer Hingebung den „Fliegenden Holländer" ein. Es dürfte auch an dieser Stelle interessieren, über Spohrs Verhältnis zu Richard Wagner, sowie über seine Stellung gegenüber der durch diesen so veränderten musikalisch-dramatischen Richtung in jener Zeit einiges zu hören. Spohr sagt in seiner Biographie: „Ich glaube schon mit meinem Ur-

Digitized by Google

teil im Klaren zu sein, daß ich Wagner unter den jetzigen dramatischen Komponisten für den Begabtesten halte. Wenigstens ist sein Streben in diesem Werke dem Edlen zugewendet und dies besticht in jetziger Zeit, wo Alles darauf ausgeht, Aufsehen zu erregen oder dem gemeinsten Ohrenkitzel zu fröhnen." Er schrieb dann über die, trotz der damals und noch lange Jahre Jahre nachher fast unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten, außerordentlich gelungene Aufführung an Wagner, wofür dieser in überschwänglichen Ausdrücken dankte und u. a. schrieb: „Bei den großen und ungewöhnlichen Schwierigkeiten, die die Oper darbietet, konnte ich nur wenig davon erwarten, sobald bei einer Bühne, möge sie auch die besten musikalischen und dramatischeu Kräfte aufweisen können, nicht an der Spitze ein Mann stände, der mit besonders energischer Fähigkeit und gutem Willen sich von Vornherein meines Interesses gegen alle Hindernisse annähme. Daß Sie, mein hochverehrter Meister, wie kein andrer die Eigenschaften zu so energischer Ueberwachung besäßen, wußte ich — ob aber meine Arbeit Ihnen würdig erscheinen konnte sich ihrer mit solch entscheidendem Interesse anzunehmen, dies war der gewiß sehr natürliche Zweifel, der je näher die Zeit der Vorstellung rückte, mich immer entmutigender einnahm. — Nun sehe ich aber wohl, daß ein Glücksstern über mir aufgegangen ist, da ich die Theilnahme eines Mannes gewinnen konnte, von dem schon eine nachsichtige Beobachtung mir zum Ruhme gereicht hätte: ihn selbst mit der förderndsten und entscheidendsten Tätigkeit sich meiner Sache annehmen zu sehn, das ist ein Glück, welches mich gewiß vor Vielen auszeichnet und welches mich denn wirklich zum ersten Male mit einem Gefühle des Stolzes erfüllt, das bis jetzt noch nie, durch kein Zujauchzen des Publikums in mir hervorgerufen werden konnte."

Diese Zuschrift Wagners ist bezeichnend für die Wertschätzung, derer sich Spohr in allen musikalischen Kreisen, selbst in denen, die ganz andere Wege gingen wie er selbst, erfreute. Für uns ist sie auch deshalb interessant, weil man erkennt, daß auch auf musikalischem Gebiete schon die Zeit ebnend und ausgleichend über Hindernisse hinweghilft. Haben wir doch in unseren Tagen unter noch recht ungünstigen Verhältnissen Aufführungen des „Fliegenden Holländer" an der Fürstlichen Bühne

Digitized by Google

in Detmold erlebt, die bei Anlegung eines nicht zu strengen Maßstabes auch den Beifall verwöhnterer Kenner fanden.

Auf die Komposition einer neuen Oper, die Spohr 1844 ausführte, „Die Kreuzfahrer," sollte denn auch die eingehende Beschäftigung Spohrs mit dem „Fliegenden Holländer" nicht ohne Einwirkung bleiben. „Sie ist," wie seine Frau in der Fortsetzung von Spohrs Selbstbiographie schreibt: „ganz abweichend von der bisher gebräuchlichen Form, sowie von dem Styl seiner frühern Opernmusik, das Ganze gleichsam als musikalisches Drama ohne Textwiederholungen und Ausschmückungen mit immer fortschreitender Handlung durchcomponirt." In Kassel, sowie in Berlin, wo der „Fliegende Holländer" nicht hatte durchdringen können, fand die Oper eine glänzende Aufnahme. Von Dresden dagegen wurde die Partitur ohne Weiteres zurückgeschickt. Hierüber, sowie über den abschlägigen Bescheid des Kurprinz-Mitregenten wegen Aufführung des „Tannhäuser" in Kassel kam Spohr in regen Briefwechsel mit Wagner, mit dem er sich dann 1846 in Leipzig, wo Mendelssohn auch noch lebte, ein Rendezvous gab. Frau Spohr . berichtet darüber u. a.: „Am Besten gefiel uns Wagner, der mit jedem Mal liebenswürdiger erscheint und dessen vielseitige Bildung wir immer mehr bewundern müssen." Als Wagner abgereist war, heißt es: „Wir haben uns noch viel mit ihm beschäftigt, indem er uns einen neu gedichteten Operntext zurückließ, der höchst eigentümlich und anziehend ist." Es war der „Lohengrin."

In Detmold am Hoftheater sollten 1845 „Die Kreuzfahrer" unter Kiels (der mittlerweile Hofkapellmeister geworden war) Leitung einstudiert werden. Kiel hatte sich deswegen an Spohr gewandt, und dieser schreibt am 26. Januar 1845 zurück:

„Hochgeehrter Herr! Recht sehr werde ich mich freuen, meine neue Oper auch auf Ihrem Repertoir zu wissen, da mir bekannt ist, daß bey Ihrem Hoftheater mit Eifer und Genauigkeit einstudiert wird, denn dieß ist, wie bei aller meiner Musik, auch ganz besonders bei dieser Oper, soll sie Effekt machen, erforderlich. Der Preis für eine Abschrift der Partitur und des Buchs ist für die Hofbühnen auf 20 Frd'or angesetzt, doch ich bin gern erbötig ihn für kleinere und Provinzial-Theater auf

Digitized by Google

15 Friedrichsd'or herabzusetzen! Es wird bereits an 2 Abschriften der Partitur gearbeitet, doch sind diese bereits beyde bestellt. Ich wünschte daher zu wissen, ob Sie die Ihrige bald zu erhalten wünschen, in welchem Fall ich noch einen dritten Copisten anstellen werde. Indem ich hierüber einer gefälligen Benachrichtigung entgegensehe, unterzeichne ich hochachtungsvoll Ihr ergebenster

L. Spohr."

Die Proben zu den „Kreuzfahrern" begannen am 16. November. Nicht weniger als 27 Einzel-, Chor-, Orchester- und Ensemble-Proben gingen voraus, dann fand die Aufführung am 21. Dezember zum ersten Male statt und am 26. desselben Monats zum zweiten Male. Kiel berichtete über den Erfolg nach Kassel. Vom Sylvestertage 1845 ist folgendes Schreiben Spohrs datiert:

„Hochgeehrtester Herr! Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre freundliche Benachrichtigung den Erfolg der Oper betreffend. Mit Freuden habe ich aus Ihrem Schreiben ersehen, daß Ihr dortiger Künstlerverein das Werk mit Liebe und Genauigkeit eingeübt hat und daß dadurch die Theilnahme des Publikums für dasselbe gewonnen worden ist. Daß Sie sie zu solchem Eifer beseelt und angespornt haben, dafür danke ich Ihnen noch besonders. Den Wunsch der Frau von Poißl" (einer Sängerin, die eine Glanznummer gewünscht hatte) „betreffend, so bezweifle ich, daß ich mich mit Erfolg in die Stimmung zurückversetzen könnte, in der ich das Werk geschrieben habe. Da dessen Tendenz ausschließlich dramatische Wahrheit ist, so würde eine Arie, die zum Zweck hätte, die Sängerin glänzen zu lassen, auch schlecht hineinpassen, überdies die Handlung aufhalten. Fehlt es in dieser Oper an eigentlichen Glanzpunkten für die Sänger nach den bisherigen Begriffen, so bietet sie ihnen dagegen Gelegenheit zum wahren Gefühlsausdruck und damit können sie sich als dramatische Sänger bewähren und die Achtung und die Teilnahme des gebildeten Teils des Publikums um so sicherer erwerben.

Mit dem Wunsche, daß Sie das neue Jahr recht vergnügt und gesund antreten mögen, mit wahrer Hochachtung ganz

der Ihrige L. Spohr."

Digitized by Google

Über einen Künstlerverein in Detmold zu jener Zeit verlautet sonst nichts. Ich vermute, daß diese Bemerkung Spohrs auf einem Mißverständnis beruht und es sich wahrscheinlich um eine Mithülfe und Verstärkung des Chors seitens der Liedertafel oder ähnliches gehandelt hat, wenn nicht etwa Spohr den Ausdruck „Künstlerverein" für das Opernpersonal braucht.

Auch aus diesen Briefen Spohrs geht hervor, daß er dem Streben Wagners, der Oper mehr den Ausdruck dramatischer Wahrheit zuzuwenden, Berechtigung zuerkannte, doch sollte er selbst nicht mehr in die Lage kommen auf solchen veränderten Anschauungen weiter zu bauen, da „die Kreuzfahrer" seine letzte Oper blieben. Dagegen nahm er sich warm der Einführung auch der späteren Wagner'schen Werke auf der Bühne an, trotzdem ihm Manches darin unsympathisch war. 1847 wurde er gelegentlich seines 25jährigen Dienstjubiläums zum Generalmusikdirektor ernannt und erhielt vom König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Orden pour le mérite. Kiel hatte zum Jubiläum gratuliert und erhielt am 15. März 1847 folgendes Schreiben:

„Hochgeehrter Herr! Für Ihren freundlichen Glückwunsch meinen besten Dank! Daß Sie meiner aus Veranlassung des Festes in Liebe gedenken würden, war ich auch ohne Zuschrift überzeugt und ich freue mich nun in Ihrem Briefe die Bestätigung zu finden.

Nach dem was Sie mir von dem Gesangtalent der Madame Dreßler Pollert schreiben, würde es mir gewiß großen Genuß gewähren sie hier zu hören, leider ist dazu aber keine Aussicht. Der Prinz" (der Kurprinz-Mitregent, am 20. November 1847 Kurfürst) „genehmigt nur dann Gastspiele, wenn es zur Prüfung neu zu engagierender Mitglieder erforderlich ist und unser weibliches Personal der Oper ist jetzt vollzählig. Überdieß müssen wir bei der fortdauernden Krankheit unseres ersten Tenoristen Derska fortwährend Tenoristen als Gäste hierher zu ziehen suchen, um nur Opern geben zu können. So erwarten wir in diesen Tagen den Tenoristen aus Carlsruhe, der vielleicht bis zur Wiedereröffnung der dortigen Bühne bei uns verweilen wird. Die Intendanz kann daher für jetzt und die nächste Zeit auf den gefälligen Antrag der Mad. Pollert nicht eingehen.

Digitized by Google

Indem ich Sie ersuche ihr dieß gefälligst mitteilen zu wollen verbleibe ich mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster L. Spohr."

Das Sturmjahr 1848 hatte in Detmold zur Folge, daß das Hoftheater gänzlich einging, daß das Hautboisten-Korps ganz aufgelöst und die Fürstliche Hofkapelle gegründet wurde, der zunächst eine enger begrenzte Tätigkeit zufiel, als bisher, da für die meisten ihrer Mitglieder der militärische Dienst ganz wegfiel und außer musikalischen Aufführungen bei Hofe hauptsächlich nur die winterlichen Abonnements-Konzerte die Kapelle in Anspruch nahmen. Kiel behielt wie bisher die Leitung des Orchesters. Von den bisherigen Hofmusikern verließ der Primgeiger Scheller schon 1849 Detmold und es folgte ihm 1850 Landowsky, ebenfalls erster Violinist. Kiel wandte sich wegen Ersatzes an seinen alten Lehrer Spohr und erhielt unterm 7. Mai 1850 folgende Antwort:

„Hochgeehrter Herr Kapellmeister! Für die erledigte Stelle in Ihrer Kapelle kann ich Ihnen einen vorzüglichen Geiger unter meinen jetzigen Schülern, Herrn Bargheer aus Bückeburg empfehlen. Er ist jetzt noch hier, wird aber mit dem Beginn unserer Theaterferien Mitte Juni zu Haus gehen. Da er dann in Ihrer Nähe ist, so könnte er zu jeder Ihnen beliebigen Zeit nach Detmold kommen, um Proben seines Talents abzulegen Als Solospieler ist er sehr vorzüglich, im a vista-Lesen aber noch wenig geübt. Da jetzt bei unseren Geigen nur ein einziger Platz erledigt ist und meine Schüler ihn nur der Reihe nach abwechselnd einnehmen konnten, so hat er noch nicht oft im Orchester gespielt und es fehlt ihm daher noch die schnelle Übersicht. Da er aber in wenigen Stunden die schwersten Konzertsoli einstudiert, so wird er das fertige Lesen bald erlernen.

Haben Sie die Güte mir nun noch vor Mitte Juni zu melden, ob Sie auf ihn, den ich auch in jeder Hinsicht als einen gebildeten, artigen jungen Mann von etwa 18 oder 19 Jahren empfehlen kann, reflektieren wollen und ob und wann er sich bei Ihnen einfinden soll.

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst

L. Spohr."

Digitized by Google

Dieser Brief Spohrs wurde von ganz besonderer Bedeutung für die Gestaltung musikalischen Lebens in Detmold in den nächsten 25 Jahren. Der von Spohr empfohlene junge Musiker, Carl Louis Bargheer trat als erster Geiger in die Hofkapelle und gehörte ihr bis zur Auflösung, und zwar 12 Jahre als Kapellmeister, an. Er war geboren am 31. Dezember 1833 in Bückeburg, wo sein Vater als Hofmusikus lebte. Über sein Spiel als Solist ist das Urteil seines Lehrers bezeichnend genug. Die ihm fehlende Routine im Orchesterspiel errang er sich bald, befestigte sich in der Schätzung seines Fürsten, des am 1. Januar 1851 zur Regierung gekommenen Fürsten Paul Friedrich Emil Leopold sowohl, wie in der des Publikums immer mehr und hatte auch, da er eifrig bestrebt war sich bei David und Joachim weiter zu bilden, auf Konzertreisen, die ihn u. a. mehrfach in die russischen Ostseeprovinzen führten, gute Erfolge.

In Kassel hatten die letzten Jahre manche Hindernisse aus dem Wege geräumt. So konnte Spohr es 1852 wagen den „Tannhäuser" einzustudieren und dadurch seine Teilnahme an Wagners Schaffen zu betätigen. An einen anderen Schüler, Mor. Hauptmann, schreibt er darüber: „Die Oper hat viel Neues und Schönes, aber auch manches ohrzerreißende Unschöne," und weiter: „die Oper hat durch ihren Ernst und ihren Inhalt viele Freunde gewonnen und, vergleiche ich sie mit anderen Erzeugnissen der letzten Jahre, so geselle ich mich auch zu diesen. Manches, was mir anfangs sehr zuwider war, bin ich durch das öftere Hören schon gewohnt geworden." Dann aber: „an einigen Stellen gestalten sich die Noten zu einer wahrhaft schaudervollen Musik. — Was würden Haydn und Mozart für Gesichter machen, müßten sie einen solchen Höllenlärm, den man jetzt für Musik ausgibt, mit anhören! Aber es ist merkwürdig, woran sich das menschliche Ohr nach und nach gewöhnt!" Dies Urteil war noch lange Zeit dasjenige des Publikums und erst recht der meisten Musiker, aber der Höllenlärm, wie Spohr sich ausdrückt, entstand und entsteht noch heute oft nur durch das mangelnde Verständnis der Dirigenten und die Ungeschicklichkeit der Ausführenden, besonders der Blasinstrumente. Der kunstliebende Fürst Leopold wünschte den „Tannhäuser" zu hören und hatte sich durch Kiel nach der Zeit einer Aufführung im Winter

Digitized by Google

1853 auf 54 erkundigt. An letzteren schrieb Spohr am 15. Januar 1854:

„Hochgeehrter Herr Kapellmeister! Ich beeile mich Ihnen anzuzeigen, daß heute über 8 Tage, Sonntag, den 22. d. M., „der Tannhäuser" gegeben werden wird, und zwar zum erstenmal mit einem neuen, von Wagner uns eingeschickten Schlusse der Oper. Ich freue mich sehr, daß ihr Kunstsinniger Fürst diese Vorstellung zu besuchen und Sie mitzubringen gedenkt, wodurch mir die Freude zu Theil wird Sie einmal wiederzusehn.

Die Rezitative und Zusätze zu „Faust" habe ich zum Abschreiben gegeben; Sie können sie heute über 8 Tage selbst in Empfang nehmen. Alles übrige mündlich.

Mit vorzüglicher Hochachtung stets

der Ihrige L. Spohr."

Während also zu der Zeit in Detmold, wo nach dem Regierungsantritt des Fürsten Paul Friedrich Emil Leopold auch im Fürstl. Schauspielhause neues theatralisches Leben erwacht war, wenn auch in anderer Gestaltung wie früher, Spohrs „Faust" auf dem Repertoir stand, eine Wagnersche Oper aber noch nicht, wurde durch diesen Fürstlichen Besuch auch die Aufführung des „Tannhäuser" vorbereitet, die dann unter Kiels Leitung am 29. März 1855 zum ersten Male stattfand. Den „Lohengrin" in Kassel aufzuführen, versagte der Kurfürst aber doch seine Genehmigung, so daß Spohr nur Bruchstücke davon kennen lernte.

Im Winter 1856 war in Detmold eine vorzügliche dramatische Sängerin, Frl. Michalesi, engagiert, welche in Kassel zu gastieren wünschte. Auf die Empfehlung Kiels antwortete Spohr diesem:

„Hochgeehrter Herr Kapellmeister! Unser Intendant, Herr von Heeringen, dem ich Ihr geehrtes Schreiben sogleich mitteilte, bedauert sehr das Anerbieten von Frl. M. nicht annehmen zu können, da er in einer Zeit, wo das Personal unserer Oper vollzählig ist, kein Gastspiel gestatten darf. Es findet bei uns nur statt, wenn neu hinzugehende Mitglieder für unsere Oper dem Kurfürst zur Prüfung vorgeführt werden sollen.

Mit Vergnügen ersehe ich aus Ihrem Brief, daß in Folge der wahren Kunstbildung Ihres Fürsten, sich die Musikzustände

Digitized by Google

in Detmold immer mehr heben und daß Sie jetzt über ein Orchester zu verfügen haben, wie es viele größere Städte entbehren müssen. Dies muß Ihre Stellung sehr angenehm machen.

In Bezug auf Ihre Äußerung, daß Ihr Fürst es gut aufnehmen werde, wenn ich ihm einige Baryton-Lieder widmete, bemerke ich, daß ich Fürsten nie etwas dediciert habe, wenn es nicht ausdrücklich verlangt wurde, wie dies z. B. bei den Liedern für Sopran und obligate Clarinette der Fall war, die der Fürstin von Sondershausen gewidmet sind. Sollte sich daher Ihre Bemerkung etwa auf eine ausdrückliche Äußerung Ihres Fürsten beziehen, so würde ich seinem Wunsch gern nachkommen, da ich ohnehin bei meinem vorgerückten Alter (ich feiere heute meinen 72. Geburtstag) wohl kaum noch anderes mehr als Lieder schreiben werde. Dann wünschte ich aber noch zu wissen, ob Ihr Fürst selbst singt und etwa Baryton und wie weit sein Umfang ohne Anstrengen reicht? ferner ob er die Lieder liebt, die außer der Clavierbegleitung noch ein anderes Instrument zur Begleitung haben und welches vorzugsweise? Alle diese Fragen stelle ich jedoch nur, wenn die obige Voraussetzung auf Wahrheit beruht. — Daß Sie Ihren Vater verloren haben erfahre ich mit innigster Teilnahme; es war mir ganz unbekannt, daß er in Detmold verweilte. Mit wahrer Hochachtung

ganz der Ihrige

L. Spohr."

Auf diese beabsichtige Dedikation von Liedern, zu welcher Fürst Leopold seine Zustimmung gern erteilt hatte — die Anregung dazu war wohl von Kiel ausgegangen — beziehen sich die nächsten Briefe Spohrs.

Am 14. Mai 1856 schreibt er:

„Hochgeehrter Herr Kapellmeister!

Beikommend erhalten Sie 3 neue Lieder, mit oblig. Violine, die ich für Ihren Durchl. Fürsten geschrieben habe. Da sie ein zu kleines Heft zur Dedikation bilden würden, so frage ich an, ob ich noch einige derselben Gattung hinzufügen soll, was in Bezug auf die Einheit des Werks, sowie für die Herausgabe das Passendste sein würde oder ob Ihr Fürst es vorziehn würde noch einige Lieder ohne Violine mit einfacher Pianofortebegleitung zu erhalten? Es ist nicht leicht passende Texte für

Digitized by Google

die vorliegende Liedergattung zu finden, wobei der Inhalt die Hinzufügung eines obligaten Instruments motivirt und erklärt. Doch habe ich noch einige aufgefunden, die sich für ähnliche Behandlung eignen würden. Die vorliegenden sind für die Violine nicht ganz leicht, müssen daher vorher vom Spieler sorgfältig einstudirt werden, damit er sich der Singstimme genau und in der gehörigen Stärke anschließen kann. Es wird daher erforderlich sein, daß Sie im Voraus die Violinstimme ausziehn lassen. Ein hiesiger Gesanglehrer, Herr Osthof, hat sie in einer Musikpartie bei mir mit meiner und meiner Frau Begleitung sehr vorzüglich gesungen, wo sie dann unser kleines Auditorium sehr erfreuten. Ich sehe nun gelegentlich einer Antwort von Ihnen auf obige Anfrage entgegen und zeichne mit vorzüglicher Hochachtung der Ihrige

L. Spohr."

Cassel den 31. Juli 1856.

„Hochgeehrter Herr Hofkapellmeister!

Zwischen den beiden diesjährigen Ferienreisen verweilte ich wieder ganz ruhig vierzehn Tage lang hier in meinem Gärtchen und benutzte diese Zeit zur Composition von noch 2 Liedern. Da ich von morgen an nun wieder ins Joch muß und im August wegen der täglichen Theatervorstellungen der Messe und für's erste nun leider ohne Gehilfen nicht viel aus dem Theater herauskommen werde, so ist vor der Hand nicht daran zu denken, daß ich so bald wieder zur Arbeit komme. Ich sende Ihnen daher die zwei Lieder vorläufig und hoffe im September das 6te und letzte folgen lassen zu können. Von den bisherigen halte ich diese beiden für die besten und sowohl für den Sänger wie den Geiger dankbarsten! Doch ist das Lied Erlkönig nicht leicht vorzutragen wenn es die ganze Wirkung machen soll. Ich wünsche es in einem mäßigen Allegro, aber dann — die beiden ritard. bezeichneten Stellen ausgenommen — recht *streng im Takt*. Deshalb hat der Sänger die Schlußnoten der Perioden, wo es ohne Pause weiter geht, etwas abzukürzen und schnell, ohne sich aufzuhalten, neuen Athem zu schöpfen. Die Hauptwirkung beruht aber darauf, daß der Sänger die drei redenden Personen durch Veränderung des Stimmcharakters recht sondere, den Knaben mit gepreßter ängstlicher Stimme,

Digitized by Google

den Vater mit beruhigendem Tone und den Erlkönig lieblich und einschmeichelnd singen lasse. Dies verlangt einige Uebung und muß vom Geiger entsprechend unterstützt werden.

Das Braunschweiger Sängerfest fiel recht glänzend, aber in dem geselligen Zusammensein etwas sehr stürmisch aus" (Br. war Spohrs Geburtsstadt) „wie Ihnen Herr Consistorialrat Heinrichs wohl auch erzählt haben wird. Ein zweites in Wernigerode, dem ich auch beiwohnte, war gemütlicher, weil nicht so überzahlreich besucht. Die sich daran knüpfenden Harzpartieen waren von einem viel mildern und freundlichern Wetter begünstigt als der Aufenthalt in Braunschweig.

Mit dem Wunsche, daß sich die neuen Lieder eines gleichen Beifalls Ihres Durchlaucht. Fürsten wie die frühern zu erfreuen haben mögen, unterzeichne ich Hochachtungsvoll ganz der Ihrige Louis Spohr."

Cassel den 29. Aug. 1856.

„Hochgeehrter Herr Hofkapellmeister!

Beiliegend übersende ich Ihnen das 6te und letzte Lied. Es ist kurz und sehr einfach, wird aber, wie ich glaube, einen beruhigenden und passenden Schluß bilden!

Sobald Ihr Herr Fürst zurückgekehrt sein wird, wünsche ich durch Sie das Manuscript zurückgeschickt zu erhalten, damit der Stich und die Correktur danach besorgt werde. Ist dann der Druck vollendet, so werde ich die Ehre haben, Ihrem Durchlaucht. Fürsten das Dedikationsexemplar zu übersenden und dabei zu schreiben.

Mit vorzüglicher Hochachtung ganz der Ihrige

L. Spohr."

Diese Lieder haben neuerdings in der bekannten Edition Peters eine neue Auflage erfahren, wobei freilich nicht erwähnt ist, daß sie ursprünglich dem Fürsten Leopold gewidmet wurden. Es sind „Abendfeier von Mahn, Jagdlied von Fr. Spohr, Töne von R. Otto, Erlkönig von Goethe, Der Spielmann und seine Geige von Hozze, Abendstille von J. Koch." Das Dedikations-Exemplar in rotem Maroquin mit Goldschnitt befindet sich in der Fürstlichen Schloßbibliothek.

Dem Komponisten wurde als Dank vom Fürsten, der damals bekanntlich noch über keine Orden zu verfügen hatte, eine

Digitized by Google

Vorsteckнadel mit einer schönen Perle übersandt, worauf sich der nächste Brief bezieht.

Der in einem Briefe erwähnte Konsistorialrat Heinrichs, Prediger der lutherischen Gemeinde in Detmold, war gebürtiger Braunschweiger wie Spohr und ein eifriger Gönner und Freund des Männergesanges. Er fehlte auf keinem nur irgend erreichbaren Liedertafelfeste und wußte die Freuden einer solchen Festlichkeit stets in vollem Maße auszukosten.

Der nächste Brief Spohrs an Kiel lautet:

Cassel, den 31. Decbr. 1856.

„Hochgeehrter Herr Kapellmeister!

Von Ihrem Durchlauchtigsten Fürsten bin ich mit einem freundlichen Schreiben und einem schönen Geschenk beehrt worden. Da ich Se. Durchlaucht nicht schon wieder mit einem Schreiben behelligen möchte und ohnehin Ihnen eine Bitte vorzutragen habe, so ersuche ich Sie zugleich ihm meinen tiefgefühltesten Dank für Beides ausdrücken zu wollen. Ich gebe der Vorsteckнadel noch eine besondre, für mich schmeichelhafte Bedeutung. Da sie eine Eichel vorstellt und die Eichel das Symbol des deutschen Wesens ist, so glaube ich in der Gabe eine Anerkennung zu finden, daß mein Streben in der Kunst ein echt deutsches sei, worauf ich sehr stolz sein werde.

Meine Bitte bezieht sich auf die symphonischen Dichtungen von Liszt, die mir der Komponist im Herbst sämtlich in Partitur schenkte. Was Sie mir über das Einüben derselben mit Ihrer Kapelle schrieben, interessierte mich daher sehr und ich fand Ihr Urteil mir ganz aus der Seele gesprochen. Auch ich halte diese Producte der Zukunftsmusiker für gar keine Musik mehr. Da es aber unter unserm Concertpublikum doch einige gibt, die sich dafür interessiren und für Wagner'sche und Berlioz'sche Musik sogar schwärmen und da über die außerordentliche Wirkung dieser symphonischen Dichtungen da und dort in der neuen Leipziger Musik-Zeitung fabelhafte Berichte erschienen sind, so möchte ich doch einige dieser Compositionen unserm Publiko in den Abonnementsconcerten vorführen, damit es einen Begriff bekomme, welche Wege die allerneuste Kunst betreten hat und was besonders der Anführer dieser neuen Richtung zu leisten im Stande ist. Meine Bitte geht also da-

Digitized by Google

hin, daß Sie die Güte haben wollen und die ausgeschriebenen Stimmen von einigen dieser Dichtungen zu einer Aufführung in unsern Concerten auf kurze Zeit zu borgen. Da Sie sie haben in wiederholten Proben genau kennen lernen, so bitte ich, daß Sie die Auswahl gefälligst treffen wollen von denen, die noch am leichtesten zu überwältigen sind und am meisten wie andre Musik klingen. Abweichend von aller andern Musik werden sie doch noch hinlänglich erscheinen. Sollten Sie die Stimmen jetzt nicht entbehren können, so bitte ich darum in einiger Zeit, wenn der Zeitpunkt eintritt, daß man sie bei Ihnen nicht mehr hören mag. Ich bin überzeugt, daß dieser Moment nicht sehr lange auf sich warten lassen wird. Einer gelegentlich gefälligen Antwort, ob die Gewährung meiner Bitte stattfinden kann, entgegensehend, verbleibe ich mit vorzüglicher Hochachtung ganz der Ihrige Louis Spohr."

Die Stelle über die Liszt'schen Symphonischen Dichtungen (12 an der Zahl: „Les Préludes," Tasso, Orpheus, Prometheus, Mazeppa, Die Ideale, Hunnenschlacht usw.) ist recht charakteristisch für Spohr's Verhältnis zu der damals sogenannten Zukunftsmusik. Liszt als Klaviervirtuose, der auf seinem Triumphzuge 1841 auch in Kassel, sowie in Detmold erschien, fand Spohrs höchste Anerkennung, während Letzterem, dem Meister des absoluten Wohllauts, für dessen Kompositionen und deren ganz neuen Stil jedes Verständnis fehlte. Heutzutage ist man aber wohl berechtigt, sein Urteil als ein kurzsichtiges zu bezeichnen; denn wenn es auch lange Zeit nur eine verhältnismäßig kleine Gemeinde, besonders unter den Musikern selbst, gab, die den Lisztschen absonderlichen Klangwirkungen viel Geschmack abgewinnen konnte, hat die neueste Zeit die erwähnten Dichtungen unter immer mehr steigender Teilnahme des großen Publikums wieder auf die Programme zu bringen gewagt, zumal nachdem die allermodernste Richtung, die Programmusik eines Richard Strauß u. a. sie noch zu übertrumpfen unternommen hat. Die durch Wagner geschulte Neuzeit bringt solcher sich durch tiefen Inhalt auszeichnenden Musik ein ganz anderes Verständnis entgegen, wie jene dem reinen Wohlklang huldigende nachklassische Periode. Es spricht übrigens für den Unternehmungsgeist Kiels und die Leistungsfähigkeit der Detmolder Kapelle, daß sie diese

Digitized by Google

Kompositionen in ihr Repertoir aufnahm. Auch Bargheer führte einige derselben noch zuweilen vor.

Spohr hatte über allerlei Vexationen und kleinliche Behandlung seitens der ihm vorgesetzten Behörden, d. h. eigentlich des Kurfürsten, oft genug Grund zu klagen gehabt, auch schon mit dem Gedanken sich getragen, seine Stellung aufzugeben, war aber doch geblieben, weil er sich zu sehr eingelebt hatte und auch seine Kapelle ihm zu sehr ans Herz gewachsen war. Geärgert ließ er schon von 1850 an seine Geige öffentlich nicht mehr erklingen. Als ihm einmal grundlos, wie er meinte, Urlaub verweigert wurde, reiste er doch ab, wurde in hohe Geldstrafe genommen, prozessierte darum, verlor aber. 1857 fiel der renitente Kapellmeister jedoch ganz in Ungnade und wurde plötzlich mit verkürztem Gehalt pensioniert, obgleich er noch sehr rüstig war.

Er verblieb jedoch in Kassel, mußte aber zu seinem Schmerz das Komponieren aufgeben, da ihm die Fähigkeit, seine Ideen zusammenzufassen zu fehlen begann. 1858 traf ihn ein noch härterer Schlag dadurch, daß er den Arm brach, der nach der Heilung die erforderliche Kraft und Elastizität nicht wieder erlangte, so daß er die geliebte Geige zur Ruhe legen mußte.

Am 16. April 1859 schrieb er mit Schriftzügen, denen man die Spuren des Alters und erlittener Leiden anmerkt, an Kiel:

„Wohlgeborner Herr Kapellmeister
Geliebter Freund

Die Fräulein Horsley,[1]) die in diesem Frühjahr in D. einige Zeit zum Besuch verweilte, war so entzückt über die Leistungen Ihrer Kapelle und besonders in einigen meiner Symphonien, daß ich die größte Lust bekommen habe D. auch einmal zu besuchen, um so mehr, da ich noch nie dort war. Sie hat mir im Auftrag von Ihnen gesagt, daß dazu die

[1]) Sophie Horsley, eine sehr musikliebende Engländerin, weilte mehrfach zum Besuche in der Familie des Kanzlers Rosen. Ein Bruder von ihr, Charles Edward H., geb. 1821 in Kensington, Schüler von Moscheles (daher wohl die Rosenschen Beziehungen), Hauptmann und Mendelssohn, war ebenfalls als junger Mann in Detmold, lebte später als Musiklehrer in Melbourne, dann in New-York, wo er 1876 starb.

Digitized by Google

passendste Zeit Anfang Mai sei, weil alsdann noch Niemand von Ihrer Kapelle beurlaubt und Ihr ganzes Orchester noch beisammen sei! Wir werden dieser Weisung folgen und daher am 30. April Mittags von hier abreisen mit der Eisenbahn bis Paderborn und dann mit Extrapost den Rest des Weges bis D., so daß wir gegen Abend bei Ihnen einzutreffen gedenken. Ich bitte Sie, mich meine 9. Symphonie, die Jahreszeiten, hören zu lassen, weil ich sie auswärts noch nie gut gehört habe und Frl. H. von der Aufführung dieser Symph. besonders entzückt war. Die Auswahl aller übrigen Kompositionen, mit deren Anhören Sie uns zu erfreuen gedenken, überlasse ich ganz ihrer Wahl. Noch bitte ich, daß Sie für uns im besten Gasthause 2 Zimmer belegen wollen, die womöglich neben einander liegen müssen, weil uns die Schwester meiner Frau begleiten wird und daß Sie die Gefälligkeit haben wollen mir den Namen des Gasthauses hierher zu melden, da ich in D. ganz unbekannt bin.

Wenn Sie mich überhaupt mit einer Antwort erfreuen, so melden Sie mir doch auch, ob wir Ihnen mit dem letzten April überhaupt gelegen kommen und ob ich die mir gütigst geliehene Musik, die Orchesterstimmen der Lisztschen symph. Dichtungen, bis dahin behalten darf?

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrem Durchl. Fürsten vorläufig.

Von unserer diesjährigen 1ten Reise nach Meiningen, von der wir soeben zurückgekehrt sind, werde ich Vieles zu erzählen haben.

Bis auf ein fröhliches Wiedersehn nach langer Zeit. Herzliche Grüße von Ihrem ergebenen Diener und Freunde

Louis Spohr, Kapellmeister a. D."

Ein Zettelchen von der Hand der Frau Sp., diesem Briefe eingelegt: „Eine unberufene und ganz unmaßgebliche Bemerkung: Es würde, glaube ich, eine sehr angenehme Ueberraschung für Spohr sein, wenn der Zufall es so fügte, daß in D. die eine oder andre Nummer aus seiner Oper „Die Kreuzfahrer" ausgeführt würde, da er auf diese seine neuste Operncomposition großen Werth legt und sehr lange Nichts daraus gehört hat, während er die Musik aus Faust und Jessonda theilweise wirklich

Digitized by Google

selbst müde geworden ist. Jedenfalls bitte ich jedoch ihn von diesem meinem Einschiebsel nichts merken lassen zu wollen.

Eiligst M. Sp."

Cassel, den 22. April 1859.

„Hochgeehrter Herr Kapellmeister!

Geliebter Freund

Da das Concert erst auf den 3. Mai bestimmt ist, so wünsche ich auch erst am 1ten in D. einzutreffen, denn wir haben überhaupt keine Eile und wünschen die Stadt und ihre schöne Umgebung bei unserm Besuch für mehrere Tage recht genau kennen zu lernen. In einem der Concerte, die projektirt werden, werde ich auch gern, wenn es die Kapelle wünscht, eine meiner Symphonien dirigiren, aber nicht so gern die 3te, weil diese erst kürzlich hier gegeben worden ist, wohl aber die 2te oder 5te oder auch die historische, die ich seit sehr langer Zeit nicht gehört habe. Am liebsten höre ich unter Ihrer Direction Alles recht ruhig und unbeteiligt mit an. Die Wahl der 1ten Concertante ist mir besonders erfreulich, da sie in Meiningen die 2te in H moll spielten. Was Sie mir überhaupt zu hören geben wollen, werde ich mit großem Danke entgegennehmen. Am meisten aber freue ich mich auf die 9te Symph., weil auch Frl. Horsley am meisten davon befriedigt war.

Also am 1. Mai werden wir gegen Abend bei Herrn Brockmann, in der Stadt Frankfurt, wo wir 2 zusammenhängende Zimmer zu finden hoffen, für etwa 3 bis 4 Tage, eintreffen. Wenn Sie an dem Abend noch im Theater beschäftigt sind, so bitte ich, daß Sie sich unsertwegen nicht im mindesten geniren wollen. Am andern Tage werde ich dann alle Leute aufsuchen, die sich für unsern Besuch in D. interessiren. Wenn nur bis dahin die Winterkälte aufhören und es mehr Frühjahr werden wollte, damit man seines Lebens froh werden könnte.

Also auf ein fröhliches Wiedersehn!

Mit wahrer Freundschaft ganz der Ihrige

L. Spohr."

Zur angesagten Zeit traf Spohr mit seinen Damen in Detmold ein und stieg in der „Stadt Frankfurt" — dem alten Hause — ab. Am 2. Mai war er im Theater, am 3. fand das Konzert statt, dessen Programm folgendermaßen lautete:

Digitized by Google

Mit höchster Genehmigung!

Detmold

Dienstag den 3. Mai 1859

bei Anwesenheit des Kurfürstl. Hessischen General-Musikdirektors Dr. Louis Spohr.

Großes Vocal- und Instrumental-Concert

im Fürstlichen Schauspielhause.

Erster Theil.

1. Ouverture zur Oper „Der Berggeist".
2. Arie „Liebe ist die zarte Blüthe" aus der Oper „Faust", gesungen von Carl Ueberhorst.
3. Doppel-Concert für 2 Violinen, vorgetragen von Herrn Capellmeister Kiel und Herrn Cammermusikus Bargheer.
4. Scene und Arie aus der Oper „Faust", gesungen von Fräulein Elise Stübecke.
5. Ouverture zur Oper „Der Alchymist".

Zweiter Theil.

Die Jahreszeiten.

Sinfonie für Großes Orchester in 2 Abteilungen.

Erste Abtheilung:	Zweite Abtheilung:
Der Winter.	Der Sommer.
Uebergang zum Frühling	Einleitung zum Herbst
Der Frühling.	Der Herbst.

Sämtliche Musikstücke sind von Herrn General-Musikdirektor Louis Spohr componiert.

Preise der Plätze:

Loge	$12\frac{1}{2}$ Sgr.
Sperrsitz	10 „
Parterre	$7\frac{1}{2}$ „
Amphietheater	4 „
Gallerie	2 „

Billets zu diesem Concerte werden von 9 Uhr bis zur Eröffnung der Casse im Theaterbureau ausgegeben.

Kassenöffnung $5\frac{1}{2}$ Uhr. Anfang 6 Uhr.

Der Ertrag dieses Concerts ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.

Den Wünschen der Frau Spohr in Bezug auf die Wahl der Gesangsvorträge hatte also doch nicht Rechnung getragen werden

Digitized by Google

können, wahrscheinlich weil damals gerade keine andere Spohrsche Oper auf dem Repertoir stand. Die beiden vortragenden Sänger gehörten dem Opernpersonal an. Carl Ueberhorst, ein ausgezeichneter Baritonist und einige Jahre sehr beliebtes Mitglied des Fürstlichen Theaters, starb erst vor wenigen Jahren als Oberregisseur in Dresden, über 80 Jahre alt. Das Konzert verlief vor zahlreich versammeltem und festlich gestimmtem Publikum sehr gut. Kiel, der, nicht oft mehr als ausübender Künstler auftretend, fleißig geübt hatte, und Bargheer entledigten sich ihrer Aufgabe in vortrefflicher Weise. In der Pause erhob sich unten im Sperrsitz der Kantor Sauerländer und begrüßte den Komponisten mit einer poetischen Ansprache, welche schloß: „Wir Alle stehen vor des Tempels Thor — ins Innerste des Heiligtums drang Spohr!" Bei dem folgenden Tusch erhob sich der greise Gefeierte, der zwischen seinen Damen im ersten Rang saß und verneigte sich dankend. Das brieflich niedergelegte Urteil einer musikliebenden Dame spricht sich über die Eindrücke des Abends dahin aus: „Ich glaubte vorher, daß ein ganzer Abend nur mit Spohrscher Musik ausgefüllt ermüden würde, fand aber das Gegenteil. Seine Musik hat so etwas Wohlthuendes, wie Alles Schöne was uns in vielseitiger mannigfaltiger Einfachheit entgegentritt und durch innere Harmonie das Herz erwärmt."

Am nächsten Abend war Spohr bei der in Detmold lebenden Witwe des Kurhessischen Ministers v. Meysenbug geladen, zu deren Familie er und die Seinigen schon in Kassel in näheren Beziehungen gestanden hatten. Dort wurde ein Quartett von Spohr mit Kiel an der Spitze und zwei Quartette von Haydn mit Bargheer als erstem Geiger vorgeführt. Den letzten Abend endlich verbrachte Spohr im Hause des Hofmarschall v. Meysenbug, wo zunächst das Quartett vom vorigen Abend wiederholt wurde, welches nicht zur Zufriedenheit, weil vorher nicht geübt, gegangen war. Dann spielte Bargheer das Adagio aus dem 9. Konzert und Polonaise, beide von Spohr, begleitet am Klavier von Frau Hofmarschall von Meysenbug. Kiel spielte hierauf mit Fräulein Pfeiffer eine Spohrsche Sonate, Bargheer mit Frau Spohr eine solche von Mor. Hauptmann. Der Eindruck, den Spohr hinterließ, war, noch mehr wohl als in jüngeren

Digitized by Google

Jahren, der der unnahbaren Ruhe. Still und ernst und mit geschlossenen Augen, scheinbar teilnahmlos, saß er meistens bei den musikalischen Vorführungen, hatte aber dann doch Alles gehört. Immerhin verriet sein Auftreten, sonst immer würdevoll und gemessen, daß das Alter schon schwer auf ihm lastete.

Über die Eindrücke, die er selbst in Detmold empfangen, spricht sich sein letzter Brief vom 14. Juni 1859 an Kiel aus:

„Hochgeehrter Herr Kapellmeister
Geliebter Freund!

Es war meine Absicht, Ihnen sogleich nach unserer Rückkehr von D. zu schreiben und für freundliche Aufnahme und Alles Gute, was wir Ihnen zu danken haben, nochmals unsern besten Dank zu sagen, allein die große Hitze, die seit unsrer Rückkehr hier herrschte und die dadurch entstandene Unbehaglichkeit, die mein Unwohlsein, die Schlaflosigkeit, noch vermehrte, ließen mich bisher nicht dazu kommen.

Besonders aber habe ich Ihnen für die vollendete Execution meiner Kompositionen zu danken, die ich seit langer Zeit nicht so gut wie in D. und von Ihrer Kapelle unter Ihrer umsichtigen Leitung gehört habe. Es war besonders die 9. Symph., die mich überraschte und erfreute, denn wenn sie auch der 4ten, der Weihe der Töne, nicht gleich kommt, so habe ich mich doch im Concert zu D. überzeugt, daß sie sich, wenn sie so vorzüglich wie dort gegeben wird, wohl auch neben dieser mit Ehren hören lassen kann, besonders der 2te und 3te Satz. Ich bitte daher Ihrer Kapelle noch ganz besonders meinen Dank für die vollendete Aufführung dieser Sinfonie zu sagen.

Auch der beiden Parthien nach dem Hermannsdenkmal und den Externsteinen werden wir stets mit großer Befriedigung gedenken, sowie auch unsre Rückreise ohne allen Unfall vor sich ging.

Wir sagen Ihnen daher nochmals unsern herzlichsten Dank für alles Schöne, was uns in D. geschehen ist und werden der Reise stets mit Freuden gedenken. Mit herzlicher Freundschaft stets ganz der Ihrige.

Die herzlichsten Grüße Ihrer lieben Frau und Herrn Bargheer wie auch der Familie v. Meysenbug."

Digitized by Google

Ein Urteil, wie es Spohr hier über die Vorführung seiner Instrumentalwerke fällt, bildet ein Ruhmesblatt in der Geschichte der leider nun längst der Vergangenheit angehörenden Fürstlichen Hofkapelle. Es war eine der seltenen Gelegenheiten für sie gewesen, sich vor einem Meister der Töne mit seinen eigenen Kompositionen zu produzieren, und zugleich war es wohl die letzte musikalische Freude, die Spohr zu teil wurde, und die letzte Huldigung unter den vielen, die ihm das Leben gebracht. Seitdem er nicht mehr wirken konnte, wurde er lebensmüde. Er habe ausgenossen, was das Erdenleben zu bieten vermöge, sagte er selbst. Er habe namentlich eine so weit verbreitete Anerkennung und Liebe für seine Musik erlebt, wie er es kaum je hätte hoffen können; jetzt wünsche er sein Ende herbei. Ohne eigentlich krank gewesen zu sein, entschlief er am 22. Oktober desselben Jahres sanft mit dem Ausdruck der größten Zufriedenheit auf seinen schönen, edlen Zügen.

Johannes Brahms, der damals seinen dritten Winter in Detmold verlebte, schrieb von dort aus an eine Freundin: „— — Spohr ist todt! Wohl der Letzte, der noch schöneren Kunstepochen angehörte, als wir jetzt eine durchmachen. Wohl mochte man damals nach jeder Messe begierig ausschauen, was denn Neues und Schöneres von Dem und Dem gekommen wäre. Jetzt ist das anders! — —"

Richard Wagner widmete Spohr von Paris aus einen Nachruf, in dem es hieß: „Der Verlust Spohrs traf die ganze musikalische Welt, die seinen Tod betrauert; ihr überlasse ich es, zu ermessen, welch reiche Kraft, welch edle Productivität mit des Meisters Hingange aus dem Leben schied. Mich gemahnt es kummervoll, wie nun der letzte aus der Reihe jener echten, ernsten Musiker von uns ging, deren Jugend noch von der strahlenden Sonne Mozart unmittelbar beleuchtet ward." Und weiter: „Wenn es gilt, mit einem Zuge Das zu bezeichnen, was aus Spohr so unauslöschlich eindrucksvoll zu mir sprach, so nenne ich es, wenn ich sage: er war ein ernster, redlicher Meister seiner Kunst, und seine schönste Erquickung quoll aus der Kraft seines Glaubens. Und dieser ernste Glaube machte ihn frei von jeder persönlichen Kleinheit; was ihm durchaus unverständlich blieb, ließ er als ihm fremd abseits liegen, ohne es anzufeinden

Digitized by Google

und zu verfolgen: Das war seine ihm oft nachgesagte Kälte und Schroffheit! Was ihm dagegen verständlich wurde — und ein tiefes feines Gefühl war dem Schöpfer der „Jessonda" wohl zuzutrauen — Das liebte und schätzte er unumwunden und eifrig, sobald er Eins in ihm erkannte: Ernst, Ernst mit der Kunst! Und hierin lag das Band, das ihn noch in hohem Alter an das neue Kunststreben knüpfte: er konnte ihm endlich fremd werden, nie aber feind. — Ehre unserm Spohr! Verehrung seinem Andenken! Treue Pflege seinem edlen Beispiele!"

Nachdem Spohr bald nach seinem Tode dem Schicksal verfiel, bedeutend unterschätzt zu werden, steigt neuerdings sein Ansehen, weil auf wahre, echte Kunst begründet, wieder in erfreulicher Weise.

An seinem 100sten Geburtstage 1884 wurde unter großen Feierlichkeiten vor dem Theater in Kassel sein Standbild enthüllt.

August Kiel wirkte als Hofkapellmeister in Detmold noch bis 1863, in welchem Jahre Bargheer sein Nachfolger wurde. Kiel starb am 28. Dezember 1871. Auf Beider Wirksamkeit näher einzugehen, bleibt einer weiteren Arbeit vorbehalten.

IV.

Bücherbesprechungen.

Neueres aus der römisch-germanischen Forschung.

Der folgende Bericht schließt sich an einen entsprechenden an, der im ersten Hefte dieser Mitteilungen auf S. 159 ff. gegeben war. Dort hatten uns nicht zum wenigsten die Ausgrabungen der Römerwerke bei Haltern an der Lippe beschäftigt. Diese Ausgrabungen sind seitdem mit Erfolg fortgesetzt von Professor Koepp, Prof. Schuchhardt, Prof. Dragendorf und

Digitized by Google

Dr. Krüger. Die ausführliche Publikation der neueren Arbeiten (seit 1902) liegt vor in den

Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen, Heft 3 und 4; Münster, 1903 und 1905.

Der wichtigste der neuen Funde ist das „Uferkastell," eine kleine, an das alte Lippeufer angelehnte Befestigung, einige hundert Meter flußaufwärts von dem früher besprochenen Anlegeplatze. Das Kastell war wie immer von Wall und Graben umzogen, doch so, daß auf der Südseite statt der künstlichen Fortifikation das Flußufer den Abschluß bildete. Dies Uferkastell ist verschiedene male von den Römern umgebaut worden. Bei der äußerst sorgfältigen Ausgrabungsarbeit ist es gelungen, vier Bauperioden klar von einander zu unterscheiden, was dadurch möglich war, daß der Flächenraum der verschiedenen Anlagen sich nicht deckt. Gemeinsam ist allen vier Perioden eine bestimmte Strecke des Ufers, über welche jedoch die eine Anlage nach Westen, die andere nach Osten hinausgreift. Der römische Ursprung ist auch für dieses Werk bewiesen durch zahllose in seinem Bereiche gefundene Kulturreste der augusteischen Zeit, Gefäßscherben, Waffen, Münzen und allerlei Gebrauchsgegenstände. Die meisten dieser Funde kamen aus den zahlreichen, im Innern des Kastells aufgedeckten, Wohngruben, Kochlöchern und Holzbauten zum Vorschein. Die äußere Umwehrung ist in den verschiedenen Perioden verschieden. Die älteste Anlage hat einen einfachen Spitzgraben und dahinter zwei fortlaufende Reihen von Palissaden, die einst den Wall zwischen sich gehalten haben. Heute ist der Wall, wie die Palissaden, verschwunden, und erhalten sind nur die beiden mit dunkler Erde gefüllten Gräbchen, in denen die Palissaden gestanden haben. Die beiden jüngsten Perioden zeigen einen doppelten Spitzgraben, aber an der Stelle der beiden Palissadengräbchen zwei Reihen von Pfostenlöchern, die je drei Meter von einander entfernt sind; ebenso beträgt die Entfernung der beiden Reihen von einander drei Meter. Diese beiden Pfostenreihen hatten offenbar zwei hölzerne Wände zu halten, zwischen welche die Wallerde geschüttet war, wie bei der ältesten Anlage zwischen die aufrecht stehenden Palissadenreihen. Der Bau der zweitältesten Periode ist von den Römern nicht fertiggestellt

Digitized by Google

worden, vielleicht deshalb, weil er zu groß projektiert war. Von den fertiggestellten Anlagen nimmt die größte am Ufer eine Strecke von 200 m ein. Den Uferrand selbst hatten die Römer durch künstliche Aufschüttung erhöht und durch starke Pfähle vor dem zerstörenden Einfluß des Wassers geschützt. Von diesen Pfählen sind die untersten Teile noch wohlerhalten aufgefunden, da die moorige Beschaffenheit des Bodens an dieser Stelle das Holz konserviert hat. Man hielt das Uferkastell anfangs für einen Brückenkopf. Jetzt neigt man mehr dazu, es als einen Anlegeplatz anzusehen. Eine Brücke mag auch in seinem Schutze gelegen haben, doch ist bisher von ihr nichts gefunden.

Weiter haben sich die Halterner Ausgrabungen beschäftigt mit dem „großen Lager," welches, wie wir schon früher berichteten, einige hundert Meter nördlich vom alten Lippeufer liegt, und von welchem die äußere Umfassung bereits im Jahre 1901 von Oberstleutnant Dahm festgestellt war. Die wesentlichen Ergebnisse der neueren Grabungen sind die folgenden: Die Wallkonstruktion ist dieselbe wie bei der dritten und vierten Periode des Uferkastells, denn es fanden sich überall auf der Innenseite des Doppelgrabens die gleichen Spuren von zwei Reihen starker Pfosten. Ferner stellte sich heraus, daß von den beiden ineinandergeschachtelten Anlagen, aus denen das große Lager besteht, nicht, wie es anfänglich schien, die größere Befestigung mit der vorspringenden Ostfront die ältere ist, sondern die kleinere, und daß diese bei der Erbauung der größeren außer Gebrauch gesetzt worden ist.

Weiterhin ist die porta praetoria von beiden Perioden des Lagers gefunden. Der Eingang ist beidemale so angelegt, daß die Gräben auf etwa zehn Meter aussetzen und der Wall zu beiden Seiten des Tores rechtwinkelig nach innen einbiegt, eine 10 m lange Torgasse bildend.

Außerdem fand sich zwischen den beiden Ostfronten des großen Lagers noch ein schräg hinziehender Graben, der offenbar noch einer anderen, wahrscheinlich größeren und älteren Befestigung, als das „große Lager" ist, angehören mußte. —

Inzwischen ist, wie ich durch mündliche Mitteilung erfahre, auch diese Befestigung, die vorläufig den Namen „Feldlager" bekommen hat, ihrer äußeren Umgrenzung nach festgestellt. Das

Digitized by Google

Feldlager ist tatsächlich bedeutend größer als das „große Lager," welches innerhalb jenes liegt. Natürlich haben beide nicht zugleich bestanden, wiewohl der Altersunterschied nicht groß sein kann, da nur unter Augustus und Tiberius die Römer diese Gegenden militärisch besetzt hatten. Aus dem Umstande, daß wir trotz dieser kurzen Zeit überall in Haltern mehrere Bauperioden unterscheiden können, darf man wohl auf eine wiederholte Zerstörung durch die Germanen schließen, zumal da an vielen Stellen Reste verkohlten Holzes eine Verbrennung der Werke bezeugen.

Außer dem Feldlager konnten in diesem Herbste (1905) noch die drei übrigen Tore des „großen Lagers" festgestellt werden, im Süden, Westen und Norden. Besondere Schwierigkeiten machte die Auffindung des Nordtores. Dieses liegt nämlich unregelmäßigerweise nicht nahe der Mitte der Nordfront, sondern ist bis an die nordwestliche Ecke verschoben, jedenfalls deshalb, weil hier der höchste Punkt des Lagers ist.

In der großen Menge von Kleinfunden aus den letzten Jahren nimmt sich am stattlichsten aus ein Fund von mehreren tausend eiserner Spitzen von Geschützpfeilen, die besprochen und versuchsweise rekonstruiert sind im dritten Hefte von Oberstleutnant Dahm, im vierten Hefte mit etwas abweichendem Resultate von Oberstleutnant Schramm.

Die übrigen Fundstücke sind beschrieben im dritten Hefte von H. Dragendorff, im vierten Hefte von E. Krüger. —

Neben den Halterner Ausgrabungen bringen die beiden Hefte der westfälischen Mitteilungen je einen Bericht von Oberlehrer Hartmann aus Rüthen über seine Entdeckung und Untersuchung eines alten Lagers bei Kneblinghausen im Kreise Lippstadt. Es ist dies ein von Wall und Spitzgraben umzogenes Lager von der Form eines Parallelogramms, dem Rechteck sich nähernd. Die Länge der Seiten beträgt 240 und 320 Meter. Der Wall ist noch heute ringsum erhalten, wenn auch nicht mehr in ursprünglicher Höhe. Die vier Tore liegen in den mittleren Teilen der vier Fronten. Bei jedem Tore setzt der Graben auf 9—10 m aus; auch der Wall läßt eine Lücke, doch ist ein nach innen einbiegendes Stück von ihm dem Eingange als Clavicula vorgelegt in Gestalt eines Viertel-Kreises.

Digitized by Google

Dieselbe Art der Torbefestigung findet sich an römischen Lagern in England. Auch die Konstruktion des Walles gleicht der römischen; es fanden sich unter dem Walle im Boden überall die Spuren der großen Pfosten in zwei Reihen hintereinander, ganz so wie am „großen Lager" und am Uferkastell III und IV in Haltern. Trotzdem erklärt Hartmann, wie auch andere Forscher, die er zu Rate gezogen, es nicht für ausgemacht, daß das Lager römisch sei, da bisher unter den aufgefundenen Kulturresten nichts sicher römisches zu Tage getreten ist. Die Tonscherben weisen zwar ungefähr auf die römische Zeit hin, doch sind sie zum größten Teile nicht von römischem, sondern von germanischem Fabrikat. Da die Ausgrabungen am Lager von Kneblinghausen fortgesetzt werden, so ist zu hoffen, daß es schließlich gelingen wird, zu bestimmen, wann und von welchem Volke das Werk erbaut ist. — Soviel aus den Westfälischen Mitteilungen.

Außer der ausführlichen Publikation ist über das Kneblinghauser Lager eine kurze Besprechung erschienen im

Deutschen Reichs- und Königl. Preuß. Staatsanzeiger 1905, Nr. 61: Dragendorff, „Das Römerlager" bei Kneblinghausen in Westfalen.

Ebenso gibt es über die Halterner Ausgrabungen kürzere, aber auch authentische Berichte:

Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1904, Nr. 2: Dragendorff, die neuesten Ausgrabungen bei Haltern.

Korrespondenzblatt der westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst 1904, Januar (Koepp), und 1905, Januar und Februar (Krüger).

Für denjenigen, der ein Gesamtbild der Halterner Ausgrabungen gewinnen will ohne das etwas mühevolle Studium der ausführlichen Publikation in den Westfäl. Mitteilungen, ist ein bequemes und gutes Orientierungsmittel das in zweiter Auflage erschienene Heft von

Schuchhardt, Alisо. Führer durch die römischen Ausgrabungen bei Haltern (Haltern 1903; mit einem Nachtrag 1905). —

Digitized by Google

Von weiteren in dieses Gebiet gehörigen Schriften sind zu registrieren:

Deutsche Revue 1904: Mai: Schuchhardt, Haltern-Aliso.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1903: A. Böhmer: Aliso – Haltern.

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 1902, Heft 3: F. Cramer, Aliso — Sein Name und seine Lage.

Knoke, Gegenwärtiger Stand der Forschungen über die Römerkriege im nordwestl. Deutschland. Berlin 1903.

E. Bartels, Die Varusschlacht und deren Örtlichkeit. Hamburg 1904.

Anschließend will ich hier auch wenigstens erwähnen ein sehr dankenswertes Buch, welches über den Rahmen der augusteischen Kriege hinausgeht und unter Zusammenfassung des heute vorliegenden historischen und archäologischen Materials ein anschauliches Gesamtbild der Anwesenheit der Römer in Deutschland gibt, von Caesars Tagen bis in die Zeit der Völkerwanderung:

Fr. Koepp, Die Römer in Deutschland. Bielefeld und Leipzig 1905 (Velhagen u. Klasings Monographien zur Weltgeschichte).

Etwas ausführlicher einzugehen fühle ich mich genötigt auf eine jüngst erschienene Schrift von

Dünzelmann, Aliso und die Varusschlacht. Bremen 1905.

Wir haben hier wieder einmal einen Versuch, die wichtigsten Örtlichkeiten der römischen Kriege in Deutschland topographisch zu bestimmen nach der alten Methode, welche ohne das einzig wirksame Hilfsmittel der Spatenforschung, lediglich aufgrund der Berichte aus dem Altertum und nur oberflächlicher Terrainbeobachtung ein richtiges Bild konstruieren will, der Methode, welche wohl mehr als ein Dutzend verschiedener Resultate über denselben Gegenstand hervorgebracht und eben dadurch sich als hoffnungslos erwiesen hat. Die Hauptergebnisse Dünzelmanns sind die, daß 1) der von den antiken Autoren als Lupias bezeichnete Fluß nicht die heutige Lippe, sondern die heutige Hunte ist, daß 2) Aliso an der Quelle der Hunte bei Hunteburg

Digitized by Google

liegt, und daß 3) die Varusschlacht an der oberen Hunte von Barnstorf bis zum Dümmer See sich abgespielt hat. Für den ersten Punkt führt er die merkwürdig unklare Angabe Strabos an, daß der Lupias nach derselben Richtung (ἐπὶ ταὐτά) wie die Ems fließe und vom Rhein etwa 600 Stadien (ca. 110 Kilometer) entfernt sei. Das sieht allerdings aus, als wenn nach Strabos Ansicht der Lupias nicht in den Rhein, sondern in die Nordsee fließe, wiewohl der Ausdruck ἐπὶ ταὐτά auch auf den Oberlauf der heutigen Lippe paßt, der ja dem der Ems etwa parallel ist. Doch steht Dünzelmanns Hypothese entgegen die Angabe des Pomponius Mela, daß der Lupias in den Rhein fließe, ferner der Umstand, daß aus der Frankenzeit der Name Luppia für die Lippe bezeugt ist und drittens, daß die durchschnittliche Entfernung der Hunte vom Rhein viel länger ist als 600 Stadien, indem nämlich der kleinste Abstand zwischen beiden schon ca. 750 Stadien in der Luftlinie beträgt. Da also die Angabe „600 Stadien vom Rhein entfernt" weder auf die Lippe noch auf die Hunte paßt, so ist es klar, daß hier ein Irrtum Strabos vorliegt, über dessen Entstehung billige Vermutungen auszusprechen hier nicht der Platz ist.

Als weiteren „Beweis," daß Lupias gleich Hunte sei, führt Dünzelmann ausgedehnte Befestigungen ins Feld, welche an den Quellen der Hunte bei Rattinghausen liegen. Diese Befestigungen erklärt er für das Winterlager des Tiberius, welches dieser nach Velleius Paterculus im J. 4 n. Chr. an der Quelle des Lupias aufgeschlagen haben soll. Über den Ursprung des Lagers bei Rattinghausen kann ich ein positives Urteil nicht abgeben, doch soviel kann man nach Oppermans Aufnahme im ersten Hefte des Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen sagen, daß es nach seiner unregelmäßig eckigen Gestalt und enormen Größe nicht im mindesten an irgend etwas römisches erinnert.

Nicht viel besser steht es mit allem übrigen „Material," auf welches D.'s Hypothesen gestützt sind. Zunächst haben wir ein ganzes Netz „römischer Straßen," welches der Verfasser aufgefunden hat. (Ausführlicher hat er darüber gehandelt in einer früheren Schrift: Das römische Straßennetz in Norddeutschland. Leipzig 1893). Eine Anzahl alter, „breiter Sand-

Digitized by Google

wege," über deren Ursprung nichts feststeht, sind ihm römische Straßen, die von den Römern angelegt seien für den Zweck ihrer Angriffe gegen Germanien. Also bevor sie das Land unterworfen hätten, seien von ihnen die Straßen gebaut! Natürlich; und der deutsche Michel wäre so freundlich gewesen, diese Anstalten, die da zu seiner Unterwerfung getroffen wurden, ruhig mit anzusehen! Durch sein Straßennetz wird Dünzelmann in den Stand gesetzt, Aliso bei Hunteburg anzunehmen. Zwar liegt dieser Punkt nicht an den Hauptheerstraßen, sondern in einem verlorenen Winkel zwischen Sumpf und Moor, doch ist es durch einige kürzere Wege, die selbstredend „römisch" sind, an die Hauptstraßen angeschlossen.

Das Dünzelmannsche Varusschlachtfeld liegt nördlich von Hunteburg. Dort ist eine Lokalsage zu Hause, die von einem Siege der Franken über die Sachsen berichtet. Darin sieht D. eine im Laufe der Zeiten umgebildete Erinnerung an die Teutoburger Schlacht. Da nun auch bei Barnstorf ein „römisches Lager" liegt, so ist die Sache klar. Es ist dies das Lager des ersten Schlachttages. Nachdem die Römer von dort aufgebrochen, „ist der entscheidende Moment des Kampfes bei St. Hülfe eingetreten. Das beweist der Name . . . ."!! Man sollte es nicht für möglich halten, aber tatsächlich stehen diese Worte bei Dünzelmann auf S. 22. Ja, solcher Art sind sind seine Beweise! An dem Lager von Barnstorf hat D. Ausgrabungen veranstaltet, über die mir ein Bericht aus der Weserzeitung vorliegt vom 24. Oktober 1905. In jener Gegend finden sich zahlreiche Erdwälle, die als Einfriedigung der Äcker dienen; aber die Wälle, an denen Dünzelmann gegraben hat, sind nicht von den Bauern gemacht, sondern von den Römern, denn „Grabungen, die an allen Seiten den römischen Spitzgraben zutage förderten, erhoben diese Vermutung zur Gewißheit." Als ob in der ganzen Welt nur die Römer Spitzgräben gebaut hätten! Ein Blick in Schuchhardts Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen kann jeden, der es noch nicht weiß, lehren, daß z. B. fränkische und sächsische Befestigungen fast immer den Spitzgraben zeigen. Daß er nicht auch bei Bauernwällen vorkommt, hat noch niemand bewiesen. Hiervon aber und von dem Umstande, daß nicht eine einzige römische Scherbe bei den

Digitized by Google

Wällen gefunden ist, abgesehen, bleibt an diesem Römerlager das merkwürdigste, daß ihm auf einer der vier Seiten die Befestigung durch Wall und Graben fehlt. Aber das macht alles nichts; es ist ein Römerlager! So beschaffen sind die Fundamente, auf denen der Bau von Dünzelmanns Hypothesen ruht: Eine ganze Sammlung von Straßen, Wällen, Lagern, Bohlwegen, die er ohne weiteres für römisch ausgibt. „Wer leugnen will, muß beweisen," schreibt er in seinem Buche über die Straßen. In der Wissenschaft gilt aber meines Wissens nicht dieser Satz, sondern der andere: Wer behaupten will, muß beweisen! Das einzig zureichende Beweismaterial für den römischen Ursprung irgend welcher Anlagen sind aber Funde von zweifellos römischen Gegenständen, etwa Tonscherben oder Münzen.

Eine Untersuchung aber, die ohne den geringsten Beweis dieser Art ein ganzes Museum römischer Altertümer dem Publikum vorzaubert, wird daher von der Wissenschaft ohne weiteres abgelehnt werden.

In demselben Sinne, wie es hier geschehen ist, ist Dünzelmanns Arbeit bereits beurteilt worden von Schuchhardt in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1905, S. 202 ff.

Zum Schluß habe ich von einer erfreulichen Entdeckung zu berichten. Pastor Prein aus Methler hat unweit Lünen bei Oberaden zwischen der Lippe und ihrem Nebenflusse Seseke ein großes Heerlager gefunden, welches durch eine beträchtliche Menge römischer Funde, die bei der Untersuchung zu Tage traten, sich als römisch erwiesen hat. Damit ist die Forschung von Haltern aus um einen sicheren Schritt ins innere Germanien vorgerückt. Niemand wird diesen Schritt freudiger begrüßen, als die Forscher von Haltern, wiewohl Pastor Prein ihnen den Namen Aliso streitig macht und für seine Festung in Anspruch nimmt. Über die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Ansicht Preins heute ein Urteil abzugeben, würde voreilig sein. Warten wir die weiteren Ergebnisse der Spatenforschung ab, die auch an diesem Punkte energisch fortgesetzt werden soll, da die Mittel dazu bereits vom archäologischen Institut und von der Stadt Dortmund in Aussicht gestellt sind. Pastor Prein

Digitized by Google

hat seine Meinung über das neu entdeckte Lager bereits niedergelegt in einer Schrift, welche, augenblicklich im Druck befindlich, demnächst erscheinen wird: Alſo im Lippe-Seſeke-Winkel zu Elſey-Oberaden. Münſter; Aſchendorffſche Buchhandlg.

K. W.

Bockmühl, P., Johannes Christianus, genannt Otzenrath, ein treuer Zeuge aus der Kampfeszeit der reformierten Kirche am Niederrhein aus dem Zeitalter der Reformation. Odenkirchen. Johannes Rummel. 1905.

Wenn der Verfaſſer in ſeiner kleinen Schrift verſucht hat, die Herkunft Johannes Chriſtianus' aus dem Lippiſchen als wahrſcheinlich hinzuſtellen und bei Mangel weiteren archivaliſchen Materials den Wunſch ausſpricht, es möge vereinten Forſchungen gelingen, ein Lebensbild der Prediger-Familie Chriſtiani (Karſten) zuſammenzuſtellen, deren Spur ſich in Herford, Salzuflen, Lemgo, Valdorp bei Blotho, Oerlinghauſen und Barntrup um die Mitte des 16. Jahrhunderts findet, ſo ſei noch beſonders darauf hingewieſen, daß auch der Sekretär Wilhelms von Oranien und Johanns von Naſſau, Andreas Chriſtiani (cfr. Loſſen, Köln. Krieg. II. Reg. S. 672. — Groen van Prinſterer, Archiv der Korreſpondenz von Naſſau-Oranien. Reg. S. 31) ein Träger dieſes Namens war.

Anders liegt die Sache bei der gleichfalls erwähnten Predigerfamilie Eilbracht. Ihre Herkunft aus Lippe kann urkundlich nachgewieſen werden. Aus den leider nur — in allerdings beglaubigten Abſchriften — bruchſtückweiſe vorhandenen und als Beweisſtücke verwerteten Auszügen aus dem Tagebuch des Odenkirchener Paſtors Caſpar Eilbracht geht Folgendes hervor: Im Jahre 1575 war Johannes Eilbracht ſen., in Herford geboren, Rektor der Schule zu Horn; Konrektoren waren Antonius Röſeler und Arnold Eilbracht. Bei Drewes (Geſch. der Kirchen uſw. d. lipp. Landes) werden dieſe Männer nicht erwähnt. Johannes Eilbracht war mit Margarete Reſe aus Horn verheiratet; aus dieſer Ehe ſtammten 5 Kinder; Caſpar in Horn am 27. September 1575 geboren, Philippus, Margarete, Anna laſſen ſich urkundlich nachweiſen.

Digitized by Google

Man findet die Familie Eilbracht 1587 in Schwalenberg wieder, wo der Vater als Pastor angestellt war, dann aber infolge einer „Eheirrung" flüchtig werden mußte. Nach Akten des Fürstl. Landesarchivs in Detmold kehrte seine Frau mit ihren Kindern zu ihren Geschwistern nach Horn zurück. Ihr Bruder Johann Rese wurde Eilbrachts Nachfolger in Schwalenberg.

Ums Jahr 1590 taucht der Flüchtling Johannes Eilbracht in Haan im Bergischen auf. Wie er sich mit seiner Verschuldung innerlich zurechtgefunden, ob sein Landsmann Johannes Christianus ihm wieder aufgeholfen, wann er sich mit seiner Familie versöhnt und sie nach Haan nachkommen ließ, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls schloß er sich 1592 der im Jahre 1589 gegründeten bergischen reformierten Synode an und war 1593 deren Synodalprediger in Elberfeld. Von nun an sind die Angaben v. Recklinghausens in seinem bekannten kirchengeschichtlichen Werke durchgehend zu berichtigen. Nicht ist Johannes Eilbracht, wie v. R. mitteilt, 1599 in Haan gestorben, — was er vielleicht aus dem Fehlen des Namens in den Synodalprotokollen seit diesem Jahre geschlossen hatte, — sondern siedelte 1593 nach Wermelskirchen über, um dort an Stelle des nach Breda verziehenden Pastors Boeckshorn zu treten. 1594 unterschrieb er mit seinem Wermelskirchener Amtsgenossen Conradus Velthusius das sog. Bergersche reformierte Glaubensbekenntnis. Von Wermelskirchen aus ließ er seinen ältesten Sohn Caspar die Hochschule von Herborn besuchen. Dieser wurde im Jahre 1598 dort als Gaspar Elebrachti Wermelskirchensis durch den berühmten Theologen Johannes Piscator immatrikuliert. Der zweite Sohn, Philippus, über dessen eigentümlichen theologischen Entwickelungsgang Lic. Cuno (in der ref. Kirchenzeitung 1876, 44 ff.) berichtet hat, studierte 1601 in Heidelberg. (cfr. Döpke, Heidelb. Matrikel.)

Die Angabe Teschemachers in seinen (ungedruckten) Kirchenannalen, daß Johannes Eilbracht „1599 auf Odenkirchen gezogen sei," wird durch die Notiz des obengenannten Tagebuchs bestätigt: „anno 1599 hat mein Vatter seine Haushaltung von Wermelskirchen nach Odenkirchen transferiret." Dorthin hatte ihn, vermutlich auf Empfehlung des bereits 1597 nach dem

Digitized by Google

Jülichschen (Sittard Wickrathberg) verzogenen Velthusius der reformierte Burggraf von Odenkirchen, Florenz Hattard von Botzelaer, berufen. Hier wirkte er von 1599—1602. Die „Eheirrung" scheint noch ihre Schatten zu werfen, denn laut Protokoll der Classis-Versammlung von 1601 wird Velthusius beauftragt, „den Pastoren zu Odenkirchen zu vermahnen wegen des Zanks und Haders, so er mit seiner Ehefrauen gepflogen." Im Jahre 1602 verzog er nach Hochemmerich am Rhein und ist dort 1626 im hohen Alter gestorben. An der ersten Jülich-Cleve-Berg- und Märkischen Generalsynode 1610 in Duisburg nahm er von Hochemmerich aus teil. Auf dieser waren auch seine beiden Söhne Caspar, sein Nachfolger in Odenkirchen, und Philippus, damals in Xanten, anwesend. Seine Tochter Anna vermählte sich mit dem Pastor Johannes Neomagus von Baerl; seine Tochter Margarete wohnte 1602 noch bei ihrem Bruder Caspar in Odenkirchen. P. B.

Gemmeke, Anton, Geschichte der katholischen Pfarreien in Lippe. Mit zwei Bildern. Reinertrag für die katholische Pfarrkirche in Lemgo. 8° (XII und 400 S.) Paderborn 1905. Selbstverlag des Verfassers. Mk. 3,50; geb. Mk. 4,50.

Ein fleißiger Forscher und gründlicher Kenner, der in seiner Bescheidenheit noch nicht in die Öffentlichkeit getreten war, Pfarrer Gemmeke in Lemgo (jetzt in Neuenheerse, Kr. Warburg), hat in diesem Buche ein Meisterstück historischer Kleinarbeit geliefert, das auch für weitere Kreise recht wertvoll sein dürfte. Ursprünglich nur eine Geschichte der katholischen Pfarrei Lemgo unter Berücksichtigung der katholisch-kirchlichen Verhältnisse überhaupt, wurde es nach dem Vorworte allmählich eine Geschichte sämtlicher katholischer Pfarreien Lippes. Diese Genesis hat auch dem ganzen Buche seine Form und Einteilung gegeben. Es zerfällt in vier Bücher, von denen das erste — die Hälfte des ganzen Werkes umfassend — sehr eingehend die Pfarrei Lemgo behandelt und eine übersichtliche Darstellung der Entwickelung der katholisch-kirchlichen Verhältnisse in Lippe überhaupt gibt. Das zweite Buch befaßt sich mit Falkenhagen, dessen verwickelte Geschichte sehr klar dargestellt wird, und mit Schwalenberg, wo

Digitized by Google

die kirchlichen Beziehungen zum Kloster Marienmünster sehr genau angegeben werden. Das dritte Buch hat Lippstadt, so lange dies zu Lippe gehörte, Cappel und Lipperode zum Gegenstande. Bei Cappel finden sich recht interessante Notizen über das Stift Cappel. Im vierten Buch endlich werden die Pfarreien Detmold, Lage und Salzuflen beschrieben. Auch die Filialen Horn-Meinberg (Pf. Detmold) und Grevenhagen (Pf. Sandebeck) werden berücksichtigt. Eine lange Anmerkung bringt das Wichtigste über die Heimat des Verfassers, Ottenhausen (Pf. Steinheim), das in alter Zeit manche Beziehungen zu Lippe hatte. Im Anhange sind fünf einschlägige Verordnungen und Gesetze veröffentlicht. Ein sehr sorgfältig ausgearbeitetes Inhaltsverzeichnis erleichtert den Gebrauch des Buches.

Die Angaben des inhaltreichen Werkes sind durchaus zuverlässig; sie beruhen fast durchweg auf archivalischem und amtlichem Material. Historiker der verschiedensten Art, Kanonisten, Statistiker finden alle reiche Beute darin. Zu berichtigen ist noch die Angabe bei Lage bezüglich der Höhe des Pfarrfonds der nicht 15 380 Mk., sondern nur 7380 Mk. beträgt.

Die Darstellung ist fließend und wissenschaftlich objektiv. Der irenische Charakter des Verfassers hat dem ganzen Buche sein Gepräge gegeben, so daß es frei von jeglicher Polemik ist.

Die Ausstattung und der Preis des Buches sind angemessen.

Wir können die Anschaffung dieses sehr verdienstvollen Werkes nur empfehlen. H.

Thorbecke, Heinrich, Graf Ernst zur Lippe-Biesterfeld, Regent des Fürstentums Lippe. Ein Gedenkblatt in dankbarer Erinnerung. Detmold. H. Hinrichs. 1904.

Einer besonderen Empfehlung bedarf es schwerlich für diese mit warmer Liebe geschriebene kleine Schrift, da sie längst im lippischen Volke, für das sie in erster Linie abgefaßt ist, in aller Hand sein wird. In gedrängter Kürze sind in ihr die einzelnen hervorspringenden Lebensdaten des allzu früh dahingeschiedenen, unvergeßlichen Grafen bis zum Schiedsspruch von 1897 aneinandergereiht und dann ein wenig ausführlicher die

Digitized by Google

Ergebnisse seiner Regentschaft gewürdigt. Graf Ernst war ein Mann, der, wie der Verfasser an einer Stelle sein Urteil zusammenfaßt, seiner Pflichten als Mensch und als Herrscher im weitesten Sinne des Wortes gerecht geworden ist.

K.

V.

Sitzungsberichte.

Sitzung vom 8. Dezember 1904.

Professor Dr. Weerth berichtete zunächst über die Gründung eines Verbandes der Historischen Vereine Nordwestdeutschlands. Zu diesem Zweck hatten sich am 22. Oktober in Hannover auf die Einladung des Vereins für hessische Geschichte und Altertumskunde, des historischen Vereins für Niedersachsen und des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens zahlreiche Vertreter von Universitäten, Vereinen und Museen der Provinzen Hessen, Westfalen, Hannover, Schleswig-Holstein, der Großherzogtümer Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin, des Herzogtums Braunschweig, der Fürstentümer Lippe, Schaumburg-Lippe und Waldeck und der Städte Hamburg, Lübeck, Frankfurt und Mainz versammelt. Seitens unseres Naturwissenschaftlichen Vereins war Prof. Weerth abgeordnet. Zweck der Beratung war die Begründung eines Verbandes zur Förderung wissenschaftlicher Erforschung der ältesten Kultur und Geschichte Nordwestdeutschlands. Prof. Dr. Schuchhardt-Hannover, zum Vorsitzenden gewählt, und Prof. Dr. Dragendorff-Frankfurt a. M. führten diesen Zweck näher aus. Der Plan einer solchen Gründung war schon 1897 lebhaft zwischen Hannover, Osnabrück und Münster verhandelt worden; man zielte damals auf eine „nordwestdeutsche Gesellschaft" etwa nach dem Muster der Orientgesellschaft ab. Die Sache zerschlug

Digitized by Google

sich jedoch. Das Reich schuf darauf die römisch-germanische Reichskommission mit einem bestimmten Fonds zur Förderung der Tätigkeit der Einzelvereine finanziell und geistig. Die Aufgabe der Einzelvereine ist also jetzt nur, durch engere Fühlung mit einander das Interesse und das Verständnis für größere Arbeitspläne zu fördern. In dieser Aufgabe hat sich bereits der südwestdeutsche Verband bewährt. Zu ähnlichem Zweck, nicht um die Einzelvereine zu ersetzen, sondern um sie auf höhere Ziele in der Arbeit hinzuweisen, soll ein nordwestdeutscher Verband ins Leben gerufen werden. Die Absicht besteht nicht, für jede kleine Ausgabe Geld aus der Verbandskasse herzugeben. Der Verband soll vielmehr eine elektrische Kraft sein, welche das Interesse an den Spezialaufgaben in den Vereinen belebt. Diese sollen Anregung gewinnen und in den Stand gesetzt werden, ihre Aufgaben richtig zu erfassen. Es soll keine große Kasse gebildet werden, ebenso wenig eine Vereinszeitschrift, um den bestehenden Vereinszeitschriften nicht gerade das beste zu entziehen. Ebenso sollen, wie das auch in dem südwestdeutschen Verbande der Fall ist, nicht große öffentliche Vorträge gehalten und Feste gefeiert werden. Man will organisieren, durch ständigen Austausch das Gemeinsame der Aufgaben hervortreten lassen, sich über den Stand der Forschung auf den einzelnen Gebieten auf dem laufenden halten und so die wissenschaftliche Arbeit fördern. Nach diesen allgemeinen Erörterungen schritt man zur Fassung einzelner Satzungen und zur Wahl einer Kommission, welche den ersten Verbandstag vorbereiten sollte. Man beschloß, daß der erste Verbandstag zu Münster mit Anschluß eines Besuches der Ausgrabungen von Haltern in der Woche nach Ostern 1905 stattfinden sollte. Die Abfassung des offiziellen Protokolls der Sitzung war von Professor Rüthning-Oldenburg übernommen worden.

Prof. Dr. Weerth berichtete sodann über einige kleinere Arbeiten des Archivrats Knoch, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts das hiesige Fürstliche Haus- und Landesarchiv geordnet und in langjähriger Lebensarbeit mit einem wahren Bienenfleiß eingerichtet hat. Nachdem er sich zur Ruhe gesetzt hatte, schrieb er mancherlei kleine Aufsätze über die Kirchen des Landes, über das Waisenhaus usw., denen Abbildungen von

Digitized by Google

seiner Hand hinzugefügt sind. Als die „notwendige Fürsorge zur Unterhaltung seiner Gesundheit“ ihn trieb, eine kleine Reise nach Schieder und von da nach Blomberg zu machen, „welche zugleich die äußere Aufklärung einiger Alterthümer zum Gegenstand gehabt,“ beschrieb er auch das „Monumentum Bernhardi Bellicosi Lippiaci,“ das bekannte kunstvolle Grabdenkmal Bernhards VII. in der Klosterkirche zu Blomberg. Bemerkenswert ist dabei die Mitteilung, daß Graf Simon der Ältere im Jahre 1583 ein neues Gewölbe habe bauen lassen, ohne das alte durchzubrechen.

Weiter machte Prof. Dr. Weerth noch Mitteilungen aus einer Arbeit des Archivrats Clostermeier über den in Lippe in früheren Zeiten betriebenen Bergbau. Schon in einer Urkunde von 1350 und in einer anderen von 1410 wird einer Eisenschmelzhütte in Kohlstädt Erwähnung getan, und auch bei Österholz hat man 1607 alte, erhaltene Grubengebäude gefunden. Unter Simon VI., diesem vielseitig regen Geiste, nahmen die Versuche, der Erde Schätze abzugewinnen, einen großen Umfang an. 1593 wurde bei Horn ein Bergwerk eröffnet, wo man Silber und Blei zu finden hoffte, und zwar mit solcher Zuversicht, daß zur Verwertung des Silbers schon eine neue Münzstätte errichtet wurde; aber nach kaum Jahresfrist ergab sich die Erfolglosigkeit des Versuchs. Weit länger dauerte ein Unternehmen, das zu gleicher Zeit bei Falkenhagen begonnen wurde, wo man im Molkenkiel Kupfer gewinnen wollte. Es wurde dafür eine besondere Gewerkschaft gebildet, deren Seele ein gewisser Hans Lübbecker war, der, wie Clostermeier sagt, entweder ein Windbeutel oder ein Betrüger gewesen zu scheint. Nachdem der erwartete Kupferreichtum nicht kommen wollte, versuchte er dem Gestein Silber und sogar Gold zu entlocken, und es gelang ihm auch, nicht nur den Grafen Simon jahrelang hinzuhalten, sondern auch immer neue Teilnehmer zur Hergabe von Unterstützungen zu gewinnen. Erst im Jahre 1601 wurde das Unternehmen aufgegeben, nachdem mindestens 6000 Taler hineingesteckt waren. Auch in den folgenden Jahrhunderten erneuerten sich die Versuche auf Ausbeutung der Erde; so wurde in Oerlinghausen nach Kohlen gesucht, und in Berlebeck legte 1621 der Amsterdamer Kaufmann Paulus Alexander einen Eisenhammer an, der

Digitized by Google

über 100 Jahre bestanden hat, aber sehr bald nur fremdes Eisen verarbeitete. 1663 wurde in Pivitsheide ein Kupferhammer begründet, der aber auch meist Eisen verarbeitete. Von etwas größerer Bedeutung scheint noch ein in den Jahren 1706 bis 1709 unternommener Versuch gewesen zu sein, „hinter den Extersteinen" ein Kupferbergwerk zu begründen. Es wurden dazu 124 Kuxen ausgegeben, von denen 78 bei Privatleuten untergebracht wurden und den Rest der regierende Graf behielt. In das Unternehmen wurden 1448 Taler 24 Silbergroschen gesteckt, bis man einsah, daß auch hier der erwartete Kupfergehalt nicht vorhanden war. So berichtete Clostermeier 1785. Heute ist man in der Kenntnis der geologischen und mineralogischen Verhältnisse erheblich weiter, aber Schätze hat man in unseren Bergen nicht gefunden, obgleich sich bis heute immer noch Leute finden, die darnach graben.

Sitzung vom 4. Januar 1905.

Archivrat Dr. Kiewning hielt einen Vortrag über die Erziehung des Grafen Simon August zur Lippe, der von 1748 –1782 regiert hat. Von ihm ist bis jetzt sehr wenig bekannt geworden, und doch ist er einer der bedeutendsten Regenten des lippischen Landes gewesen, ein wahrer „Vater des Vaterlandes," wie auf dem Denkmal steht, das ihm kindliche Liebe setzte. Den Staat, der durch die Mißwirtschaft seiner Vorgänger an den Rand des Verderbens gebracht war, hat er durch peinlichste Sparsamkeit, in der er selbst mit äußerster Selbstverleugnung voranging, gerettet und finanziell zu einer Höhe gebracht, daß er die Stürme der französischen Revolutionsepoche überstehen konnte. Daß Graf Simon August zu einer so tüchtigen Persönlichkeit wurde, verdankte er der sorgfältigen Erziehung, die ihm in den Jahren 1737—1747 fern vom Detmolder Hofe in Lausanne zuteil wurde. Sein Gouverneur war Charles de la Pottrie, vor seiner Ernennung dänischer Oberst in dem Infanterieregiment Prinz Sonderburg, eine feingebildete, tatkräftige, durch und durch vornehme Persönlichkeit. Von Anfang an hatte er mit Geldkalamitäten zu kämpfen und infolgedessen mit der Regentschaft manche häßlich Auseinandersetzung zu bestehen. Auch an Anzweifelungen seiner Ehrlichkeit

Digitized by Google

fehlte es nicht. Seine Rechnungsablegung bildete seine Ehrenrettung. Der junge Graf selbst vergötterte ihn und widerstand allen Versuchen, ihn von seinem Hofmeister zu trennen. Außerordentlich geschickt war Pottrie in der Auswahl der eigentlichen Lehrer, unter denen der Abt Pavillard wiederum der bedeutendste war. Ihrer Übereinstimmung in den Erziehungsmaßregeln war die Methode entsprungen, wöchentlich am Sonnabend die Spitzen der damaligen Lausanner Gesellschaft bei ihrem Zögling zu versammeln, um dann über alle möglichen Gegenstände der Religion, Moral, Politik, des Rechts, der Geschichte und Literatur zu disputieren. Der junge Graf schlug selbst den Gegenstand vor, der in der nächsten Versammlung behandelt werden sollte, und mußte dann für den folgenden Abend eine Übersicht über das Gehörte zusammenstellen, die vorgelesen wurde. Pavillard selbst hat über die Sitzungen dieser literarischen Gesellschaft ein dreibändiges Protokoll verfaßt, von dem sich ein Exemplar auf der Fürstlichen Landesbibliothek zu Detmold befindet. Mit allen Mitteln bemühte man sich, aus dem jungen Grafen einen Mann zu machen, und versäumte nichts, um im Kopfe und im Herzen des zukünftigen Herrschers große und weite Ideen erstehen zu lassen. Dabei ist es bewundernswürdig, wie weit man im revolutionären Sinne ging; einige Wendungen in den Vorträgen lassen bereits die großen Plagen ahnen, die 50 Jahre später über die Geburts- und Geldaristokratie niedergingen. Graf Simon August scheute sich nicht zu bekennen: „Sie haben es mich begreifen machen, meine Herren, daß wir alle zur Arbeit gemacht sind," ein Gedanke, der ihn dann sein ganzes Leben in beispielloser Weise geleitet hat. Diese Unterhaltungen, in denen Einfachheit und Sittenstrenge das vornehmste Prinzip waren, um das man stritt, dauerten vier Jahre, dann kehrte Graf Simon August nach Detmold zurück, um sofort, eigentlich noch in unmündigem Alter, eine von Leidenschaften aufgewühlte und zersetzte Regierung zu übernehmen.

Professor Dr. Weerth legte im Anschluß an den Vortrag zwei Denkmünzen Simon Augusts vor. Die erste ließ der Graf wahrscheinlich zur Erinnerung für die Mitglieder der Lausanner literarischen Gesellschaft prägen. Sie zeigt auf der Vorderseite

Digitized by Google

das geharnischte Brustbild des Grafen mit der Umschrift: „Simo Augustus Lippiae Comes A. Alt. 20. 1748," während die Rückseite einen Adler zeigt, der auf seinem Rücken einen jungen Adler trägt und mit diesem der strahlenden Sonne zufliegt; darunter steht: „Societ. Litt. Lippiaca Lausanne 1747." Die andere Denkmünze bezog sich auf den Stadthagener Vergleich von 1748, durch den ein langjähriger Streit mit Bückeburg geschlichtet wurde.

Sitzung vom 1. Februar 1905.

Oberlehrer Dr. Fritsch besprach die kürzlich erschienenen Gedichte von D. Wulf, der ein Sohn der roten Erde und Detmolder Bürger ist. Er las einige davon vor, welche sehr beifällig aufgenommen wurden.

Professor Dr. Weerth berichtete über Schuchhardts Ausgrabungen der Düsselburg bei Bad Rehburg. Die Örtlichkeit ist dadurch geschichtlich bemerkenswert, daß aller Wahrscheinlichkeit nach dort der letzte Zusammenstoß zwischen Germanicus und Armin stattgefunden hat. Doch ist die untersuchte Burg nicht altgermanisch, sondern sächsisch, dem 5. bis 8. Jahrhundert angehörig. — Dann sprach der Vortragende über den rhätischen Limes, den Pfahlgraben, der das römische Germanien von dem freien Germanien trennte und mit Kastellen und Zwischenkastellen besetzt war. Über die auf Reichskosten geschehene Untersuchung des Limes und der Kastelle werden Berichte ausgegeben; den jüngst veröffentlichten legte der Redner der Versammlung vor.

Endlich las Prof. Dr. Weerth noch den ersten Abschnitt einer Arbeit über die Erziehung des Grafen Friedrich Adolf vor. War die verständige und sorgfältige Erziehung des Grafen Simon August, über welche in voriger Versammlung vorgetragen worden war, nicht ohne segensreichen Einfluß auf seine spätere Regierung gewesen, so war die wenig segensvolle, ja vielfach verderbliche Regierung Friedrich Adolfs (1697—1718) zum Teil ebenfalls in seiner Erziehung begründet. Schon im 13. Lebensjahre wurde Friedrich Adolf, der älteste, im Jahre 1667 geborene Sohn Simon Henrichs (1666—1697) und seiner Gemahlin Amalie von Dohna, zur wissenschaftlichen und

Digitized by Google

weltmännischen Ausbildung auf Reisen geschickt, und zwar zunächst nach Leiden in Holland. Der Aufenthalt daselbst dauerte jedoch nur kurze Zeit, teils, weil der junge Graf vom Fieber befallen wurde, teils, weil sein Gouverneur, ein Herr von Donop aus Schötmar, so viel Schulden gemacht hatte, daß die Mutter, als sie ihren Sohn besuchte, mehrere ihrer Schmucksachen verkaufen mußte, um die Schulden zu bezahlen. Nachdem der junge Graf einige Zeit zu Hause gewesen war, trat er im Jahre 1683 mit seinem Bruder Ferdinand Christian, begleitet von dem Gouverneur Paget de Bragard und dem Untergouverneur J. D. Gerstein, eine Reise nach Frankreich an, wo die jungen Grafen in die große Welt und am Hofe Ludwigs XIV. eingeführt wurden.

Sitzung vom 8. März 1905.

Seminarlehrer Schwanold las seine Arbeit über ein politisches Gedicht von 1665 vor, das in diesem Hefte abgedruckt ist.

O. Freiherr v. Meysenbug berichtete ausführlicher über das Stammbuch des Grafen Simon VI. zur Lippe. Im Jahre 1594 fand in Regensburg ein Reichstag statt. Auch auf diesem Tage wußte Kaiser Rudolf, wie auch sonst bei feierlichen Gelegenheiten, eine echt kaiserliche Pracht zu entfalten und mit einem zahlreichen glänzenden Hof- und Beamtenstaate aufzutreten. Das diplomatische Korps war gleichfalls reichlich vorhanden, dazu drei Kurfürsten, mehrere Bischöfe, viele Fürsten, Grafen und Herren, Vertreter der Reichsstädte, auch sie durchweg mit einem zahlreichen Gefolge. Graf Simon zur Lippe, der ebenfalls erschienen war, wußte sich nicht nur das volle Vertrauen des Kaisers zu erwerben, sondern verstand es auch, schließlich mit allen Parteien gut auszukommen, so daß man sich nicht wundern darf, in seinem Stammbuche Personen der verschiedenen Bekenntnisse friedlich nebeneinder zu finden.

Auf seiner Reise nach Regensburg hatte Graf Simon ein Buch erworben, das den Titel führte: Symbolorum et Emblematum ex Re Herbaria Desumtorum Centuria una, gesammelt von Joachim Camerarius, Arzt zu Nürnberg, gedruckt zu Nürnberg 1590, obwohl das Vorwort vom Mai 1593 datiert ist, in

Digitized by Google

vortrefflicher Buchausstattung, geschmückt mit 100 Radierungen. Die Ausstattung rührt von keinem Geringeren als Johann Sibmacher her, einem der bekanntesten deutschen Zeichner jener Zeit. Redner vermutet in dem Verfasser des Werkes einen Sohn oder Enkel des berühmten Humanisten gleichen Namens, welch letzterer 1574 als Professor in Leipzig starb. Auch noch im 18. Jahrhundert findet man Angehörige dieser Familie als Mediziner und Botaniker. Es handelt sich um ein grundgelehrtes Werk mit philologischen und ethischen Betrachtungen aus dem Gebiet des Pflanzenreichs, mit Abhandlungen über das erste Vorkommen und die Verbreitung von Symbolen, Entstehung der Geschlechtswappen, Ähnlichkeiten und Unterschiede von Emblemen, Abzeichen, Insignien, Wappen, Symbolen, Sprichwörtern, Rätseln usw., Erklärung einzelner Symbole und Bericht über ihre Entstehung und Herkunft. Unzweifelhaft ist dieses Werk entweder im Hinblick auf die schon verbreitete oder sich damals verbreitende Sitte, Stammbücher zu führen, verfaßt oder hat vielleicht sogar Anlaß dazu gegeben. Jedenfalls eignete es sich besonders dazu.

In seinem Exemplar sammelte nun Graf Simon innerhalb von etwa drei Wochen nicht weniger als 86 Unterschriften. Er muß dabei mit einer geradezu bewundernswerten Beharrlichkeit vorgegangen sein, da die Eintragungen nur zum Teil während der Sitzungen erfolgt sein können, wie die verschiedenen Tinten beweisen. Es sind in dem Stammbuche nur wenige Namen vertreten, die sich ein dauerndes Gedächtnis in der Weltgeschichte gesichert haben, doch genug solcher, die damals eine führende Rolle spielten, und manche, die noch in den Anfängen der unheilvollen Epoche des dreißigjährigen Krieges an hervorragender Stelle wirkten. Eine überwiegend große Anzahl von Katholiken hat sich in dem Stammbuch des protestantisch-reformierten Herrn verewigt. Graf Simon sah darauf, daß jeder auch eine Devise eintrug, doch gelang ihm das nicht überall durchzuführen.

Eröffnet wird das Stammbuch durch Herzog Friedrich von Württemberg und Teck, den Enkel Philipps d. Gr. von Hessen und Stammvater des jetzt regierenden Königshauses. Dann folgen als geistliche Herren: Bischof Julius von Würzburg, Gründer der Würzburger Universität, einer der eifrigsten Vertreter der Gegenreformation; Erzbischof Wolfgang von Mainz

Digitized by Google

aus dem Geschlecht der Dalberg; Erzbischof Ernst von Köln der erste bayerische Prinz auf diesem erzbischöflichen Stuhl, der Typus der geistlichen Fürsten seiner Zeit, tapfer, lebenslustig, ein leidenschaftlicher Tänzer und Schürzenjäger; Philipp zu Rodenstein, Domsänger zu Worms und Domherr zu Speyer, im nächsten Jahre Bischof zu Worms; Philipp Cratz von Scharpffenstein, Domdechant zu Mainz, später ebenfalls Bischof von Worms; Johann Adam von Bicken, Domherr zu Mainz und Würzburg, später Erzbischof von Mainz. Von geistlichen Ordensrittern ist vertreten: Hans Dietrich von Hohen-Landenberg, Komtur des deutschen Ordens. Aus dem Gefolge der geistlichen Fürsten haben sich eingetragen: Philipp von Dieburg, kurmainzischer Hofmeister; Anton von Schmidtberg, trierischer Erbschenk; Hans Heinrich von Heußenstamm, kurmainzischer Erbmarschall; Johann zu Groißbeck, kurkölnischer Oberst-Kammerherr. Besondere Schwierigkeit macht zuweilen die Eintragung eines einfachen Namens ohne Angabe von Titeln und Würden. So deutet Redner Rudolf Coradus auf ein Mitglied der jetzt gräflichen, ursprünglich aus Italien stammenden, damals aber schon das Inkolat in Böhmen besitzenden Familie Coreth oder Corado von Starkenberg.

Die deutschen altfürstlichen Häuser fehlen durchweg; sie hielten sich fast alle dem Reichstag fern. Dagegen haben sich eine Anzahl von Herren aus alten Dynastengeschlechtern eingetragen, von denen ein Teil in kaiserlichen oder sonstigen Diensten stand, ein anderer als Vertreter des Reichsgrafenstandes gekommen war. Kurz aufgeführt sind es: Fabian Burggraf zu Dohna, ein Jugendfreund des Grafen Simon; Christoph Burggraf von Dohna; Wilhelm Graf von Oettingen, österreichischer Gesandter; die Grafen Wolfgang und Georg Friedrich von Hohenlohe-Langenburg; Conrad Graf zu Tübingen; Georg Ludwig Landgraf zu Leuchtenberg; Albrecht Graf von Fürstenberg; Ludwig Graf zu Löwenstein-Wertheim; Alexander von Pappenheim; Wolfgang Ernst Graf von Stolberg-Wernigerode, brandenburgischer Gesandter; ein Wild- und Rheingraf und Graf zu Salm; Johann Ludwig Graf zu Leiningen-Westerburg; Johann Eberhard von Cronberg, Burggraf zu Burg und Stadt Friedberg.

Digitized by Google

Mehr noch als mit seinen Standesgenossen zu verkehren, mußte Graf Simon damals bei seinen ehrgeizigen Bestrebungen daran liegen, engere Fühlung mit den am kaiserlichen Hofe einflußreichen Personen sowohl vom Hof- als wie vom Zivilstaat zu gewinnen, was ihm auch reichlich gelang. Einer ganzen Anzahl dieser Persönlichkeiten begegnen wir im Stammbuch. Es sind das der Oheim des berühmten Friedländer, Adam von Wallenstein; fünf Lobkowitz; Ladislaus Berka, Baron von Duba und Lippa, kaiserlicher Kämmerer; Ladislaus von Zedlitz; Freiherr Wolf von Rumph, lange Zeit der höchste Vertraute des Kaisers und gewissermaßen sein Faktotum, der ihn schon in seiner Jugend auf seine astrologischen und alchymistischen Studien gebracht haben soll und außerdem ein großer Jesuitenfreund war; Paulus Sixt Trautson, ebenfalls ein besonderer Günstling des Kaisers, und noch zwei andere Glieder dieser Familie; Ludwig von Colloredo, ein besonders gut angeschriebener Kämmerer; Antonius Graf von Arco, kaiserlicher Stabelmeister; Johann Christof Freiherr v. Proskow, der später den vergeblichen Versuch gemacht hat, den Tod des Kaisers Rudolf zu verheimlichen; Freiherr Ulrich Desiderius Duiskowsky, kaiserlicher Truchseß; Johann Christof von Hornstein; Johann von Barwitz, Geheimsekretär des Geheimen Rats; der Reichsvizekanzler Dr. Wolf von Freymond; Otto Heinrich von dem Bylandt Freiherr von Rheydt, ein alter Freund das Grafen Simon und kaiserlicher Mundschenk; Hans von Möttticht und Tscheltschau, kaiserlicher Silberkämmerer; Johann Achilles Ylsung zu Khurab und Linda; Hans Heinrich von Neuhausen; Ulrich Freiherr von Neuhaus; Eberhard Wambolt von Umbstadt; Hans Christoph Zott v. Pernegg; Hans Ludwig von Ulm; Dr. Eisengrün von Richtenfels; Michael Eham; Paul Gartzweiler; Johann Zinner; Andreas Hannwald, Sekretär des Reichshofrats; Johann Engelhofer; Ambrosius Benck; Ludwig von Hoyos; Ferdinand Hoffmann, Freiherr von Grünbühel und Strechau; Luz Quadt von Wickradt, kurpfälzischer Amtmann zu Bacharach; Wolf Dietrich von Mörle; Vollradt von Plessen; der Oberst Valens Heinrich vom Stain; Georg Freiherr zu Frauenhaus und auf Driftlfing; Johann Freiherr von Haym; M. Ph. von Sprinzenstein; ein Herr von Vels;

Digitized by Google

Dionisius von Michalowitz; ein Herr von Bocholtz; Jörg Czettricz von Cünsperg und Mant; Otto Stoß Herr von Kaunitz; Hans Pannerfreiherr von Kyau; Adam Korschensky von Tereschan; Hans von Carlowitz; Teobald Herr von Dysenberg; Otto Hieronymus von Kittlitz; Andre Rindtsmaull zu Frauenheim und Perneckh; Arnold Bormann Ritter; Stephan Zobel von Gibelstadt von der fränkischen Reichsritterschaft und Georg Rudolf Hirßbach.

Es sind nur wenige Namen, die der Vortragende nicht hatte entziffern können. Über das Schicksal der meisten Persönlichkeiten wußte er Auskunft zu geben. Viele von den angegebenen Geschlechtern, von denen einzelne Mitglieder sich in das Stammbuch eingetragen haben, sind ausgestorben. Für Graf Simon wird das Stammbuch ein kostbares Andenken gewesen sein. Wie oft mag sein Blick in den wenigen Stunden der Erholung und Beschaulichkeit, die er sich gönnte, auf diesen Einzeichnungen geruht haben, und wie oft wird sich dann in seiner Erinnerung jenes farbenprächtige Bild mit seinem lebhaften Treiben und Drängen der aus allen Gegenden des heiligen Römischen Reichs zusammengeströmten Menge in der uralten, starkbevölkerten Reichsstadt Regensburg entwickelt haben.

VI.

Verzeichnis

der Vereine und Institute, mit denen die geschichtliche Abteilung des naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lippe in Schriftenaustausch steht.

(Abgeschlossen 1. Juli 1905.)

1. Aachen Geschichtsverein.
2. Altenburg (S.-A.) Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.

Digitized by Google

3. Ankum Verein für Geschichte und Altertumskunde des Hasegaues.
4. Arolsen Geschichtsverein für Waldeck und Pyrmont.
5. Augsburg Historischer Verein von Schwaben und Neuburg.
6. Basel Historische und Antiquarische Gesellschaft.
7. Bayreuth Historischer Verein für Oberfranken.
8. Berlin Verein Herold.
9. Bielefeld Historischer Verein für die Grafschaft Ravensberg.
10. Bonn Historischer Verein für den Niederrhein.
11. Bremen Historische Gesellschaft des Künstlervereins.
12. Breslau Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens.
13. Köln Stadtbibliothek.
14. Danzig Westpreußischer Geschichtsverein.
15. Darmstadt Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen.
16. Donaueschingen Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile.
17. Dortmund Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark.
18. Dresden Königlich Sächsischer Altertumsverein.
19. Düsseldorf Geschichtsverein.
20. Eisleben Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
21. Elberfeld Bergischer Geschichtsverein.
22. Emden Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer.
23. Erfurt Königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.
24. Essen Historischer Verein für Stadt und Stift.
25. Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde.
26. Gießen Oberhessischer Geschichtsverein.
27. Gotha Vereinigung für Gothaische Geschichte und Altertumskunde.
28. Greifswald Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein.
29. Hamburg Verein für Hamburgische Geschichte.
30. Hannover Historischer Verein für Niedersachsen.
31. Heidelberg Historisch-philosophischer Verein.
32. Heidelberg Großherzoglich Badische Universitätsbibliothek.

Digitized by Google

33. Hildburghausen Verein für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde.
34. Jena Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde.
35. Kahla Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Kahla und Rhoda.
36. Leisnig Geschichts- und Altertumsverein.
37. Magdeburg Verein für Geschichts- und Alterkumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg.
38. Marienwerder Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.
39. Metz Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.
40. Mitau Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst, Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragistik.
41. Mölln i. Lbg. Verein für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg.
42. Mühlhausen Mühlhäuser Altertumsverein.
43. Nürnberg Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
44. Nürnberg Germanisches Nationalmuseum.
45. Oldenburg Landesverein für Altertumskunde und Landesgeschichte.
46. Osnabrück Verein für Geschichte und Landeskunde.
47. Prag Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
48. Ravensburg Diözesan-Archiv von Schwaben.
49. Regensburg Historischer Verein der Oberpfalz und von Regensburg.
50. Schmalkalden Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde.
51. Schwerin Verein für Mecklenburgische Geschichte.
52. Stettin Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.
53. Stockholm Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien.
54. Straßburg Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek.
55. Stuttgart Württembergische Kommission für Landesgeschichte.
56. Thorn Copernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst.

Digitized by Google

57. Ulm Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
58. Wiesbaden Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
59. Wolfenbüttel Geschichtsverein des Herzogtums Braunschweig.
60. Worms Altertumsverein der Stadt Worms.
61. Würzburg Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.
62. Zerbst Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Digitized by Google

Veröffentlichungen

der historischen Abteilung des Naturwissenschaftlichen Vereins.

Mitteilungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde I. 13 Bogen 8°. 1903. Inhalt:

I. Die Uffenburg bei Bremke. Von Prof. Weerth.
II. Die Vermählung des Grafen Simon Henrich zur Lippe mit Amalie Burggräfin zu Dohna. Von Prof. Stegmann.
III. Der lippische Fürstenbrief von 1720. Von Archivrat Kiewning.
IV. Verfassungsstreitigkeiten in Lippe 1817—20. Dargestellt nach Briefen der Fürstin Pauline. Von Fräul. M. Weerth.

Mitteilungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde. II. 13 Bogen 8°. 1904. Inhalt:

I. Das Papier und die Papiermühlen im Fürstentum Lippe Von Prof. Weerth.
II. Fürstin Pauline zur Lippe und Herzog Friedrich Christian von Augustenburg. Briefe aus den Jahren 1790—1812. Von Dr. Fritzsch.
III. Aus Briefen der Fürstin Pauline an Prinzessin Louise von Augustenburg. Von Dr. H. Schulz.

Außerdem enthält jeder Band kleine Mitteilungen, Bücherbesprechungen und Sitzungsberichte.

Preis des Bandes 3 Mk., geb. 4 Mk., für Mitglieder des Naturwissenschaftlichen Vereins 1 Mk., geb. 2 Mk.

Kiewning, Hans, Die auswärtige Politik der Grafschaft Lippe vom Ausbruch der französischen Revolution bis zum Tilsiter Frieden. 25 Bogen 8°. 1903. Preis 5 Mk. 50 Pf., geb. 7 Mk., für Mitglieder des Naturwissenschaftlichen Vereins 2 Mk., geb. 3 Mk. 50 Pf.

Über letzteres Buch schreibt die Deutsche Literaturzeitung:

„Das Buch behandelt ein trauriges Kapitel aus der Geschichte der deutschen Vergangenheit, als die französischen Revolutionsheere in den Reichslanden hausten, der Antagonismus zwischen Österreich

Digitized by Google

und Preußen aber jede politische Einheit im Reiche und energische Verteidigung deutschen Bodens unmöglich machte. Wie die Zuckungen des absterbenden Reichskörpers auf die kleinen Staaten ihre Wirkung ausübten, wird in obigen Blättern in anschaulicher Weise dargestellt, und zwar hauptsächlich auf Grund der Akten des westfälischen Grafenkollegiums, die von dem Verfasser aus dem Detmolder Archiv ans Licht gezogen sind. . . . . Es ist Kiewning gelungen, das von ihm benutzte Material mit kundiger Hand zu sichten und zu einer lichtvollen Darstellung zu verarbeiten, an der auch besonders die schlichte, dem Gegenstande durchaus angemessene Sprache lobend hervorzuheben ist."

Im Literarischen Zentralblatt wird das Buch, wie auch die „Mitteilungen" ebenfalls anerkennend besprochen, und zum Schluß heißt es: „Der fürstlich lippischen Regierung gebührt aufrichtiger Dank dafür, daß sie dnrch ihre materielle Unterstützung das Erscheinen dieser Publikationen ermöglicht hat."

Verlag von Hans Hinrichs in Detmold.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 666 613

Digitized by Google